

Die Eisenwägen

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
14. März 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Kefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Zweierlei Recht.

Der Kampf der Sozialdemokraten gegen das Antiterrorgesetz.

Im Justizauschuß des Parlaments wird gegenwärtig das Antiterrorgesetz beraten. Es ist eine „festeste Arbeit“ der österreichischen Schatzkammer und der von ihr ausgehenden Heimwehr, wobei alle bürgerlichen Parteien einschließlich der „christlichsozialen Arbeitervertreter“ diesem Schandwerk assistieren. Man kann an diesem Gesetz den „geistigen“ und „moralischen Verfall“ der Christlichsozialen unter der Führung des Seipel deutlich erkennen. Es ist von den Grundsätzen dieser Partei — die einstens ausgezogen ist mit den Lehren des christlichen Sozialpolitikers Bogelwang — nichts übrig geblieben, als ein „Haufen Schand“. Der Angriff, der da unternommen wird, ist nicht nur gemein sondern auch dumm! Er will praktisch eine ganze Klasse unter ein anderes Recht stellen und es gehört eine große Portion „fanatischer Haß“ dazu, daß die „sogenannten“ christlichen Arbeiter nicht erkennen, daß dieses Gesetz sich in seinen Wirkungen auch einmal gegen sie lehnen kann. Die Sozialdemokraten führen im Ausschuss seit einer Woche einen erbitterten Kampf gegen diese Vorlage. Ausgestattet mit tiefer Sachkenntnis für das ganze Problem versuchen unsere Genossen den Gegnern begründlich zu machen, welche Schuld sie auf sich laden, wenn sie dieses Ausnahmsgesetz beschließen. Die Sozialdemokraten werden den Kampf bis zum Neufsersten führen. Und wenn das Gesetz dennoch zustandekommen sollte, dann werden wir hinausgehen und vor allem diejenigen brandmarken, die als Vertreter von Arbeitern es gewagt haben, ihre eigenen Brüder und Schwestern dem organisierten Unternehmertum ans Messer zu liefern. Schließlich wird die Sozialdemokratie, die schon mit vielen anderen Dingen fertig geworden ist, auch mit dem „Antiterrorgesetz“ fertig werden. Und wenn die Gegner glauben, daß sie uns damit treffen können, so wissen wir schon jetzt, daß wir auch dieser Gefahr Herr werden und sie uns später diese „Lumperei“ büßen werden.

Die Beratung hat Genosse Dr. Otto Bauer mit einer Rede begonnen, die zwei Sitzungen ausfüllte. Es war eine geistige Leistung ersten Ranges, voll wichtigen Gründen denen gegenüber die Seipels und Baugoinis ihre ganze Zämmerlichkeit wohl gefühlt haben. Bauer verwies zunächst auf die Zuchthausvorlage in Deutschland, die seinerzeit von Wilhelm II. gefordert wurde, die aber durch den

einmütigen Widerspruch der Wissenschaft und der Reichstagsmehrheit

beseitigt wurde. Dort ist mehr Anstand und Kenntnis der Materie vorhanden gewesen. Organisationszwang kommt nicht

nur bei Arbeitern und Angestellten vor, sondern ist eine Erscheinung, die dem ganzen gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben den Stempel aufdrückt. Der Liberalismus hat die herrschaftlichen und genossenschaftlichen Verbände zerstört und die Einzelpersonen unorganisiert nebeneinander gestellt. Der christliche Sozialismus ist im Kampfe gegen diese Auffassung groß geworden. Wie haben sie den „Manchesterliberalismus“, der die volle Freiheit jedes einzelnen Individuums predigte ohne zu bedenken, daß jede Freiheit an den Interessen der Gesamtheit ihre Schranken finden muß, verspottet und die Auffassung vertreten, daß die „individuelle Freiheit“ durch Organisation überwinden werden müsse. Seit einem halben Jahrhundert ist der Kapitalismus der freien Konkurrenz durch einen organisierten Kapitalismus ersetzt worden. Schrittweise hat sich der Organisationsgedanke der Industrie, des Gewerbes, der freien Berufe, der Arbeiter- und Angestellten-schaft bemächtigt, so

daß alle wirtschaftlichen Erscheinungen wie Preis, Zinsfuß, Lohn, Produktion und die Verteilung des Produktionsertrages in allen Zweigen der Volkswirtschaft durch die Macht der Organisationen entscheidend bestimmt sind und keine Gruppe der geschlossenen Organisation mehr entbehren kann, wenn sie nicht im wirtschaftlichen Kampf um die Verteilung und die Gestaltung der Produktion nach ihren Bedürfnissen unterliegen will.

Der Organisationsgedanke durchzieht und beherrscht unser ganzes Leben. Damit hat sich auch der Organisationszwang entwickelt und keine Organisation kann diesen Zwang entbehren. Bei der Landwirtschaft macht der Organisationszwang rasche Fortschritte und es ist nicht zu leugnen, daß die großen Fortschritte in der Landwirtschaft zu einem wesentlichen Teil darauf zurückzuführen sind. Noch stärker ist das System des Organisationszwanges bei den kapitalistischen Kartellen ausgebildet. Wenn sich zum Beispiel ein Buchhändler nicht an die Vorschriften des Börsenvereines der deutschen Buchhändler hält, wird ihm kein Buch geliefert. Das Eisenkartell sichert den Händlern zu, daß es nur diese beliefern, die Händler wieder verpflichten sich, daß sie die Eisenwaren nur vom Eisenkartell beziehen. Wer sich weigert, bekommt einfach keine Ware. Auch bezüglich der Preise bestehen feste Vereinbarungen, an die sich die Angehörigen des Kartells zu halten haben. Hier haben wir also den stärksten Organi-

sationszwang. Weigert sich ein Unternehmer bei Aussparungen mitzutun, wird ihm die Materiallieferung eingestellt. Ein weiteres wirksames Mittel ist die Kreditsperre oder die Entziehung von Arbeitskräften; hier kommt es zuweilen vor, daß Unternehmer den Arbeitern höhere Lohnsätze bewilligen, wenn sie es ablehnen in einem nichtkartellierten Betriebe Arbeit zu nehmen. Die Kartelle entscheiden auch darüber, ob, wo und wann ein neuer Betrieb entstehen darf. Dabei vollziehen sich alle Akte des Organisationszwanges bei den Kartellen vollkommen unsichtbar: durch einen einfachen Brief kann über das Schicksal von Betrieben und vieler Menschen entschieden werden. Kein Eingeweihter kann also leugnen, daß

der Organisationszwang bei der Industrie und bei den freien Berufen viel stärker ausgebaut und entwickelt ist, als bei den Gewerkschaften.

Wir leugnen durchaus nicht, daß bei Ausübung des Organisationszwanges natürlich auch Fehler geschehen. Aber deswegen das ganze System zu verwerfen und nur gegen die Arbeiterorganisation mit Strafen vorzugehen, heißt die Arbeiterschaft unter ein

Ausnahmsrecht stellen,

das mit den Grundsätzen der Gleichheit vor dem Gesetze unvereinbar wäre. Wenn sich ein Arzt oder Advokat standeswidrig benimmt, so kommt er vor das Schiedsgericht. Wenn aber ein Betriebsrat die Arbeiter schädigt und uns Brot bringt, dann soll er noch für diese Lumperei gesetzlich geschützt werden. Entweder machen sie ein Gesetz gegen den Organisationszwang für alle, oder gar keines.

Aber daß der Unternehmer in Kartellen, Arbeitgeberverbänden und Betrieben terrorisiert, daß der Organisationszwang für die Landwirtschaft aufrecht bleibt, daß man ihn anerkennt für die freien Berufe, den Arbeitern das gleiche Recht aber verweigert und sie durch dieses Gesetz mehrlos den Unternehmern ausliefern will, das geht nicht.

Denn so wichtig, wie das Kartell für die „Unternehmerprofite“ ist, so wichtig ist die Gewerkschaft für die Arbeiter und ihre Kultur. Die terroristische Tätigkeit der Unternehmer zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen hat den großen Vorteil, daß sie nach außen kaum sichtbar wird, während die Arbeiter eine ungeheure Masse sind und jedes Mittel des Organisationszwanges naturgemäß in Erscheinung treten muß. Aber sie haben nur dieses einzige Mittel, die Arbeit mit Nichtorganisierten

Aus der von uns angekündigten Veröffentlichungen beginnen wir in der nächsten Ausgabe unseres Blattes mit den

Kriminalakten aus aller Zeit.

Die Aufsatzreihe „Im Kampfe gegen die Krise“ wird weiter fortgeführt. In der vorliegenden Ausgabe unseres Blattes bieten wir unseren Lesern eine originelle spannende Abhandlung über die Weltensituation erregenden Düsseldorf Mord.

Das Rätsel von Düsseldorf.

Der Verfasser, Hugo Hofner aus Düsseldorf, schildert fabelhaftartig den Hergang der einzelnen Mordfälle und die bekanntgewordenen Umstände derselben und bemüht sich gleichzeitig die Psyche des noch unbekanntem Massenmörders zu erfassen und dem Leser darzulegen. Seine Darstellung ist fesselnd und interessant, von spannender Kraft und gibt auch dem Leser Gelegenheit zu tieferen Betrachtungen dieses einzig dastehenden und bis heute noch nicht geklärten europäischen Kriminalfalles.

zu verweigern, um sich vor Lohnbruch, Ungeberei und Schmarozerei zu sichern. Die Forderung nach der

geschlossenen Werkstätte

ist eine alte gewerkschaftliche Forderung und für jeden Sozialpolitiker einleuchtend.

Die Frage welche Klasse Organisationszwang üben kann, hängt von den Machtverhältnissen und von der Wirtschaftslage ab. Die Lage für die Arbeiter ist heute eine sehr ungünstige, wo 300.000 Menschen nach Brot und Arbeit verlangen. Es ist nirgends ein Zeichen vorhanden, daß die Arbeiter ihre Macht mißbrauchen oder überspannen. Jetzt in der Zeit der Bedrängnis der Arbeiter müßte eher ein Gesetz gegen den Organisationszwang der Unternehmer gemacht werden. Welcher Terror wird bei der Alpine ausgeübt? Bei der Aufnahme werden freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter und sozialdemokratische ausgeschaltet. Sozialdemokraten bekommen überhaupt keine Arbeit, bei jedem Abbau werden freigewerkschaftliche Arbeiter zuerst entlassen; der Gefinnungsterror geht soweit, daß man mit dem Verlust der Werkwohnung droht oder deren polizeilich mißliebigen Arbeiter auf einer schlechteren Arbeitsplatz versetzt. Dabei erleidet er natürlich auch eine empfindliche Lohnminderung. Die

gelben Gewerkschaften

die die ersten Jahre nach dem Kriege vollständig verschwunden waren, leben in anderer Form wieder auf. Die Unternehmer selbst sind es, die sich solche Gewerkschaften

mit ihrem Gelde stiften, eigene Sekretäre anstellen, Zeitungen herausgeben und ihren Gewerkschaften alle Mittel zur Verfügung stellen, damit sie die Zersetzung der Organisation im Betrieb herbeiführen. Die Unternehmer oder willfährige Angestellte pressen die Arbeiter in diese Organisation. Das ist der „schimpflichste Organisationszwang“, aber dieser Zwang soll straflos bleiben. Niemand wird daran glauben, daß das Antiterrorgesetz in solchen Fällen gegen Unternehmer zur Anwendung kommt. Denn wenn man gleiches Recht gelten ließe, säßen die Generaldirektoren der Mine schon Jahre lang im Kerker.

Zwischen den Gewerkschaften und den „Gelben“ kann es kein anderes Verhältnis geben, als das des unbedingten Kampfes, denn die Gelben werden von den Unternehmern bezahlt und ausgehalten und sind die Spitzel und Streibecher im Betrieb.

Was sie mit dem Antiterrorgesetz anrichten, ist die Unruhe in den Betrieben, die Schädigung der Produktion, der Volkswirtschaft und des öffentlichen Lebens. Dieses Gesetz wird sich in der Entwicklung an unserer Republik furchtbar rächen. Die Arbeiter werden nicht darauf verzichten ihr Lebensniveau durch Anwendung gewerkschaftlicher Mittel zu sichern und zu heben. Und sie werden sich mit aller Kraft gegen Zersetzung und Alie des Verrates zur Wehre setzen. Daran wird sie auch die Gefahr der Strafe nicht hindern. Die Arbeiterklasse hat alle Formen der Verfolgung erfahren und geduldig auf sich genommen; sie wird, wenn das Gesetz zustandekommt, auch diese Prüfung in Kauf nehmen, ohne jedoch auf ihr Recht zu verzichten. Es wird ihnen nicht gelingen, dauernd

eine Politik gegen die Arbeiter

zu machen. So schwach sind die Gewerkschaften in Oesterreich und die sozialdemokratische Partei nicht, daß sie imstande wären, sich dauernd unter einen Ausnahme-

zustand setzen zu lassen, alle Anschläge gegen die Gewerkschaften werden revolutionierend auf die Arbeiter wirken und das Gegenteil von dem erreichen, was sie vorhaben. Das Antiterrorgesetz ist die Frucht einer Politik des Hasses und eines Mannes, von dem der Abgeordnete Kunzschal selber sagt, daß der Haß ihn leitet. Es wäre ein Unglück, wenn das Volk von dem gleichen Haß erfüllt wird, der in diesem unglückseligen Mann lebt. Es wäre ohneweiters denkbar, daß freie Gewerkschaften, christliche und völkische Gewerkschaft zusammen beraten wie unerwünschte Erscheinungen des Organisationszwanges ausgemerzt werden können. Zu solchen Verhandlungen sind wir jederzeit bereit. Unmöglich ist aber ein Gesetz, das als Attentat auf die Lebenshaltung der Arbeiter und den Frieden in den Betrieben aufgefaßt werden muß. Es handelt sich um die wirtschaftliche Entwicklung und die Kultur der Mehrheit unseres Volkes, um Brot und Gesundheit von hunderttausenden Familien in der Republik.

Ein so entschiedener Gegner der Sozialdemokratie, wie der Universitätsprofessor Spann hat die Notwendigkeit des Organisationszwanges mit folgenden Worten begründet:

In demselben Maß als die Organisation den ständigen Charakter erlangt, das heißt aber, als sie organische Verrichtungen im Ganzen der Gesellschaft übernimmt, muß sie ihrer Natur nach trachten, einen Kreis Gleichartiger lückenlos zu erfassen, ihn auszuschöpfen und es hat daher die Organisation das innere Streben zum Organisationszwang. Zum Organisationszwang muß auch aus dem Grund alles hindrängen, weil die Aufseher (Unorganisierte) einerseits das Organisationswerk jederzeit stören und bedrohen, andererseits ohne Opfer an den Vorteilen der Organisation teilnehmen. Dieses Urteil eines durchaus bürgerlichen Wissenschafters ist die denkbar schärfste Absehnung des Antiterrorgesetzes.

über der Vorwoche. Diese Vermehrung ist auf Verschärfung der Krise in der Textilindustrie zurückzuführen.

Von Wölfen zerrissen.

Dr. Kurt Faber, ein deutscher Reisechriftsteller und Wissenschaftler, der sich auf einer Reise durch das zum Großteil unbekannte Gebiet des nördlichen Kanada befand, ist tot aufgefunden worden. Man vermutet, daß er von Wölfen überfallen und zerrissen wurde.

Flugzeugunglück bei der Masarykfeier.

Anlässlich einer im Rahmen der Masarykfeier veranstalteten großen Militärparade der Prager Division, führten auch zwei Flugzeuggeschwader Flugübungen vor. Hierbei stießen zwei Militärflugzeuge zusammen und stürzten ab. Vier Flieger wurden hierbei getötet.

Der Erreger der Papageienkrankheit festgestellt.

Die Ärzte des London Hospitals konnten den Erreger der Papageienkrankheit feststellen. Es handelt sich um einen Bazillus ähnlicher Art, wie der bei Pocken, Masern, sowie Maul- und Klauenseuche festgestellt wurde.

Großadmiral Tirpitz gestorben.

Im Sanatorium Ebenhausen bei München ist Großadmiral Alfred v. Tirpitz an den Folgen einer Bronchitis im 81. Lebensjahr gestorben. v. Tirpitz ist der eigentliche Begründer der Deutschland so verhängnisvoll gewordenen Seemachtspolitik.

Dr. Schacht will zurücktreten.

Dr. Schacht, der Präsident der deutschen Reichsbank, gab bekannt, daß er eine vor-

zeitige Lösung seines Dienstvertrages herbeiführen wolle und dementsprechende Schritte vorbereitet habe. Die Ursache soll in seiner Auffassung liegen, daß das Haager Schlussprotokoll und das Liquidationsabkommen mit Polen die Grenze der deutschen Leistungsfähigkeit weit überschreiten werde.

Der Simplonezpreß entgleist.

200 Kilometer vor Athen ist der Simplonezpreß entgleist. 2 Fahrgäste wurden getötet und 3 schwer verletzt. In die Unglücksstelle ist ein Hilfszug abgegangen.

Robert Kronfeld wird geehrt.

Die internationale Fliegerliga hat ihre alljährlichen Preise verteilt. Den internationalen Fliegerpreis erhielt der französische Weltrekordmann Costes, den internationalen Preis für Luftschifffahrt Doktor Edener und den internationalen Preis für Fliegerinnen die englische Fliegerin Miß Spooner. Den nationalen Preis für Oesterreich erhielt der bekannte Segelflieger Robert Kronfeld.

Ein ausgiebiger Juwelendiebstahl.

Im Badeort Palm-Beach in Florida in Amerika wurden einer Dame der New-Yorker Gesellschaft Diamanten und wertvolle Juwelen im Werte von zirka 150.000 Dollar gestohlen.

300 Personen gelähmt.

Durch den Genuß von Jamaica-Ginger, der wahrscheinlich denaturierten Alkohol enthielt, sind in Oklahoma in Amerika über 300 Personen erkrankt. Die Erkrankung besteht in einer Lähmung, die nach Aussage der Ärzte wahrscheinlich mehrere Monate dauern wird.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Großer Brand in Neworleans.

Auf den Kais am Mississippi brach Feuer aus, das riesigen Umfang annahm. Zirka 35.000 Baumwollballen wurden vernichtet, ebenso mehrere Lagerhäuser in Asche gelegt. Der Schaden soll ungefähr 3 Millionen Dollar betragen.

Wahlen in Argentinien.

Im Verlauf der Wahlen zum argentinischen Kongress ist es zu schweren Zusammenstößen zwischen den feindlichen Parteien gekommen, wobei 6 Personen getötet und 20 verletzt wurden.

Gandhis Ultimatum an den Vizekönig in Indien.

Gandhi hat an den Vizekönig ein Ultimatum gerichtet, das nun veröffentlicht worden ist. Es enthält die Absicht, den passiven Widerstand in der Weise durchzuführen, daß die Steuern verweigert, die Indier zum Rücktritt aus den staatlichen Ämtern bewegen und alle Regierungsbeamte und die Gerichtsbarkeit boykottiert werden sollen.

Die Flottenkonferenz wieder aufgenommen.

Die Flottenkonferenz in London, die vor einiger Zeit wegen großer Unstimmigkeiten abgebrochen wurde, scheint nach ihrer Wiederaufnahme in ein entscheidendes Stadium getreten zu sein. Es ist große diplomatische Aktivität zu beobachten.

Erbitterung in Spanien.

Der Bevölkerung Spaniens bemächtigt sich eine immer stärker werdende Erregung, weil die Regierung Berenguer gemeinsam

mit dem König den alten Kurs beibehält. Mit der erwarteten Aufhebung der Zensur ist es nichts geworden, ebenso werden die so lange ersehnten Neuwahlen ständig hinausgeschoben.

Vier Bomben in einer serbischen Stadt.

In der ostserbischen Stadt Pirot wurden von bisher unbekanntem Täter vor dem Hotel National vier Bomben geworfen, wodurch 25 Personen zum Teil schwer verletzt wurden.

Grüßner aus der Partei ausgeschlossen.

Grüßner, der durch einen Brief, der an den preussischen Ministerpräsidenten gerichtet war, den Rücktritt Erzgrünshys bewirkte, weil er Dinge aus dessen Privatleben in die Öffentlichkeit brachte, wurde vom sozialdem. Parteivorstand Deutschlands aus der Partei ausgeschlossen.

Hochwasserkatastrophe in Südf Frankreich.

Durch eine Ueberschwemmung des Tarn und seiner Nebenflüsse in Südf Frankreich, wurden mehr als hundert Quadratkilometer unter Wasser gesetzt. Bisher sollen zirka 700 Personen ums Leben gekommen sein. Furchtbar sind die Verwüstungen, die das Hochwasser in den überschwemmten Dörfern und Städten angerichtet hat.

Die Arbeitslosigkeit in England.

Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 24. Februar 1.539.300, das ist eine Vermehrung um 147.439 gegen-

„Achtung! Mineure an unserer Front!“

„U. G. ihr täuschender Feldruf!“

Zur Bereicherung des Bildes, das aus unseren bisherigen Veröffentlichungen über die von den Unternehmern gegründete und ausgehaltene Unabhängige Gewerkschaft sich schon ergibt, wollen wir heute das geradezu vernichtende Urteil wiedergeben, das eine ausgesprochene Gegnerin der Freien Gewerkschaft, also auch eine bürgerliche Arbeitervereinerung, nämlich der deutschnationalen Handlungsgehilfenverband D.H.V. fällt. Aus einer Broschüre, welche die beiden diesen Aufsatz überschreibenden Titel trägt, entnehmen wir folgende Charakterisierung der Unternehmervölklinge:

„Im Schatten des Unternehmertums hat sich ein unsauberer Troß entwickelt. Bedeutend schon die wiederholten scharfen Ausfälle vieler Unternehmer-Redner gegen die „sozialen“ Lasten eine starke Belastung der antimarkistischen Front, so muß in der Schaffung der „Unabhängigen“ und ihrer Förderung unter Mißbrauch des Heimatschutzdankens Selbenezucht in Reinkultur und

ein bewußter Vorstoß der sozialen Reaktion gegen unsere errungenen Stellungen und Ziele erblickt und auf das schärfste verurteilt werden.

Nur solche, die nicht sehen wollen, oder Farbenblinde, können an den „Kainzeichen“ der „Unabhängigen“ vorübergehen.

Ihre Auspöpelung durch die steirische Förderung und die sonstige Industrie erscheint erwiefen!

Man hat steirische Arbeiter zum Beitritt gezwungen. Man legte Listen auf, in denen sie sich einzutragen hatten. Wer es nicht tat, dem wurden verblumt allerhand Folgen in Aussicht gestellt! Die ersten Einladungen zu einer Industrieangestellten-Versammlung in Obersteiermark am 13. Oktober 1923 gingen von den Werksdirektoren aus. Sie bestimmten die Angestellten, die

zu fahren hatten. Sie zahlten meist die Kosten der Entsendung. St. Pölten: Industrielle, die zum Bau der dortigen deutschen Turnhalle beitrugen, knüpften daran das Erfuchen, daß man ihnen einen Büroraum reserviere. Eingezogen ist in diesem Büroraum ein Agitator der U. G.!!! Diese Unternehmer-Paten- und Vormundschaft der „Unabhängigen“ fühlt man in ihrem „Wirken“ nur allzu deutlich! Im gemütlichen internen Versammlungskreise in Mödling beispielsweise, spricht man vom Siebenstundentag und höherer Arbeitslosenunterstützung, öffentlich aber magt man es nicht, Angriffe von Arbeitgeberseite auf die Ueberstundenbezahlung und Sozialversicherung, sowie sonstige Schutzbestimmungen, entgegenzutreten.

Ein Recht der Angestellten, die Gesetzgebung ihren sozialpolitischen Zielen entsprechend zu beeinflussen, scheint für die U. G.-Leute überhaupt nicht zu existieren.

Natürlich! Der Gelbe macht nicht einmal den Versuch, sein Mißi in dieser Sache nachzuweisen,

er ist ja nicht für eine positive soziale Arbeit gedungen,

sondern für den Kampf gegen diejenigen, die in dieser Arbeit das Primäre der Berufspolitik erblicken!

Wie haben sich die U. G.-Leute den Arbeitgebern gegenüber verhalten? ?

Haben sie bisher allen Arbeitgebern gegenüber eine, sagen wir, wohlbedachte Zurückhaltung — auch bei unsozialen Betriebsverhältnissen — an den Tag gelegt? Wir wollen ihnen kein Unrecht tun!

Wo es sich um marxistische Arbeitgeber dreht, wie beispielsweise bei der Gemeinde Wien, ja, da zeigten sie sich in der Pose einer wirklichen Gewerkschaft, der die ehrliche antimarkistische Wiener Straßenbahnerorganisation zunächst aufgefessen zu sein

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld (8)

„Knapp sechs Wochen, das heißt, sechs Wochen dauerten die sichtbaren Ereignisse vom Ausbruch des Vulkans bis zur Beendigung der Nachforschungsarbeiten, deren Ergebnis Sie in dieser Karte vor sich liegen sehen.“

Jan ließ seine Finger nach der so viel-sagenden gelben vielverschlungenen Linie auf dem Plane hingleiten.

„Natürlich haben sich diese Ereignisse, die gegenwärtig in einer ganz kurzen Zeit in Erscheinung getreten sind, lieber Jan, nicht von heute auf morgen vorbereitet. Wer weiß, wie lange schon das unterirdische Feuer unter Ihren Delfeldern brannte, bis es endlich an dem schönen Apriltage zum Ausbruche kam.“ So sprach der Justizrat mehr zu sich als zu Jan, indem er für das einzig dastehende Naturereignis eine Erklärung suchte.

Dann wandte er sich wiederum zu seinem Besuche.

„Also, wie die Sache jetzt liegt, so sind Sie der Hauptbesitzer des ganzen Gebietes. Einige Anteile waren noch zu haben. Ich habe sie zum größten Teile für Ihre Rechnung aufgekauft, lieber Jan. Ich glaube, Sie werden mir den ausgelegten Betrag aus Ihrem Guthaben vergüten.“ Justizrat Nieman blickte Jan lächelnd an.

„Bitte, nehmen Sie alles“, entgegnete Jan.

„Ja, ja, alles wird ausgehen, das stimmt schon. Ich meine, Ihr ganzes Guthaben bei der Bank wird wohl ausgehen, um den größten Teil der noch freien Anteile sicherzustellen.“

Jan richtete sich energisch auf.

„Natürlich stelle ich mein ganzes Guthaben Ihnen zur Verfügung, Herr Justizrat“, sagte er.

„Aha, das dachte ich mir“, lachte der alte Herr. „Ich habe alles schon gesagt, was sich fassen ließ. Nur etwa ein Achtel der Anteile war nicht mehr zu haben. Der Besitzer schien etwas gespürt zu haben und zeigte sich plötzlich sehr reserviert. Uebrigens, ich bin nicht weiter in den Mann gedrungen, denn mit dem, was Sie bisher zu Ihrem alten Besitz dazu erworben und in Anbetracht der enorm gesteigerten Ausbeutungsverhältnisse infolge des Schwefel-vorkommens können Sie darauf rechnen, daß sich Ihr Einkommen binnen Jahresfrist auf das Zehnfache des früheren stellen wird.“

Jan kam es vor, als ob er träumte. Doch der Justizrat rief ihn alsbald in die Wirklichkeit zurück, indem er Vermessungsakten, amtliche Beglaubigungen und ähnliche unansehbare Belege für Jans werdenden Reichtum von seinem Arbeitstisch herbeischleppte und sie vor Jan ausbreitete.

Der warf mit einem raschen Ruck all das Papier und Kartenwerk von seinen Knien und trat auf den Justizrat zu.

„Wie soll ich Ihnen für all Ihre Bemühungen nur danken, Herr Justizrat?“

Jan hatte die beiden Hände des alten Herrn erfasst.

„Ach, gehen Sie damit, Jan, gerade die letzte Stunde hat mir wiederum gezeigt, daß ich diese Arbeit, die mir, nebenbei bemerkt, ein großes Vergnügen bereitet, für niemand Unwürdigen getan habe. Nicht wahr, Jan, wenn es nicht so wäre, wie es gekommen ist, wir hätten uns auch nicht unterliegen lassen?“

Jan schüttelte energisch den Kopf.

„Nun also“, fuhr der Justizrat fort, „nun es aber sich so schön gewendet hat, wären wir töricht, uns darüber nicht freuen zu wollen. Und Sie wissen ja, daß ich Ihrem verehrten Vater das Versprechen gegeben habe, über Sie zu wachen.“

Jan fühlte tiefe Rührung in seinem Innern aufsteigen. Das leise Zittern der schönen weißen Greisenhände des Justizrates verriet ihm wohl, daß die gigantische Arbeit, um den vernichteten Besitz wieder aufzurichten zu lassen, daß all die unzähligen formellen Bedingungen, die Wege zu den Behörden, alles, alles den alten Herrn wohl bedeutend ärger angegriffen hatte, als er Jan und sich selbst wohl eingestehen wollte. Und Jan neigte sich und drückte einen Kuß des Dankes auf die väterlich sorgende Hand.

Dann blickte der junge Mann nach der Standuhr im Arbeitszimmer des Justizrates und sah, daß er bald scheiden mußte, um seine Herrschaft nach Osthaven zu begleiten. Er hätte wohl nicht mehr in seinen Dienst zurückkehren brauchen, denn in dieser Stunde war er reich geworden, als es der frühere Jan Derricksen jemals gewesen war, aber gerade jetzt hätte er den Anblick Rebekkas nicht missen mögen, um nichts in der Welt.

Jan machte den Justizrat daher darauf aufmerksam, daß er binnen kurzer Zeit die Unterrebung abbrechen mußte. Darauf brachte der alte Herr einige bereitgestellt gewesene Vollmachten heran, die Jan zu unterfertigen hatte.

„Und Sie kommen jetzt täglich zu mir, nicht wahr? Sie müssen sich jetzt auf dem Laufenden erhalten“, meinte der Justizrat dann.

„Das ist selbstverständlich“, stimmte Jan zu, „ich kann täglich zwischen zwei und vier Uhr nachmittags hier sein.“

„Und noch eines“, setzte der junge Mann hinzu, „sagen Sie mir noch, Herr Justizrat, wie haben Sie denn eigentlich dazu gewinnen können, daß er ins Ungewisse hinein die ganzen Nachforschungsarbeiten am Pic Montoro unternommen hat? Die Sache hätte doch an Stelle des schönen Fundes nichts als Schlacke, Asche und Lava ergeben können. Damit wäre alles verloren gewesen, einschließlich des für die Nachforschungen aufgewendeten Betrages.“

„Ja, dieser Betrag war namhaft; was glauben Sie, Jan, wieviel die nachforschenden Messungen und Expeditionen gekostet haben?“

Jan blickte fragend auf:

„Keine Ahnung; gewiß nicht viel weniger als eine Million?“

„Ja, ha, ha“, lachte der Justizrat vergnügt, „eine Million, ja, das stimmt, aber nicht in Gulden, sondern in Dollars.“

„Was, zweieinhalb Millionen Gulden?“

„Zarwohl, eher etwas mehr. Die genaue Abrechnung kriege ich dieser Tage.“

„Ja, wer aber war so verrückt?“ lautete die erstaunte Frage Jans.

„Sagen Sie das nicht, Jan“, entgegnete der Justizrat in ernstem Ton. „Der Mann, den ich für die Sache gewonnen habe, war und ist nicht verrückt. Es ist derselbe, der den letzten Rest, ein Achtel, von den California-Anteilen in der Hand hat. Sie kennen ihn jedenfalls nicht, obwohl er einer der ältesten Aktionäre der Gesellschaft war.“

Jan schüttelte den Kopf. Er hatte nie Fühlung mit den anderen Aktionären ge-

sucht, also waren ihm alle unbekannt gewesen.

„Und dieser Mann“, setzte der Justizrat seine Erklärungen fort, „hat jedenfalls früher das Gebiet am Pic Montoro, namentlich am Clear-Lake, den durch die Eruption auf die Hälfte seines früheren Umfanges verringerten See am Fuße des Vulkans, sehr eingehend besucht. Es wird übrigens notwendig sein, daß Sie, Jan, wenn die ganze Angelegenheit bis zum letzten Punkt in Ordnung ist, dies auch tun. Und er sagte mir gleich, als ich seine Aktien ankaufen wollte, daß er das Terrain zu gut kenne, um sofort die Flurte ins Korn zu werfen. Später ließ er mich rufen und teilte mir mit, daß er Organe nach dem Pic gesendet habe, die das Erfreuliche mitteilten. Da ich daselbe wahrscheinlich, wenn auch nicht so rasch, wohl selbst entdeckt hätte, sei es wohl überflüssig, mich um den Verkauf meiner, des größten Teiles, Aktien anzugehen. Er würde mir also ein Geschäft vorschlagen. Er übernehme die ganzen Erschließungsarbeiten, dafür bekäme er die ersten beiden Jahre vom Beginn des Vollbetriebes an die doppelte Dividende. Natürlich war ich, lieber Jan, damit vollständig einverstanden; der Mann ist schwer reich, Milliardär, wie die Auskünfte zu meinen Schienen, hatte also die nötigen Mittel, die mir fehlten. Nach meiner Rechnung wird zwar das von ihm hineingesteckte Kapital durch die doppelte Dividende in den beiden ersten Jahren verzehnfacht zurückkommen, außer dem aus seinem Aktienbesitz fließenden Geld. Aber Sie selbst verdienen dabei so viel mehr, daß das für Sie gar nicht in Frage kommen kann. Allerdings, der gute Mann wird vielleicht versuchen, durch Hochtreiben des Kurses auf der Börse die Wertung der Papiere und den Dividendensatz zu beeinflussen, aber dem können wir leicht, da Sie ja sieben Achtel der Anteile in der Hand haben, entgegenwirken.“

„Gegenwärtig“, so schloß der Justizrat seine Ausführungen, „erstehen schon die ersten Bohrer, Fördertürme und sonstigen Bauten am Pic Montoro, namentlich aber am Clear-Lake, wo die hauptsächlichsten Schwefellager sich vorfinden.“

„Das ist ja ein großartiger Geschäftsmann, dieser hilfreiche Herr“, warf Jan ein.

„Das ist er“, bestätigte v. Nieman mit dem Ton tiefster Ueberzeugung. „Dabei ein ehrlicher Geschäftsmann, denn er hätte es immerhin versuchen können, nach seinen sensationellen Entdeckungen wenigstens einen Teil der Aktien unter irgend einem Grunde bei mir herauszulockern. Und ich gestehe, daß ich, da ich das Gebiet ebenso wenig kenne wie Sie, auf ein gutes Angebot hineingefallen wäre. Das hat er nicht getan, sondern ist auf dem geraden Weg gekommen. Natürlich verdient er großartig, nicht nur jetzt, sondern auch später, durch wahrscheinlich von ihm geplante Erweiterungen, wie ich einigen seiner letzten Bemerkungen entnahm.“

„Ja, jetzt spannen Sie mich nicht mehr länger auf die Folter, Herr Justizrat, wie heißt der Mann denn eigentlich“, drängte Jan, „und wo haben all diese Verhandlungen stattgefunden?“

„Nur langsam, langsam“, schmunzelte der alte Herr, „Sie haben sich so lange in ein verborgenes Schneidengehäuse zurückgezogen, daß Sie es wohl auch noch erwarten werden können, den Namen des Mannes zu erfahren, den die Vorlesung ausgemählt hat, als Werkzeug zu dienen, damit Sie alles verlorene Gut wieder erhalten.“

„Herr Justizrat“, bat Jan, seine Uhr v. Nieman hinweisend, „ich habe nur noch sehr wenig Zeit, bitte — den Namen.“

„Schön“, sagte der Justizrat langsam, „der Mann heißt — Printspitt.“

Jan hätte sich keine Rechenschaft geben können, wie er über die Treppen von Niemans Wohnung auf die Straße gekommen war, auch, ob er sich von dem alten Herrn verabschiedet hatte, war ihm ganz ungewiß. Er hielt bloß eine Karte von William H. Printspitt in der Hand, die ihm vom Justizrat unter der Tür zugesteckt worden war. Vornamen und Adresse, alles, alles stimmte genau.

Es war ohne Zweifel der Vater Rebekkas, der sich als unbekannter Helfer um Jans Besitz bemühte, und mit dem Jan nunmehr — komischer Gedanke — im Verhältnis eines Geschäftsteilhabers stand, wozu noch hinzutrat, daß bei den Feldern am Pic Montoro nicht Printspitt, sondern Jan der Hauptbesitzer, der reichere Teilhaber war.

Das silberne Schlagen einer Glocke in seiner Nähe riß Jan aus seinem Erstaunen. Nur noch fünfzehn Minuten hatte er Zeit, um zur Villa Printspitt zurückzukehren. Zu Fuß war dies unmöglich. Jan winkte eine geschlossene Autodroschke heran, rief dem Lenker den Namen der Villa zu und warf sich rasch in die Kissen.

Der Wagen wandte rasch.

Da löste sich hinter einer der Doppelsäulen, die das Portal des eben von Jan verlassenen Hauses des Justizrates flankierten, eine schwächliche Männergestalt los. Zwei, drei rasche Sprünge, einige Passanten blickten überrascht hin, und schon hatte die Gestalt, in einen engen, anschließenden Ueberrock gehüllt, den Zylinder fest in den Nacken gedrückt, den Wagenschlag aufgerissen, war ins Innere der Droschke geschlüpft, und das Fahrzeug setzte, da der Lenker nichts merkte, in frischer Fahrt seinen Weg fort.

Jan war aus seinem Nachdenken jääh emporgeschrien. Er hatte auf seiner Wangenseite den Vorhang vorgezogen, damit nicht jemand Unberufener den Chauffeur des Herrn Printspitt kavaliermäßig im Fond einer Droschke erblicke. Als nun der Eindringling wie eine Bombe durch die Tür des Wagens hereingekam, für einen Moment auf Jans Knien sich installierte, sodann aufsprang, am niedrigen Droschklendach den schönen hohen Seidenhut sich bis über die Augenbrauen antrieb, ihr jedoch mit einem starken Ruck von seinem Haupt entfernte und unter dem ständigen Schwanken des rasch fahrenden Fuhrwerkles endlich Platz neben Jan nahm, da erkannte dieser endlich niemand anderen als Herrn Gaston Thibaut, den Chef der Juwelen- und Goldschmiedefirma Thibaut u. Cie. in der Trollstruexpromenade, wo Jan ihm — die Erinnerung rief ein Lächeln auf die Züge des jungen Mannes.

Herr Gaston Thibaut nahm dieses Lächeln als ein Zeichen des Erkennens und unbefangen ob des etwa bestehenden Eindruckes seiner merkwürdigen Antunft setzte er rasch Jans Hände, drückte sie kräftig und rief enthusiastisch, indem sein dichter, schwarzer Knebelbart begeistert auf und ab fuhr:

„Also erwischt! Habe ich Sie? Lieber, junger Freund! Ja, ja, man weiß bei der heutigen Jugend niemals, auf welchem Wege sie wandelt. Als meine Frau Sie neulich im Geschäft erkannte — meine Frau erkennt jedermann — da meinte sie, ich sollte unsere alten Verbindungen aufleben lassen. Ich aber, oh, mein Herr, ich bin ein Menschenfeind, comme il faut, ich sah sofort, daß Monsieur Jan Derricksen nicht erkannt werden wollte. Ha, ha, infamitas wie ein reisender Prinz! Ha, ha, oh, über die reiche Phantasie der jungen Liebe!“

Thibaut blickte verzückt zu der verschlossenen Decke der Droschke hinauf.

Dann sprudelte es weiter aus seinem Mund: „Nun, ich habe Ihr Infognito nicht zerstört, aber eines, bester Freund!“

Thibaut lehnte sich vertraulich an Jans linke Schulter. „Eine gewisse Dame, der Sie unter dem Ausgang aus meinem bescheidenen Laden begegnet sind, hat mir scharf zugesagt, wer der nette, junge Herr gewesen sei. Es kostete mir meine ganze Ueberredungskunst, um Fräulein Lia nachzuweisen, daß es bloß der Chauffeur des Mr. Printspitt war, ha, ha, ha.“ Thibaut lachte laut, so daß der vor den Vorderfenstern der Droschke sichtbare Chauffeur seinen Kopf halb umwandte.

„Lieber Herr Thibaut, es hilft nun wohl nichts mehr, daß ich mich Ihnen gegenüber verstehe,“ begann Jan.

„Was rien, pas rien, nichts mehr, gar nichts mehr, lieber, junger Freund,“ unterbrach ihn Thibaut. „Ich habe Sie auf den ersten Blick erkannt. Damals. Heute wollte ich mir von Herrn Justizrat v. Lieman, der ja Ihr Sachwalter ist, nähere Mitteilungen über Ihren derzeitigen Aufenthalt holen. Wie ich in die Nähe der Behausung dieses Herrn komme, wer geht da hinein: mein junger Freund. Also ruhig gewartet. Thibaut, sagte ich mir, bis Monsieur Derrifien zurückkommt, dann kommst du mit ihm persönlich sprechen. Da Sie ohne Wagen gekommen waren — wo steckt denn übrigens Ihr Prachtwerk von Automobil? — so nahm ich an, daß Sie auch den Rückweg ohne Wagen machen würden. Da hatten Sie sich nun im letzten Augenblick anders entschlossen und ich war zu dieser grauenvollen Eskapade gezwungen, um meine Abticht verwirklichen zu können. Allerdings, meine Kopfbedeckung hat gelitten.“

Thibaut betrachtete wehmütig den einigermaßen beschädigten und aus der Form gekommenen Zylinder und bemühte sich, unter sanftem Druck der Faust und durch leises Bürsten mit den Samtausschlägen seines modischen Ueberrockes die verlorengegangene Herrlichkeit wenigstens teilweise zurückzurufen.

„Und was veranlaßte Sie, Monsieur Thibaut, sich der Gefahr, gerädert zu werden, auszusetzen? Bloß um festzustellen, daß ich es bin, der damals bei Ihnen war und so weiter?“ fragte Jan.

„Ich habe erhoben, Sie verzeihen, lieber, junger Freund,“ begann nun der Franzose verschämt, indem er Jan listig von der Seite zublinzelte, „daß Mr. Printspitt, der schwerreiche Amerikaner, tatsächlich einen neuen Chauffeur hat. Wie Ihr schöner Wagen hinkommt, das weiß ich allerdings nicht, aber das ist auch nicht von Bedeutung für mich. Bestimmt weiß ich, daß mein junger Freund — oh, mein vollstes Bedauern — durch einen widerlichen Unglücksfall sein ganzes großes Vermögen eingebüßt hat; bestimmt weiß ich auch, daß Mr. Printspitt reich ist, sehr reich und seit einigen Minuten (Thibaut verbeugte sich mehrmals tiefend) weiß ich auch, daß mein bedauernswerter junger Freund bei Mr. Printspitt Dienst genommen hat. Aber — Thibaut hob abwehrend die Hände, denn Jan wollte ihn unterbrechen — aber dieser Dienst ist der eines romantischen Minnesängers, von denen die Liebeslieder meiner schönen Heimat so viel erzählen. Dem — Mr. Printspitt hat eine schöne Tochter.“

Thibaut schwieg und lehnte sich in die Polster des Sitzes zurück, indem er Jan erwartungsvoll und scharf anblickte.

Jan sah starr vor sich auf den Boden. Also diese Deutung gab man seinem Tun? Um Rebekkas schlante Hand sich zu bewerben, das sei der Grund gewesen, der den vertrackten Millionärssohn zur Aufnahme in das Hauswesen des reichen Mannes veranlaßt haben sollte? Wie häßlich das war! Jan sah die reine Neigung zu Rebekka bedroht von der egoistischen Auffassung, die ihm aus Thibauts Eröffnungen entgegentrat. Jetzt erst fühlte der junge Mann, daß die Liebe zu Rebekka voll in seinem Herzen Wurzel faßte.

Da klang neben ihm Thibauts leise Intrigantensstimme:

„Ein guter Plan, ein schöner Plan, mein lieber junger Freund. Ich, Gaston Thibaut, der ich mich, Sie wissen es wohl, seit jeher mit den Anbahnungen zu glücklichen Ehen befaße, hätte das Ganze nicht prächtiger in die Wege leiten können. Sie sind ein Prachtmensch. Na ja, bei Ihrem Neupfer! Aber, lieber Monsieur Derrifien, der Schwung vom Chauffeur zum anerkannten Schwiegersohn Mr. Printspitts bedarf doch der Nachhilfe. Ich habe da einen Plan. Ich bin in den besten Kreisen unserer Gesellschaft eingeführt und werde Sie mit etwas geändertem Aussehen als Jan Derrifien einführen, denn ich bin überzeugt, Sie haben auch gegenüber Ihrem Dienstherrn das Infognito gewahrt.“

Als Jan noch immer gedankenvoll schwieg, fuhr Thibaut, sich vergnügt die blassen Hände reibend fort:

„Ich werde Sie also als Mr. Jan Derrifien einführen. Sollten Sie nicht das nötige Geld zum Auslegen für alle nötigen Ausgaben behufs eines entsprechenden Aufstiegs zur Verfügung haben, dann springe ich ein, natürlich mit jedem Betrage. Ich tue es Ihnen zuliebe, Monsieur, ganz gewiß. Und was die Urheberrechte, ha, ha, an der Weiterführung und dem glücklichen Ausbau des Planes betrifft ebenso wie die Vergütung für meine Barauslagen, das steht alles hier darin.“

Thibaut hielt Jan ein mäßig großes Geschäftsküvert hin, dann drückte er auf die Klingel, die zum Wagenlenker führte, was das Zeichen zum Anhalten bedeutete. Da Jan das Schreiben nicht nahm, legte er es auf den Polster des Sitzes, öffnete noch im Fahren den Wagenschlag und schwang sich behend auf den Fußgeherweg der Cotageallee, denn der Wagen war schon seinem Ziele nahe.

„Billigste Bedingungen, billigste Bedingungen, Monsieur Derrifien!“ rief Thibaut in das Wageninnere. „Und viel Glück, in dolce amore!“

Reserviert
Tür schließen
Rauchen verboten
Rauchverbot
Nicht ausspucken
Hände
Möbliertes Zimmer
Eingang
Ausgang
Geschlossen
Verkündigt
und viele andere
vorgedruckte Tafeln
billigst jederzeit
zu haben in der
Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

VIII.

Der Droschkenlenker war höchlich erstaunt, daß an Stelle des jungen, bartlosen Herrn, der seinen Wagen vor dem Hause des Justizrates bestiegen hatte, ein kleiner beweglicher Mann im Ueberrock und Zylinder mit schwarzem Anebelbart eiligt den Wagen verließ und in einem förmlichen Sturmtempo das Weite suchte. Schon wollte der biedere Mann am Steuer sich auf die Jagd nach diesem Passagier machen, als er seinen eigentlichen Fahrgast langsam aussteigen sah.

„Aha, eine Auseinandersetzung, der Kleine ist wahrscheinlich während der Fahrt ausgesprungen. Du Rader!“ räsionierte der Chauffeur im stillen.

Doch der Betrag, den ihm Jan in die Hand drückte, ließ alle Bemerkungen im Nu verstummen. Der Mann sah nur noch dem Passagier nach, der rasch auf die in der Nähe liegende Villa Printspitts zuschritt, wobei er einen weißen Briefumschlag in einer Art zwischenzeitiger und Daumen seiner linken Hand drehte, als ob dieser ein widerliches Reptil wäre.

Als Jan die Garage Mr. Printspitts betrat, hatte er noch acht Minuten Zeit bis zur festgesetzten Abfahrt nach Osthaven. Das erste war, daß er seine Sonntagskleider abwarf und seine Stirn an der Brause der Wasserleitung der Garage abkühlte.

Es war zu viel des Ueberraschenden, was auf ihn eingestürzt war in der letzten Zeit. Doch er konnte sich nicht lange bei den Eröffnungen aufhalten, die er aus dem Munde des Justizrates und des Juweliers vernommen hatte. Rasch schlüpfte er in seine Sportkleidung.

(Kontinuation folgt.)

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen.

(6)

Miß Edith saß in ihrer ganzen Steifheit, eine feine Handarbeit vor sich, daneben. Sie beteiligte sich wenig an der Unterhaltung und wechselte nur hie und da mit Mahomed Assad einen verständnisvollen Blick.

Seit einigen Abenden jedoch hatte Miß Edith sich entschuldigen lassen. Sie hatte Kopfschmerz und mühte sich früh zur Ruhe begeben.

Zuerst glaube Rosemarie an diese Entschuldigung. Als aber Tage vergingen, und Miß Edith hatte noch immer Kopfschmerz — da merkte Rosemarie, daß man sie absichtlich mit Mahomed Assad allein ließ. Aus welchem Grunde — das fragte das arglose Mädchen sich vergebens.

Madame Milner hatte im Weißen Hause den Platz erhalten, den sie sich selbst vorschrieb: als untergeordnete Dienerin. Lady Isabella bekam sie überhaupt nicht zu Gesicht. Miß Edith und Mahomed Assad würdigten sie kaum eines Blickes. Nur die alte Hallun redete mit ihr, wobei stets versteckte Andeutungen fielen, als kochte in der Araberin ein geheimes Haß, den sie mühsam herabwürgte.

Auch heute wieder, als Madame Milner und Hallun in der Küche beisammen saßen, schwätzte die Alte allerhand wunderliches Zeug vor sich hin:

„Arme Taube! Verrückt sollst Du sein? Hahahaha! ... Die alte Hallun weiß es besser! Du bist ebenso wenig verrückt, wie es der Alte da oben war, der dann so plötzlich starb! ... Ueberhaupt das Turmzimmer da oben —“

Sie brach ab und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

Madame Milner aber griff sich nach dem Herzen, das zum Zerpringen klopfte.

„Was redest Du da, Hallun?“ fragte sie, vergebens bemüht, ihrer vor Erregung zitternden Stimme einen festen Ton zu geben. „Wer soll verrückt sein?“

Schlauer Lachen grinte aus den verwiterten Zügen der Alten.

„Die Tante Rosemarie soll verrückt sein, wie ihr Vater!“ raunte sie Madame Milner geheimnisvoll ins Ohr. „Aber vermute mich nicht, Anette! Wenn es Lady Isabella erfährt, daß ich geschwätzt habe, schlägt man mich tot!“

Kaltes Entsetzen beraubte Madame Milner fast der Sprache.

Rosemarie — verrückt?!

Und plötzlich zuckte ein Strahl grauenhaften Verständnisses durch ihr Hirn.

Rosemarie Douglas sollte für verrückt erklärt werden!

Das war Lady Isabellas teuflischer Plan!

Deshalb oben das abgeschlossene Turmzimmer! Deshalb das strenge Verbot, das Haus je allein zu verlassen! Deshalb die scheuen Blicke der Dienerschaft!

Barmherzigkeit! ...

Sie versuchte, Hallun weiter auszuforschen. Vergebens. Die Alte schwieg jetzt konsequent. Ja, es war, als reute es sie bereits, so viel gesagt zu haben.

Wie von Furien gejagt, eilte Madame Milner in ihre Kammer. Was sie dunkel geahnt — es war jetzt bei ihr zur Gewißheit geworden. Ihrem Liebbling drohte Gefahr! Gefahr fürs Leben!

O, daß sie machtlos war, einzuschreiten! Daß sie zusehen mußte, wie man das Teuerste, das sie besaß auf Erden, dem Verderben entgegentrieb!

Einen Augenblick dachte sie daran, das Haus heimlich zu verlassen, zu Fuß durch den Wüstenland nach Kairo zu pilgern und dort die Hilfe des Gerichts anzurufen. Aber würde man ihr glauben? Würde man nicht, wenn man erfuhr, wer sich hinter der Dienerin Anette verbarg, die Köpfe schütteln und ihr niedrige Rachegefühle zuschieben? Ja, würde man sie nicht selbst

wie eine Verrückte behandeln und sie einsperren, wie man es mit dem armen alten Mann da oben getan zu haben schien und wie man es mit seiner Tochter vorhatte? ...

In Verzweiflung rang sie die Hände. Was tun! Was tun!!

Sollte sie Rosemarie die Augen öffnen? Sie schauderte davor zurück.

Hätte das arme Kind noch eine Minute ruhig schlafen können, wenn sie wußte, was man mit ihr vorhatte?

Nein, nein! Noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, sich Rosemarie zu entdecken. Auf's neue würde man ihr das geliebte Kind entreißen — für immer!

Also warten ... warten ...

Und die Augen offen halten über dem Haupte ihres einzigen Glückes auf Erden! Gegen Abend war's.

Miß Edith hatte sich zurückgezogen und auch Rosemarie wollte sich auf ihr Turmzimmer begeben. Doch Mahomed Assad bat in beweglichen Worten, noch ein wenig zu bleiben; er wollte ihr ein neues Lied vorsingen.

Lächelnd nickte sie Gewährung.

Und Mahomed Assad ergriff die Laute und begann zu singen — eines seiner schmelzendsten Liebeslieder.

Magisches Licht der rotverhängten Ampeln warf leuchtende Reflexe auf die kleine Gruppe.

Rosemarie schloß die Lider.

Ein blondbartiges Gesicht tauchte vor ihrem geistigen Auge auf ... und ein Paar treuer brauner Augen, die sie nun so lange nicht gesehen, und nach deren Anblick — sie wagte es sich kaum zu gestehen — sie so mächtig verlangte —

Ihr liebliches Gesicht hatte einen hingebenden, träumerischen Ausdruck angenommen. Parte Röte bedeckte die weichen Wangen. Ein glückliches, sehnfüchtiges Lächeln umspielte die halbgeöffneten Lippen.

Mahomed Assads Blick hing wie gebannt an dem entzückenden Mädchenbild.

Er sah in Rosemarie nicht die zarte jungfräuliche Blume, die jedem guten Mann ein Heiligtum ist. Nur sein Begehren loderte wild auf.

Da vergaß er alles: Vorsicht, Selbstbeherrschung, Klugheit. Das leidenschaftliche Temperament seiner Rasse ließ sich nicht länger bändigen. Er schleuderte die Laute zu Boden und ergriff stürmisch die Hand des ganz in sich versunkenen Mädchens.

Sie zuckte zusammen.

Boll Entsetzen sah sie das braune wilde Gesicht dicht neben sich. Sein Ausdruck flüßte ihr Abscheu ein.

Mit einem leisen Aufschrei stieß sie den Mann von sich und wollte entfliehen.

Er war rascher als sie.

Schon wollte er sie um die Taille fassen.

Da tauchte hinter der Samtportiere, die den Salon von der marmorgelassenen Halle abschloß, Madame Milner auf.

Blitzschnell warf sie sich zwischen die beiden.

Ein unartikulierter Wutschrei entrang sich Mahomed Assads schweratmender Brust. Er hob die Hand zum Schläge.

Doch nicht auf das Haupt der Dienerin faufte sie nieder.

Rosemarie war es, die schwergetroffen niederfiel.

Sie hatte die zum Schläge erhobene Hand des Beduinen auffangen wollen.

Ein lauter Schreckensruf aus Madame Milners Munde rief die übrige Dienerschaft herbei.

Auch Hallun.

Beim Anblick der zu Boden gesunkenen Mädchengestalt fuhr die alte Araberin wie eine Furie auf den Beduinen los, der sich unbemerkt hinweggeschlichen wollte.

Um unsere Zukunft.

Die Kreiskonferenz der Kinderfreunde.

Am 9. März fand in Herrn Bogelknecht's Gasthaus die Kreiskonferenz der Kinderfreunde statt. Schon am Vortag hatten sich eine Anzahl Genossen aus den verschiedenen Ortsgruppen in St. Pölten eingefunden und unternehmen unter der Führung der Genossen Speiser und Zapletal eine Rundfahrt durch St. Pölten. Es wurde das Bezirksaltersheim, das Kraftwerk III das Wasserwerk, die Sprachener Schule und das Kinderfreundehaus in Sprachern besichtigt und es waren die Teilnehmer von dem Gezeigten voll beindruckt. Abends wurde ein gemeinsamer Theaterbesuch veranstaltet.

Die Konferenz wurde um 8 Uhr früh mit einigen Liedern und einem recht wirkungsvoll vorgetragenen Sprechchor eröffnet, welchen die roten Falken von St. Pölten unter der Leitung des Genossen Pirovsky zum Vortrag brachten.

Die ganzen Verhandlungen atmeten regen Arbeitswillen und Erfolg. Von 27 Gruppen waren 59 Delegierte und 9 Gäste erschienen, außerdem waren die Kreisleitung mit 7 Delegierten und auch die S. A. I. und der Arbeiter-Turn- und Sportverein vertreten. Schon der Bericht des Genossen Kopyak a lautete erfreulich. Der Mitgliederstand ist im abgelaufenen Berichtsjahre, trotz Arbeitslosigkeit und Heimwehrschismus von 3410 auf 3799 Mitglieder gestiegen. In Anzenhof wurde eine neue Ortsgruppe gegründet. Die Wandertätigkeit hat etwas nachgelassen, dafür ist die Anzahl und der Besuch der Veranstaltungen gestiegen und zwar so, daß um 5000 Besucher mehr waren als im Vorjahre. Der Bücherstand hat sich in den Gruppen um 1000 Bücher erhöht. Die Einnahmen der Gruppen betragen 59.570 Schilling. Die Ausgaben 51.680 Schilling. Die vom Kreisvorstand veranstalteten Kurse für Funktionäre und Faltkünstler wiesen ebenfalls einen guten Besuch auf. An der Jugendbewegung in Wien haben 21 Gruppen mit 335 Kindern teilgenommen. 100 Kinder davon blieben einige Tage in Wien und wurden dort von Wiener Genossen in liebenswürdigster Weise beherbergt. Der Kauf-

bericht der Kreisleitung weist Einnahmen von 14.728 Schilling und Ausgaben von 12.626 Schilling aus. Rote Falken haben wir 278 in unserem Gebiet.

Die Arbeiten der pädagogischen Kreisstelle bespricht Genosse Göhrlich in ausführlicher Weise. Seine Ausführungen durchklingt der Grundgedanke: Die pädagogische Kreisstelle will alle sich bietenden Kräfte in den Dienst unserer Sache stellen um so unser Ziel, die Erziehung unserer Kinder im sozialistischen Geiste zu erreichen.

Unser freundschaftliches Zusammenarbeiten mit der S. A. I. bespricht Genosse Rohberger. Es soll durch gegenseitige Delegierungen noch inniger gestaltet werden.

Die Arbeit und die Aufgaben der Roten Falken schildert Genosse Pirovsky, welcher die Anwesenden bittet, diesem Teile unserer Bewegung vermehrtes Augenmerk zu schenken. Weitere Erfolge in pädagogischer Richtung verspricht der Beisatz der Konferenz, daß Mitarbeiter aus den einzelnen Gruppen auf 8 Tage nach St. Pölten zur Ausbildung entsendet werden können. Eine lebhafteste Debatte zeigt von dem Interesse, welches den Ausführungen der einzelnen Referenten entgegengebracht wurde.

Mit besonderem Beifall wurde das Referat des Genossen Kanitz belohnt, welcher über sozialistische Erziehung und über das Arbeiterkinderheim sprach. Er betonte ausdrücklich, daß die Arbeit, welche wir leisten, Arbeit für die Zukunft unserer Partei ist.

In den Vorstand gewählt wurden die Genossen: Kopyak a, Wendt, Schmiedinger, Göhrlich, Patzelt, Fuger, Neumayer, Schicho, Gubisch, Zettl, Bichawek, Feldhofer, Willer, Horwath, Graf, Haslinger und Florian. Erst um 4 Uhr nachmittags wurde die Versammlung unter den Klängen des Liedes der Arbeit geschlossen. Keine Arbeitsfreunde, neue Begeisterung im Herzen verlassen die Teilnehmer die Stätte so fruchtbare Beratung, um draußen in den Gruppen, wo Arbeit ihrer wartet, die Beschlüsse der Konferenz in die Tat umzusetzen. F. 3.

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien

Städtische

Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstallring 10 / Telefon 477

trieb gehen wollen und es ist dabei geblieben.

Die bürgerlichen Zeitungen schreiben, daß der St. Leggder Streik „bei der großen Arbeitslosigkeit ein Verbrechen sei“. Wir sind überzeugt, daß die Arbeiterchaft den Kampf aufnehmen mußte, schon um den Beweis zu erbringen, daß sie sich ihre schwer aufgebaute Organisation durch Terrorakte nicht zugrunde richten läßt.

Die St. Leggder Generaldirektion ist schlecht beraten und die Tätigkeit des Herrn Ing. Zimmermann wird der Generaldirektion noch große Sorge bereiten. Haben doch die Arbeiter dieses Betriebes auch dazu beigetragen, den guten Ruf des Unternehmens zu fördern. Mit Streikbrechern wird man keine Qualitätsarbeit machen können! Das beschränkte Interventionsrecht der Betriebsräte aber hat der Firma bisher keinen Schaden gebracht. (Zuzug aller Kategorien von Arbeitern ist nach St. Leggd am Neumal strengstens fernzuhalten.)

terschaft geeignete Kampfmittel in Anwendung bringen.

Die Verhandlungen mit den übrigen Bäckermeistern haben am Dienstag zu keinem Ergebnis geführt, es wurde aber beschlossen, am 12. März neuerdings zu verhandeln. Einige Bäckermeister sind schon zur Einsicht gekommen, daß ihnen der Kampf mit der organisierten Arbeiterschaft nur schaden könne und haben daher wieder einen Kollektivvertrag abgeschlossen. Mit dem Zentralverband der Lebensmittelarbeiter haben nachstehende Bäckermeister einen Kollektivvertrag abgeschlossen, welcher unbefristete Laufzeit hat: Josef Brandstätter, Ober-Wagram; Ferdinand Luger, Ralshadriedlung; A. Groß u. Co., Bottenbrunn; Karl Wustlik, Mühlweg; Anton Geiser, Mühlweg; Hammerbrotfabrik, Neugebäudeplatz; Josef Kaplan, Wienerstraße; Franz Eder, Mariazellstraße; Michael Hahn, Sprachern; Ferdinand Schütz, Sprachern; Josef Köckel, Wilmse, Sprachern; Heinrich Brenner, Sankt Georgen; Friedrich Freunzberger, Sankt Georgen.

Der Kampf der St. Leggder Arbeiter.

Unverhülltester Unternehmerterror.

Am 20. d. M. hat die Arbeiterschaft des St. Leggder Werkes, wie schon berichtet, weil eine Vereinigung der Differenzen nicht möglich war, die Arbeit niedergelagt. In dem Betriebe verblieben nur die Mitglieder der „unabhängigen“ Gewerkschaft.

Wir haben dort eine gute gewerkschaftliche und politische Organisation. Die Krise hatte zur Folge, daß Entlassungen vorgenommen werden mußten, aber nun wurde die wirtschaftliche Macht gegen die Arbeiterschaft ausgenutzt. Vom Oktober v. J. bis Ende Jänner d. J. wurden in dem Betriebe 140 Leute entlassen. Jetzt wurden wieder Arbeiter gebraucht und es sollten Aufnahmen erfolgen. Doch man wollte nur Leute aufnehmen, die der „unabhängigen“ Gewerkschaft beitreten. Bei diesen Aufnahmen kam es dann deshalb zu Differenzen, weil Vereinbarungen nicht eingehalten und die Rechte der Betriebsräte eingeschränkt wurden. Wir mußten verlangen, daß die Betriebsarbeitslosen wieder aufgenommen werden. Die Firma aber sandte ihre Organe zu diesen Arbeitslosen, um sie für die gelbe Organisation zu gewinnen. Die Betriebsräte setzten sich daher im Auftrage der Arbeiterschaft zur Wehr.

Was wird gemacht? Immer werden neue Terrorakte begangen. Ein Beispiel: Kurz vor dem Streik ging ein Mitglied der unabhängigen Gewerkschaft in die Wohnung eines Arbeiters und teilte ihm mit, daß der Obermeister ihm sagen lasse, wenn er der „unabhängigen“ Gewerkschaft beitrete, könne er sofort anfangen. Es wurde ihm auch sofort eine Beitrittserklärung ausgefolgt, worauf der Arbeiter dem Agitator antwortete, daß er sich dazu nicht entschließen könne.

Der erste Agitator zieht ab und dann kommt ein anderer Funktionär der unabhängigen abermals in die Wohnung und fordert ebenfalls den Arbeiter zum Beitritt auf. Er erklärt, daß er im Auftrage des Herrn Ingenieurs Zimmermann komme. Dieser Betriebsleiter Zimmermann arbeitet besonders für die unabhängige Gewerkschaft. Er wird die Firma früher oder

später zugrunde richten. Er läßt durch den Agitator mitteilen, daß keiner überhaupt je mehr Arbeit bekomme, wenn er nicht der gelben Organisation beitrete. Er läßt dem Arbeiter noch sagen, daß diejenigen Arbeiter, welche jetzt noch herausen sind, überhaupt nicht mehr aufgenommen werden, sondern nur jene, die Mitglieder der unabhängigen Gewerkschaft werden. Gleichfalls wird der Arbeiter beauftragt, beim Betriebsleiter zu erscheinen.

Der Arbeiter ist erst einige Tage später bei der Betriebsleitung vorstellig geworden und nun richtete der Herr Betriebsleiter Ing. Zimmermann die Frage an den Obermeister, ob er für diesen Arbeiter eine Arbeit habe.

Der Obermeister erwiderte, das hänge ganz davon ab, was der Arbeiter für eine Gesinnung habe! Nun mußte er in das Zimmer des Herrn Betriebsleiters gehen, wo noch der Herr Obermeister und ein anderer Meister anwesend waren. Man fragte ihn, ob er noch freigewerkschaftlich organisiert sei und ob er gebeuke, bei dieser Gewerkschaft zu bleiben. Der so schwer bedrängte Arbeiter lehnte trotzdem ab. Es wurde ihm hernach der Rat gegeben, sich alles nochmals zu überlegen, weil er überhaupt keine Arbeit mehr bekomme, wenn er nicht zu den Unabhängigen gehe. Das ist nur ein Fall, den wir herausgreifen. Die Herren schreiben nach einem Anti-Terrorgesetz, obwohl sie täglich selbst Terror üben!

In der vorigen Woche haben wir in St. Leggd eine Szene erlebt, die wir doch aufzeigen wollen. Zeitlich in der Frühe geht der Herr Ingenieur Zimmermann in die Wohnungen der Arbeiter. Es haben angeblich einige das „Ehrenwort“ gegeben, wieder in den Betrieb anzufangen. Geradezu mit Gewalt schleppt er sie aus den Wohnungen. Frauen und Kinder schreien, die Arbeiter selbst sind aufgeregt und damit nichts passiert, wird der Gewaltakt von der Gendarmenriebe überwacht.

Die Arbeiter haben in unserer Anwesenheit erklärt, daß sie nicht in den Be-

Der Kampf der Bäckerei-arbeiter St. Pöltens.

Der Zentralverband der Lebens- und Genussmittelarbeiter teilt mit: Was wir in der Vorwoche berichtet haben, daß der Bäckermeister Julius Graf, St. Pölten, Schreinerstraße 11, seinen Arbeitern eine „Gnadenfrist“ von drei Tagen eingeräumt hat, binnen welcher Zeit die Arbeiter die Einzelverträge unterschreiben müssen oder sie alle entlassen werden, hat zum endgültigen Bruch geführt.

ESSET ÄHRENBROT

Die Vertreter der Gewerkschaft haben sich noch am 4. d. M. in stundenlangen Verhandlungen bemüht, die Differenzen aus der Welt zu schaffen, es ist aber nicht gelungen. Der Bäckermeister Graf war von seinem brutalen terroristischen Standpunkt nicht abzubringen, obwohl er zugeben mußte, daß er den einen Arbeiter nur deswegen entlassen habe, weil er nicht sofort den Einzelvertrag unterschrieben hat. Auch die Wiederaufnahme dieses Arbeiters lehnte Graf rundweg ab und erklärte, sich in keine ersten Verhandlungen über einen Kollektivvertrag mehr einlassen zu wollen. Die Arbeiterschaft bei Graf hat darauf beschlossen, in den Streik zu treten.

Der Bäckermeister Graf hat sich sogleich um einige Streikbrecher umgesehen und dieselben auch gefunden. Streikbrecher in der Bäckerei Graf sind: Alois Ziervogel, Josef Kollwein und ein Arbeiter aus der Glanzstoffabrik, dessen Name uns nicht bekannt ist. Mit Hilfe dieser Streikbrecher erzeugt Graf Streikbrot und Streikgebäck und behauptet überall, daß seine Arbeiter wegen Lohnkonfliktes in den Streik getreten wären. Diese Behauptung ist gänzlich unwahr. Wahr ist, daß der Bäckermeister Julius Graf an seine Arbeiter erpresserische Forderungen stellte und ihm kein Mittel zu schlecht ist, sich des Kollektivvertrages zu entledigen. Herr Graf legte seinen Arbeitern viel schlechtere individuelle Arbeitsverträge zur Unterschrift vor, bei welchen z. B. der Anspruch auf alle früheren Rechte erlosch und erklärte: Wer nicht unterschreibt, wird entlassen. — Gegen diesen Bäckermeister wird die organisierte Arbeit-

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Diese Bäckermeister haben zum Teil den Vertrag überhaupt nicht gekündigt, nur die zwei, Schrinz und Böck in Sprachern, haben gekündigt, waren aber gleich bereit, einen neuen, in keiner Weise schlechteren Vertrag mit der Gewerkschaft abzuschließen. Dieses Nachgeben der Spracherner Bäckermeister ist in erster Linie unseren braven Genossen in Sprachern selbst zu danken. An diesem Beispiel können wir sehen, was die Solidarität der Arbeiterschaft vermag. Die Spracherner Genossen wollen auf diesem Wege unseren Dank entgegennehmen!

Wir fühlen uns auch verpflichtet, jene Bäckermeister bekanntzugeben, welche verhandlungsbereit sind und am Mittwoch, den 12. d. M., verhandeln wollen. Es sind das die Bäckermeister: Emmerich Wagner, Lingerstraße 87; Franz Kager, Brunnengasse Nr. 17; Franz Geßl, Daniel Granstraße; Alois Hartner, Wienerstraße; Josef Hafner, Kathausplatz. — Ueber diese Bäckermeister werden wir nächste Woche berichten. Nicht verhandlungsbereit sind die Bäckermeister: Julius Graf, Schreinerstraße; Hans Wolf, Kremsergasse; Erwin Unterberger, Wienerstraße; Franz Teufel, Mühlweg; Josef Auer, Viehofen; N. Hintermeier, Viehofen; S. Ledinger, Lingerstraße. — Das sind derzeit die größten Schanzmacher, welche mit allen Mitteln versuchen, die Arbeiterschaft niederzuknüppeln und ihre brutale und erpresserische Kampfmittel fortsetzen.

Die organisierte Arbeiterschaft St. Pöltens wird es wohl verstehen, in Treue und Solidarität den Kampf gemeinsam mit den Bäckereiarbeitern zu führen.

Auf Grund der zweckmäßigen Zusammenfassung und der vorzüglichen Erfolge, welche von namhaften Ärzten und in zahlreichen Kliniken und Krankenanstalten mit Logal erzielt wurden, hat Logal in kurzer Zeit allgemeine Anerkennung gefunden. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Logal ein prompt wirkendes schmerzstillendes Mittel darstellt, das unübertroffen ist bei gichtischen, rheumatischen und nervösen Schmerzen, bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, bei nervösen Zahnschmerzen und ferner bei Kopfschmerzen. (Entgeltlich.)

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Sektion 6. Donnerstag, 27. Februar fand in 'Fürst' Gasthaus die diesjährige Generalversammlung der Sektion 6 statt. Nach einem Tätigkeitsbericht des Ausschusses brachte Genosse Demetler den Wahlvorschlag zur Vereinerung. Die Wahl bestätigte im wesentlichen den alten Ausschuss. Gewählt erschienen: Genosse Köhler als Obmann, Antosch als Stellvertreter; Genossin Prinz Lea Hauptkassierin, Genosse Palm Hans als Schriftführer, Marie Palm als Vertreterin ins Frauenkomitee, die Genossinnen Wolf und Schäfer und die Genossen Höfer, Schäfer und Swoboda als Beisitzer. Genosse Lohdal wurde wieder in die Kontrolle entsandt. Im Anschlusse an die Generalversammlung erstattete Genosse Lohdal ein äußerst interessantes Referat, das von den Anwesenden beifällig aufgenommen wurde.

Aus den Vereinen.

„Urania“, Volksbildungsverein für Sankt Pölten und Umgebung. Montag, den 17. März um 8 Uhr abends, gelangt im städtischen Reichstheaterkinos der große Uraniafilm „Bilder aus Polen“ (Auf Wolskiag durch Polen) zur Vorführung. Nur bei gänzlich ausverkauftem Hause gelangt die Urania auf ihre Rechnung und kann sich ihren anderen Aufgaben weiterhin widmen. Unterstützen Sie diesen Volksbildungsverein durch den Besuch seiner Veranstaltungen!

Voranzeige: Donnerstag, den 27. März, spricht Rechtsanwalt Dr. F. Großer aus Wien über „Die Hauptursachen der Ehescheidungen“. Näheres in der nächsten Nummer.

Die Gruppe St. Pölten-Süd des Vereines Freie Schule-Kinderfreunde beruft für Freitag, den 14. März 1930, im Kinderfreundeheim Maria Theresienstraße 629 einen Elternabend ein, in dem ein Bericht über die bisherige Vereinstätigkeit erstattet wird und wichtige Beschlüsse bezüglich des Kleinkinderhortes zu fassen sind. Die roten Falken werden den Abend durch Gesangsbeiträge verschönern und nach Schluß des geschäftlichen Teiles werden Lichtbilder vorgeführt.

Beginn des Elternabends halb 8 Uhr abends. Wir eruchen alle Mitglieder bestimmt zu erscheinen.

Kammer für Arbeiter und Angestellte. Im Rahmen der Vorträge, welche monatlich vom Verein der genossenschaftlichen Gehilfenvereine Österreichs, Ortsgruppe Sankt Pölten und der Amtsstelle der Arbeiterkammer veranstaltet werden, spricht am Dienstag den 18. März um 7 Uhr abends im weißen Saal (Stadtsäle) das Mitglied der Arbeiterkammer Genosse Alfred Härtling, Zentralsekretär des Bundes der Industriearbeiter in Wien über „Probleme der Rationalisierung in Österreich und deren Auswirkungen bis in die letzte Zeit“. Alle Gehilfenausschüsse, Betriebsräte, Vertrauensmänner und Lehrlingssektionen werden eingeladen, an dem interessanten Vortrag des bestbekanntesten Spezialreferenten teilzunehmen.

Tätigkeitsbericht der städt. Rettungsstelle im Monat Februar 1930. Gesamtinterventionen im Februar 136; davon Transporte mit den Rettungsautos 106, im Stadtgebiete 85, außerhalb des Stadtgebietes 21, bei Tag 68, bei Nacht 38, Unfälle 27, Hilfeleistungen in der Station 30.

Fahrtkilometer der städtischen Rettungsautos 1324.

Die städtische Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 28. Februar 1930 in 280 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Neubelegung von Grabstellen und Heimfall von Grabkreuzen und Monumenten auf dem städtischen Hauptfriedhofe und auf dem Bezirksfriedhofe Viehofen. Es wird aufmerksam gemacht, daß es der Friedhofsverwaltung nicht gelungen ist, die Beisitzer der nachstehenden Familiengräber ausfindig zu machen, die sich zur Zahlung der Verlängerungsgebühr bereit erklärt hätten:

St. Pölten, Hauptfriedhof: Gruppe 2, Reihe 1, Nr. 2, erstmalig belegt mit Gruber Elisabeth im Jahre 1894; Gruppe 2, Reihe 2, Nr. 7, Wuckenschnabl Marie, 1895; Gruppe 3, Reihe 3, Nr. 10, Gredner Rosa, 1915; Gruppe 4, Reihe 4, Nr. 13, Grasser Josefa, 1910; Gruppe 4, Reihe 4, Nr. 16, Rangits Rosina, 1910; Gruppe 11, Reihe 1, Nr. 11, Bachmann Anna und Holzmeyer, 1910; Gruppe 12, Reihe 1, Nr. 2, Leeb Pauline, 1910; Gruppe 14, Reihe 2, Nr. 24, Gärtner Josef, 1912; Waldriedhof: Gruppe 1, Reihe A, Nr. 1, erstmalig belegt mit Sakubic Barbara im Jahre 1910; Gruppe 1, Reihe A, Nr. 13, Ertl Johann, 1910; Gruppe 1, Reihe B, Nr. 30, Scholz Katharina, 1910. — Viehofener Friedhof: Tormauer 10, unbelegt; Tormauer 11, erstmalig belegt mit Mraček Aloisia im Jahre 1903; Tormauer 12, unbelegt; Kapellenmauer 6, Novotny, 1915; Gruppe 2, Nr. 12, Stöfel Franz, 1907; Gruppe 2, Nr. 21, Wiche Rosalie, 1910; Gruppe 3, Nr. 4, Böhler Marie, 1910; Gruppe 3, Nr. 16, Mraček Marie, 1899; Gruppe 3, Nr. 17, Mraček Josefa, 1910; Gruppe 3, Nr. 21, Wiesinger Leopold, 1899; Gruppe 3, Nr. 33, unbelegt; Gruppe 3, Nr. 36, unbelegt; Gruppe 4, Nr. 24, Ledner Marie, 1915. — Sämtliche Grabstellen werden binnen Jahresfrist nach dem Tode des Ablaufes ihrer Belagsdauer als verfallen erklärt und sind die Grabdenkmäler zu entfernen, widrigenfalls auch diese zu Gunsten des Friedhofsverfalls verfallen. Weiters werden sämtliche Gräber der Gruppe 15 mit heutigem Tage für verfallen erklärt, alle Grabkreuze, Einfassungen usw. auch dieser Gruppe werden ein Jahr lang deponiert. Den Ansuchen um Ausfolgung des Grabsteines usw. kann nur dann Folge gegeben werden, wenn durch Vorlage einer Rechnung oder Bestätigung der in Betracht kommenden Steinmetzfirma nachgewiesen wird, wer den Grabstein gekauft hat, und die Zustimmung des Käufers beigebracht wird. Sollte der Käufer bereits gestorben sein, dann ist durch Vorlage gerichtlicher Dokumente der Nachweis des Erbrechtes zu erbringen und die Zustimmung aller zur Ausfolgung des Grabsteines usw. nachzuweisen. Die Ausfolgung der Ausführschemen für Grabmäler obliegt der städtischen Friedhofsverwaltung. Sankt Pölten, Rathausplatz 6, 1. Stock.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Anfälle. Der hier wohnhafte Lehrer K. A. und seine Mutter A. wurden am 26. Februar gegen 9 Uhr früh in der mit Gas erfüllten Wohnung durch Hausparteien bewußtlos aufgefunden. Beide wurden durch die Rettungsabteilung in das hiesige Krankenhaus überführt, wo sie nach einigen Tagen wieder hergestellt wurden. Wie erhoben, wurde aus Versehen der Hahn des Küchengaslochers offen gelassen.

Verkehrsunfälle. Als am 27. Februar gegen 2 Uhr nachmittags die im Allersheim wohnhafte F. B. die Kremsergasse überqueren wollte, wurde sie vom Lenker des Motorrades B XXV—530, welcher erwidernmaßen langsam fuhr und Hupensignale gab, niedergestoßen. B., welche Verletzungen unbekanntes Grades erlitt, wurde durch die Rettungsmannschaft ins Krankenhaus überführt.

Fast zur selben Zeit wurde der Amtsgeldbote F. L., welcher mit einem Fahrrad auf der linken Straßenseite der Matthias-Torvinsstraße gegen den Mühlweg fuhr, von einem unbekanntem Motorradfahrer mit der Kennzeichennummer B XXV—649, welcher schnell und unvorsichtig vorbeifuhr, gestreift und vom Rade geschleudert, wodurch er eine Verletzung am Knie davontrug. Auch das Fahrrad wurde arg beschädigt. Die Ausforschung des Motorradfahrers, welcher sich sofort auf sein Fahrzeug schwang und in der Richtung Viehofen eiligt davonfuhr, wurde eingeleitet.

Am 27. Februar erstattete der hier, Birkenweg, wohnhafte Schlosser J. G. die Anzeige, daß am 25. Februar um halb 6 Uhr abends seine Gattin E. G., als sie die Straßenzugung Mariazellerstraße-Josefstraße übersehen wollte, von dem Personenauto B X—46, welches aus der Rich-

tung Sprachern kommend, gegen die Stadt fuhr, erfaßt und derart zu Boden geschleudert wurde, daß sie am linken Fuße mehrere Verletzungen erlitt. Auch in diesem Falle wurde die Ausforschung des Lenkers veranlaßt.

Wissen Sie, daß Sie schon viele entzückende Frühlingsmodelle im Schuhhaus Kohn, Linzerstraße 3, sehr preiswert bekommen? Besichtigen Sie die Auslagen! (C)

Von einem Hunde gebissen. Der hier in der Mariazellerstraße wohnhafte Friseurlehrling H. G. wurde am 2. März um halb 6 Uhr abends in der Mariazellerstraße von einem Schäferhund gebissen. Der Hund konnte bisher nicht ausgeforscht werden. Hundebesitzer werden neuerdings auf den bestehenden Maulkorbzwang und auf die feinerzeitigen Verlautbarungen das Halten von Hunden betreffend aufmerksam gemacht.

Lebensmüde. Der in Böheimkirchen wohnhafte Zahnarzt W. F. trank am 27. Februar um zirka 1 Uhr nachmittags im Gasthaus Girobl in selbstmörderischer Absicht Lysol. F. wurde von der Rettungsgesellschaft der Freiwilligen Feuerwehr in das Krankenhaus überführt. Das Motiv der Tat ist in Familienangelegenheiten zu suchen.

Erschlagene Bismarcke. Am 9. März um ca. 3.45 Uhr nachmittags wurde von zwei Schülern am Ufer des Nadelbaaches eine Bismarcke erschlagen. Die Schüler brachten den Rattenkadaver in die Exp. 2, wo er von einem Mitgliede der hiesigen Jagdgesellschaft übernommen wurde.

Hühnerdiebe. In der Nacht vom 7. auf den 8. März wurden der Gemischtwarenhandlerin M. P. 7 Stück Legehühner im Werte von 35 Schilling gestohlen. Wie erhoben, haben die Täter das Vorhangschloß aufgebrochen und die Hühner in einem im Stall hängenden Sack gesteckt und damit die Flucht ergriffen.

In derselben Nacht wurden der hier Hafnerweg wohnhaften H. Sch. aus ihrer an der Bundesbahnwerkstätte gelegenen Schrebergartenhütte durch Aufbrechen des Vorhangschlosses 11 Hühner im Werte von 90 Schilling gestohlen. Nach den Tätern wird gefahndet.

Fahrraddiebstähle. Dem im Gasthaus Berger bediensteten Hausdiener J. M. wurde am 5. März um 10 Uhr vormittags ein Dürrkopp-Diana-Fahrrad Nr. 65.950, welches er von einem Landwirt zur Aufbewahrung übernommen hatte, aus dem Vorhause des Gasthauses gestohlen.

Am selben Tage um halb 7 Uhr abends erstattete der Büchsenmacher D. Th. die Anzeige, daß ihm sein Fahrrad Marke „Start“, welches er vor dem Geschäft des Uhrmachers Heitschapek in der Mariazellerstraße unverichert stehen ließ, von unbekanntem Täter gestohlen wurde.

Dem hier, Wienerstraße wohnhaften Hilfsarbeiter F. Sch. wurde am 8. März um 19 Uhr sein Fahrrad, welches er in der Fuhrmannsgasse vor dem Hause unverichert stehen hatte, gestohlen. Der Täter hatte an genannter Stelle dafür ein anderes Rad, Marke „Buck“, stehen gelassen. Kurze Zeit darauf, zeigte der Eigentümer des Buchrades, der in Radberg wohnhafte A. Sch., den Diebstahl seines Rades an. Das vorgefundene Buchrad wurde von dem Anzeiger als sein Eigentum erkannt und ihm zurückerstattet. Der Täter dürfte zuerst dieses gestohlen und dann umgetauscht haben.

Weiters beklagte der hier wohnhafte J. L. den Verlust seines Rades Marke „Ika“, welches ihm am 8. März um halb 8 Uhr abends aus dem Hofe des Gasthauses Kraus gestohlen wurde.

LEDERHANDSCHUHE

größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Kaufzeit. Am 7. März um halb 11 Uhr nachts kam es vor dem Gasthause Kraus zu einer Kauferei, in deren Verlaufe der Hilfsarbeiter A. J. und der Polier F. M. von dem Schuhmacherhilfen Josef Schindler ohne Grund und Ursache gestochen wurden. J., welcher eine schwerere Verletzung erlitt,

Lederhosen

in der Vorsaison äußerst günstig bei Hermann Friebe Nachflg., St. Pölten, Wienerstr. 27 Tel. 596/II

mußte mittels Rettungsautos in das Krankenhaus überführt werden.

Funde in der Zeit vom 3. bis 9. März 1930: 1 Herrenfahrrad Marke „Fulgor“, 1 Geldnote, 1 schwarze lederne Aktentasche (in einem Geschäft vergriffen).

Bei den bis jetzt stattgefundenen Ziehungen fielen auf die bei der Geschäftsstelle gekauften Lose, nachstehende Treffer: auf Karl Sartory, St. Pölten, Kremsergasse 8, Los Nr. 53.085 S 600.—; Nr. 14.567, 14.652, 14.663, 14.665, 14.671, 14.764, 24.270, 53.084, 53.098, 65.394, 66.832, 66.833, 66.834, 66.835, 66.842, 66.847 S 200.—; Nr. 14.651, 14.658, 53.077, 53.096, 65.392, 66.830, 66.838 S 160.—; Nr. 14.575/14.675, 53.083, 65.400 S 80.—.

Wenn Schmerzen . . . Total-Tabletten!

Total-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gleitischer und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Total scheidet die Harnsäure aus und geht dabei direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Taufende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In all. Apoth. Preis S 2 40

Arbeit, nicht Almosen!

Vergangenen Sonntag wurde in den festlich geschmückten Werkstättenräumen der Krüppel-Arbeitsgemeinschaft, Ortsgruppe St. Pölten (Hofstraße 17), die Freisprechung der ersten drei Lehrlinge und zwei Lehrlinginnen ganz schlicht, aber eindrucksvoll gefeiert.

Außer den Mitgliedern waren zahlreiche Gäste erschienen, unter diesen für die Stadtgemeinde St. Pölten, Vizebürgermeister Franz Peer, Frau Direktor Luise Feldmann, Rechnungsdirektor Ludwig Steingötter, für die allgemeine Gewerbevereinschaft, Bildhauer Leopold Zimmerl, für die Firma J. M. Woth Prokurist Strauch, für den Arbeitergefangenenverein „Lieberfreiheit“ Obmann Franz Brunnbauer und Frau Marie Palm. Vom Hauptverein in Wien war Geschäftsführer Hugo Mahner anwesend. Glückwünschenschriften hatten gefandt: Landesrat Heinrich Schneidmads, Dompfarrer Kanonikus Johann Weber, die Ortsgruppen Hainburg und Baden.

„Mit nichts als dem guten Willen zur Arbeit, erfüllt von dem Wunsche, Krüppeln eine Stätte zu schaffen, in der sie lernen und arbeiten könnten, bar aller sonstigen Mittel, so sind wir in diese Räume, die uns die Stadtgemeinde überlassen hat, vor ungefähr drei Jahren eingezogen“. Die Obmannin Marie Böckling schilderte, wie nach mühevollstem Beginnen während dreier Jahre fleißig gearbeitet und schwer gekämpft werden mußte, um das zu erreichen, was als erstes Ziel gesetzt war: die Umstellung der erstausgenommenen Lehrlinge und Lehrlinginnen. Daß dieses Ziel wirklich erreicht werden konnte, trotz der Ungünstigkeit der Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse und trotz dem ständigen Mangel genügender Mittel, ist neben dem eigenen Bemühen der Arbeitenden und Lernenden jener Mithilfe zu danken, die den Krüppel-Arbeitswerkstätten durch Zuwendung von Arbeit, durch Subventionen und Spenden zuteil wurde. Diese behrdrliche und private Mithilfe ist ein Beweis, daß, wie Vizebürgermeister Peer sagte in „die Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit der Bestrebungen“ der Krüppel-Arbeitsgemeinschaft Vertrauen gesetzt wurde. Die erfolgreiche Freisprechung der fünf ersten Ausgelernten möge ein Beweis sein, daß dieses Vertrauen gerechtfertigt ist, sie möge auch der Dank sein an alle Helfenden, und ein Ansporn, den tapferen, aber harten Kampf der Krüppel-Arbeitsgemeinschaft auch weiterhin zu unterstützen. Das Wort „hilf mir, daß ich mir selbst helfen kann“ trifft für den Krüppel mehr zu, als für jeden anderen.

Aus den Bezirken

Bezirk Melk

Loosdorf. (Schadenfeuer.) Am 5. März kam gegen 22 Uhr im Wirtschaftsgebäude des Leopold Dornegger in Kochholz ein Feuer zum Ausbruch, dem auch die Scheune, Stroh und Futtermittel, sowie landwirtschaftliche Maschinen zum Opfer fielen. Der Gesamtschaden beträgt über 6000 Schilling und ist durch Versicherung vollkommen gedeckt. Ueber die Ursache des Brandes wurden die Gendarmerieerhebungen eingeleitet.

Bezirk Scheibbs

Neustift. (Krisen.) Eine ungeheure Wirtschaftskrise lastet seit Jahren über unseren Ort. Der Lärm der Fabriken ist fast gänzlich verstummt, die rauchgeschwärmten Kamine sind zum Großteil ihrer Bestimmung entzogen und nur ab und zu speit noch einer seine schwarzen Rauchmassen in die Luft. Das sonst so rege Leben, das lustige Treiben der Kinder hat aufgehört, viele brave und arbeitsame Menschen sind abgereist, um andernorts ihr Glück zu versuchen, da doch in unserem Ort nur geringe Aussicht auf Arbeitsmöglichkeit vorhanden ist.

Das Neustifter Hammerwerk steht seit Jahren still, die Firma Herrmann hat vor Jahresfrist die letzten Arbeiter entlassen, bei der Firma Weiß, wo gegenwärtig Kurzarbeit ist, wurde der Arbeiterstand von 110 auf 23 reduziert, die Papierfabrik Neubruck, in der gegen 180 Menschen beschäftigt waren, hat ebenfalls vor kurzem ihre Arbeiter entlassen. Am schlechtesten ist wohl der noch geringe Arbeiterstand der Firma Wimmer daran, da diese wochenlang ihren Löhner verdienten Arbeitslohn nicht bekommen, obwohl dieser Uebelstand durchaus als nicht begründet erscheint. Also Betriebsstilllegungen, Arbeiterstandreduzierungen, Kurzarbeit und selbst Lohnabbau sind auf der Tagesordnung.

All das bedingt, daß auch Gewerbetreibende und Bauern stark unter der Krise leiden, da doch die Arbeiter die Hauptkonsumenten sind. Der schlechte Geschäftsgang bringt doch endlich auch unsere Gewerbetreibenden und Bauern zur Einsicht, was es auch für sie bedeutet, wenn die Arbeiterschaft nichts verdient. Hoffentlich kommen sie auch zur Einsicht, daß sie gemeinsam mit der Arbeiterschaft den Kampf gegen den Kapitalismus führen.

Trotz der vorerwähnten Tatsachen, finden sich aber immer auch noch Menschen, natürlich in den Reihen unserer Spießer, welche unsere Arbeitslosen einfach als arbeitscheu bezeichnen und zur Behauptung kommen, daß jeder Arbeitswille, wenn er sich nur halbwegs bemüht, Arbeitsmöglichkeit findet; das zu einer Zeit, wo 400.000 Menschen in Oesterreich Arbeit suchen. Ein Urteil über diese charakterlosen Menschen kann sich jeder vernünftige Denker selbst bilden. Die Herren aber, die derartige Behauptungen auszusprechen wagen, fordern wir auf, unseren Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen und erst dann, wenn letztere ablehnen, das heißt, wenn die Arbeit auch entsprechend entlohnt ist, darüber zu kritisieren. Herrn Wimmer aber, welcher seine Arbeiter mit der Auszahlung ihres Lohnes oft wochenlange zum besten hält, hat des Sängers Höflichkeit nachstehendes, mit der bekannten Melodie, „D Tannenbaum“ zu singendes Liedchen gewidmet:

In Neustift lebt ein großer Mann
Der seine Leut' nicht zahlen kann,
Glaubt einer, daß heut' Zahltag war
So heißt es, ist die Kasse leer.
Auf d' Woche kriegt ihr's ganz bestimmt,
Wenn sonst nit was dazwischen kommt.

Auf d' Woche ist's die gleiche G'schicht,
Der Herr hats Geld halt wieder nicht.
Doch diesmal macht er sich's bequem,
Er rennt davon, läßt d' Leut' allein.
Ja, ja, er ist der große Mann,
Der wiederum nicht zahlen kann.

Wann drauf die Leut' bei ihm tun steh'n
Um ihr'n verdienten Lohn tun red'n,
Da sagt er dann, o mein, o mein,
Es tut ein rechtes G'freit wohl sein;
Es geht mir schlecht, schaut's an mein Bauch,
I' hab sonst nichts als Nockerl und Kraut.

Ob man das aber glauben kann,
Das ist a Frag', mein guter Mann.
Wenn man sich denkt, die Wirt soll'n leb'n,
Dann ist es klar, daß kommen d' Leut'
daneb'n.
So ist das Lied vom großen Mann,
Der seine Leut' nicht zahlen kann.

Ortsgruppe Scheibbs. Jugend- und Parteigenossen und -genossinnen! Kommt Sonntag, den 16. März zur Märzfeier der sozialistischen Arbeiterjugend. Die Feierrede hält Genossin Millek aus St. Pölten.

Bezirk Lilienfeld

St. Margarethen am Neuwald. (Die Lokalorganisation) hielt am 8. März im Arbeiterheim ihre Generalversammlung ab. Vorsitzender Genosse Smolay erstattete den Tätigkeitsbericht, Genosse Sintermann berichtete über die Kassagebarung, Genossin Moosbacher beantragte namens der Kontrolle die Entlastung des scheidenden Ausschusses (Einstimmig angenommen). Bürgermeister Genosse Wagner sprach über die Tätigkeit der Gemeindefraktion. Seine Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Am erstattete Genosse Wiedner den Wahlschlusssatz, der einstimmig angenommen wurde. Es erschienen gewählt:

Obmann: Mitterböck Hans, Stellvertreter: Wiedner Johann, Kassier: Sindermann Karl, Stellvertreter: Schlupfinger Leopold; Schriftführer: Edelbacher Leo, Stellvertreter: Schuch Wilh. Kontrolle: Brodnik Theres, Moosbacher Johanna, Gruber Franz, Eichtenecker Felix, Bibliothekare: Gratz Karl, Besinger Anton, Ausschussmitglieder: Lampf Konrad, Böckling Franz, Wagner Frig, Lindner Robert sen., Böckling Agnes, Großmann Kathi, Hauptbibliothekar: Mayr Josef, Korporeure: Gbatter Franz, Täubel Johann sen., Moosbacher Mathilde, Schinnerer Marie, Gratz Karl, Schweiger Anna, Prinz Robert jun., Stehlik Josefina, Gruber Rudolf, Krausner Josef, Schlupfinger Leopold, Lindner Robert jun., Krausgartner Karl, Böckling Johann, Täubel Rudolf, Bugl Hermann, Gratzmänner: Brandner Georg jun., Frank Leo, Moser Ferdinand jun., Rayonsführer: Hermann Valchazar, Gruber Karl, Großmann Karl, Täubel Rudolf, Marko Albert, Karner Raimund, Linke Josef, Igenthafer Karl, Hollaus Friedrich, Pomberger Ehrenfried, Bugl Michael, Gbatter Franz, Frauenkomitee: Obmann: Traonik Anna, Stellvertreter: Böckling Julke, Schriftführer: Mayr Aloisia, Stellvertreter: Böckling Agnes, Ausschussmitglieder: Großmann Kathi, Karner Marie, Brandner Mathilde, Stehlik Josefina, Pischka Anna, Bock Marie.

Bürgermeister Schnofl sprach hierauf ausführlich über die politische Situation und über Wahlarbeit. Den sehr wissenswerten Ausführungen wurde großer Beifall gezollt. Mit Dankesworten an den früheren Obmann und die ausgeschiedenen Ausschussmitglieder, nachdem auch Genosse Schnofl dem scheidenden Genossen Smolay den Dank ausgedrückt hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Bezirk St. Pölten-Land

Stattersdorf. (Arbeiter-Radfahrer-Verein.) Am 16. Februar konnte unser Verein eine seltene Feier veranstalten. Nicht weniger als sieben Mitglieder haben einen Zeitraum von 15 bis 25 Jahren frei zu ihrem Verein gestanden und durch ihre Tätigkeit ihm und der Partei gedient. Obmann Gen. Hejny eröffnete die Feier und begrüßte insbesondere die zur Ehrung der Genossen erschienene Gemeindefraktion. Bürgermeister Gen. Wohlfarter hielt sodann eine kurze Ansprache, in der er die wirkungreiche Tätigkeit der Pioniere des Proletariats, die die Radfahrergenossen, wie allerorts auch in Stattersdorf waren, hervorhob. Hierauf wurden den sieben Genossen, und zwar: Millek Josef, Klein Johann, Kremsler Michael, Leutgeb Anton, Reichl Josef, Richter Josef und Schönlengger Johann in feierlicher Weise Ehrenmitgliedskarten überreicht. Ein gemüthlicher Abend, den insbesondere humoristische Vorträge des Gen. Lannersdorfer aus Sankt Pölten ausfüllten, beschloß die würdige Feier.

Pyhra. (Aufklärungsarbeit der Heimwehr.) Am Faschingsdienstag waren die Heldebriuste unserer Heimwehr von Latendrang geschwellt und sie suchten ein Objekt, an dem sie ihre Heldebriuste ausführen konnten. Eine Gesellschaft der Ausereifsten der Heimwehr von Pyhra fand sich zusammen, um die Fastnacht würdig zu verbringen. Ganz Große sah man darunter, wie den Schuldirektor Deuwagner, den Zahnarzt Fischer, den Verwalter Sauermann, den Fleischhauer Gashold, den Schmiedemeister Bruckner, die Wirte Koberger und Lenk und die beiden Brüder Straubinger. Zuerst wurden die Rehlen reichlich angefeuchtet, denn ein Faschingsdienstag ohne entsprechender Gurgelseuchtheit ist kein Faschingsdienstag und man könnte ja auch den Aschermittwoch nicht der allhergebrachten Weise entsprechend begehen. Als durch reichlichen Genuß von Geist die Stimmung schon gegen den Höhepunkt anstieg, brüllte man ein Lied, von dem man wohl unendlich die Melodie von Handt ausnehmen konnte, aber nicht, ob der Text der des alten Kaiserliedes, oder der Kernstocks oder der Hofmanns war. Annehmen kann man nur, daß es das letztere sicherlich nicht gewesen ist. Nun mußte noch eine Tat geleistet werden. Da kam ihnen gerade ein sozialdemokratischer Chauffeur unter und mit den Fäustern wurde ihm das „Heil“ der Heimwehr in den Schädel gebläut. Die Heimwehr führt aber nach den letzten Neußerungen ihres Bundesführers Dr. Steidle nicht nur einen Militanten, sondern auch einen geistigen Kampf. Es haben sich also auch die Heimwehrliebhaber von Pyhra daran erinnert und dem Chauffeur noch Aufklärungsworte wie: „Kohlsch, Lausbub, Fallo! ufm.“ zugerufen. Wenn dieser Chauffeur nach all diesen Bemühungen noch immer kein Anhänger der Heimwehr geworden ist, dann ist ihm nicht mehr zu helfen. Dann ist er eben rettungslos für den hehren Gedanken des Heimatsschutzes, der von so „ehrenwerten“ Männern gepflegt wird, verloren.

Prinzersdorf. (Generalversammlung.) Am Sonntag, den 9. März, fand die Generalversammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation statt. Genosse Pilswein eröffnete die Versammlung und berichtete über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahre, worauf Genosse Speich über die finanzielle Gebarung der Lokalorganisation berichtete. Ueber Antrag der Kontrolle wurde dem Kassier die Entlastung erteilt. Ueber die Tätigkeit der sozialdemokratischen Gemeindefraktion berichtete Genosse Hagenauer während Genosse Schupp den Bericht über die Fürsorge erstattete.

Die Neuwahl der Organisationsleitung hatte folgendes Ergebnis: Obmann Rupert Pilswein, Stellvertreter Johann Hagenauer; Kassiere: Johann Speich und Leopold Hajek; Schriftführer: Alois Schupp und Josef Sellenheim; Kontrolle: Anton Gschy und Wilhelm Hermann. Beisitzer: Karl Arner, Hartweg, Edmund Winter, Leopold Eichinger, Janda und die Genossinnen Gschy, Schupp, Hagenauer und Miedl. Subkassiere: Rupert Pilswein, Adolf Vittner und Heinrich Messinger.

Mit einem Appell an die Anwesenden, auch in Zukunft fest und frei in der Partei zu wirken, schloß Genosse Pilswein die gutbesuchte Versammlung.

Arbeiter-Sportklub Stattersdorf. Freitag, den 14. März, bei Svoboda Spieler- und Mitgliederversammlung, Einzahlung und Ausstellung für Sonntag, den 16. März; Beginn um 8 Uhr abends. Sonntag, den 16. März, Wettspiel mit 2 Mannschaften in Melk. Die Fahrt wird per Auto absolviert. Abfahrt punkt halb 12 Uhr vom Gasthaus Svoboda. Spielberichte: A. S. R. Schwarze Elf - A. S. R. Stattersdorf 3:0 (0:0). Sicherer Sieg der St. Pöltnen, die in Kellner, Haslinger, Leitner und Leon ihre wertvollsten Stützen hatten. Besonders die Stürmer waren den Stattersdorfern überlegen. Die Verteidigung der Stattersdorfer leistete große Arbeit. Das Trio Hanflik, Weinhofer 1 und Obermeier war ein Bollwerk, das nur ganz schwer zu umgehen war. Bemerkenswert sei noch, daß die Stattersdorfer die 2. Halbzeit nur mit 10 Mann spielen konnten, da Weinhofer verletzt ausschied. Refereen 1:1.

St. Georgen a. St. (Faschingsausklänge.) St. Georgen hat nun auch seine Sensation, die allen Sozialdemokraten

Furcht und Schrecken eingefloßt hat: Die Heimwehr hat Montur gefaßt und gerade am Aschermittwoch, wie wenn man damit zeigen wollte, daß doch einige Narren übergebäuden sind... Wir möchten diesen neu ausstaffierten Heimatsschützern einen guten Rat mit auf den Weg geben: Wenn einer von ihnen einmal auf Wächterposten stehen muß, dann mögen sie sich diesen genau anschauen. Ein Uhu ist ein verdammt gefährliches Luder und wenn dabei einer drunter ist, der Vogelscheu ist, na, der G'stanke wär net zum aushalten. Und dann erst die arme Frau, die die Bescherung wegzuräumen hätte!

Unsere Bauern scheinen wirklich zu glauben, daß die Heimwehr ihre Interessen schütze. Und doch könnten sie sich täglich und stündlich überzeugen, daß diese Bewegung nur dienen soll den Macht- und Profitinteressen der großkapitalistischen Klassen und daß die Interessen dieser den Interessen der Bauernschaft direkt entgegengesetzt sind. Die Bauern müßten doch auch die von dem ständigen Bürgerkriegsgeschrei verantwortungsloser Heimwehrliebhaber heraufbeschworene Wirtschaftskrise fühlen. Hat es doch schon lange keine Zeit mehr gegeben, in der es den Bauern so schlecht gegangen ist, wie gerade jetzt. Auch unsere Bauern werden noch darauf kommen, welche Suppe sie sich durch das Heimwehrtreiben einbrocken.

Bezirk Tulln

Solberhöhung für Hahnenschwänzler.

Aber nur wenn sie „aus aller Zeit“ Trompeten blasen.

Die Heimwehr ist bekanntlich eine sowohl aus tadellosern Ehrenmännern als auch reinen Idealisten zusammengesetzte Armee junger Helden, welche nur darauf brennen, Gut und Blut, dem heiß geliebten Vaterlande zu opfern. Daher ist auch die Bezeichnung der wackeren Heimwehr als „Fünfschillingmanderl“, womit man sagen will, daß die Schützer der Heimat pro Aufmarsch, fünf Schilling Entlohnung bekommen, eine ganz besonders häßliche Verleumdung. Daher ist in dem Blatte „Die Heimwehr“, amtliches Organ des Heimatsschutzverbandes Niederösterreich, in der Ausgabe vom 28. Februar 1930 auf Seite 5 folgendes zu lesen:

Wiso.

Die Ortsgruppe St. Andra-Wörtern benötigt für den 16. März (Aufmarsch in Tulln) einen guten Hornisten, (womöglich Kompagnie- oder Bataillonshornisten aus der alten Zeit). Der Betreffende erhält für den 16. März Verpflegung, 10 Sch. und die Eisenbahnfahrtauslagen 3. Klasse. Anmeldung bei der Ortsgruppenleitung.

Daß man einen Hornisten benötigt und die Spesen ersetzt, kann vorkommen, obwohl es lustig genug ist, die wackeren Schützer der Heimat aus St. Andra-Wörtern mit einem ausgeborgten Trompeter aufmarschieren zu sehen.

Aber das Lustige ist, daß diese reinen Idealisten um einen Mann in serieren müssen, der ihnen bei ihrer selbstlosen vaterländischen Arbeit blasen hilft. Und ganz richtig erwarten sie, daß jemand, der mit den Hahnenschwänzler spazieren geht, dafür bezahlt sein will. Normalerweise dürften hier die fünf Schilling reichen. Aber weil sie aber ein ganz besonderes „Fünfschillingmanderl“ haben wollen, eignes welches aus aller Zeit ist und gut blasen kann, so verdoppeln sie ihm die Tazzen. Dabei sind diese St. Andra-Wörtern die puren Beschwender: Denn, den Hahnenschwänzler den Marsch zu blasen, besorgt die ganze Arbeiterschaft gerne eben so verlässlich als unentgeltlich.

Stadt- und Landpolit aus der Eifenwurz

Achtung Berichterfasser!

Da wir ein großes Maß von Ueber-
 jaß (schon gefehlt, aber mangels Raum
 noch) nicht unterzubringende Manuskripte
 haben, ersuchen wir, die lokale Berichterstat-
 tung in den beiden nächsten Wochen nur auf
 das Notwendigste zu beschränken. —
 Gleichzeitig ersuchen wir abermals, die Be-
 richte möglichst kurz zu fassen, worunter
 ihr Inhalt und ihre Absicht keinesfalls
 leiden, sondern eher noch prägnanter her-
 vortreten werden. Jeder Lokalberichterfasser
 wird immer bedenken, daß auch andere
 Orte ebensolche Berücksichtigung als der
 eigene heißen. Die Schriftleitung.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Aus dem Heimwehr-
 Jumps.) Die neuerliche Blamage, die sich
 die Amstettner Heimwehrgauleitung durch
 die in größter Aufmachung und geschwollen-
 stem Pathos verlangte, aber jämmerlich miß-
 glückte Absetzung des Bezirkshauptmannes
 Dr. Willfort zugezogen hat, zeitigt nun
 Auswirkungen innerhalb der lokalen christ-
 lichsozialen Partei und der Heimwehr selbst.
 Diese von allen Göttern und guten Gei-
 stern verlassene „Führerschaft“ schlecht ge-
 genwärtig betreibt wie der Lohgerber um-
 her, dem die Felle davongeschwommen sind.
 Da prominente Christlichsoziale wollen so-
 gar wissen, daß Höller, der übrigens bei
 der letzten Kampagne doch nur der Ham-
 pelmann des Trieniner Gräflins Al-
 bert war, arge Mühe habe, seine Po-
 sition in der christlichsozialen Partei zu be-
 halten. Und auch die Enttäuschten im
 Heimwehrlager selbst lassen den Mund von
 dem überfließen, wessen ihr Herz voll ist.
 So haben wir recht pikante Details über
 die Finanzierung des Amstett-
 ner Heimwehrgaues, über die Be-
 zugsordnung der diversen Führer und
 sonstige erbauliche Dinge aus „verlässlicher“
 Quelle erfahren und werden natürlich nicht
 ermangeln, sie der breitesten Öffentlich-
 keit zu kredenzen, damit es jedermann, vor-
 ab Bauer und Arbeiter, weiß, in wessen
 Dienste gegen das Volk diese
 unausföhlliche Volksbewegung,
 nicht nur deren oberste Führung,
 sondern auch deren lokale Gau-
 führung, steht. In der nächsten
 Nummer der „Eifenwurz“ werden wir
 mit diesen Veröfentlichungen beginnen.

Amstetten. (Siedlungsförderung
 durch die Stadtgemeinde.) Das
 dreigliedrige Komitee, dem die Durchfüh-
 rung der beschlossenen Förderungsmaßnah-
 men obliegt, bestehend aus den Herren
 Gem.-Rat Grunert, Haydn und Steuer-
 egger, sowie den Ertagsmännern Mr. Mit-
 terdorfer, Pils und Maurer, hat sich be-
 reits konstituiert und Herrn Gem.-Rat Rech-
 nungsrat Wiltz, Grunert zum Obmann ge-
 wählt.

Zunächst wurde beschlossen, minderbemitt-
 elten Bauern Zinszuschüsse zur hoch-
 verzinstlichen erstrangigen Hypothek im
 Höchstmaß von 200 Schilling pro Haus
 und Jahr, vorläufig auf die Dauer von 10
 Jahren zu gewähren.

Weitere Förderungsmaßnahmen bleiben
 der Beurteilung des einzelnen Falles vorbe-
 halten.

Weiters wurde beschlossen, an jedem
 Mittwoch Nachmittag von 4 bis 5 Uhr
 Auskünfte an die einzelnen Bauern, so-
 wohl über die Förderungsmaßnahmen der
 Stadtgemeinde wie des Bundes zu ertei-
 len und ersteren in jeder Weise mit Rat
 und Tat an die Hand zu gehen.

Die einzelnen Bauern werden aufge-
 fordert, von dieser Einrichtung ausgiebigen
 Gebrauch zu machen und sich mit allen
 Anliegen, die ihr Bauvorhaben betreffen,
 an das bezeichnete dreigliedrige Komitee
 zu wenden, welches auch für die Beschleu-
 nigung der Bundeshilfe in geeigneter Weise
 Sorge tragen wird.

Amstetten. (Erdbeben.) Am 5. März
 um 6 Uhr 45 Minuten früh wurde hier
 ein kurzer Erdstoß verspürt, der die Fen-
 sterscheiben zittern machte und Pendeluhren
 zum Stillstand brachte. Der bei Reims
 an der Linzer Reichsstraße plötzlich ein-
 getretene Wasseranstieg, der eine völlige
 Unterwässerung der Strecke und eine zeit-
 liche Unterbrechung des Verkehrs be-
 wirkte, dürfte mit diesem Beben im Zu-
 sammenhang stehen.

Winklarn. (Man hat kein Geld für
 die Feuerwehr, desto mehr aber
 für die Heimwehr.) Bei der in Winkl-

arn am 13. Jänner stattgehabten Gemein-
 de-ratsitzung beantragten unsere Genossen die
 Subventionierung der Amstettner Feuerwehr.
 Diese Subventionierung wurde von den bür-
 gerlichen Gemeinderäten deshalb abgelehnt,
 weil die Gemeinde angeblich nicht mehr
 in der Lage wäre, mehr als 30 bis 40
 Schilling für diesen Zweck zu opfern, man
 sich aber doch mit dieser kleinen Summe
 nicht „blamieren“ könne. Bei der am 24. Fe-
 bruar abgehaltenen Gemeinderatsitzung be-
 antragten nun die Bürgerlichen selber eine
 Subvention, aber nicht etwa für die im
 Dienste des Nächsten stehende Feuerwehr
 und nicht nur 30 bis 40 Schilling, sondern
 den für Winklarn Verhältnisse ganz re-
 spektablen Betrag von 100 Schilling, zu
 Ausflugszwecken für die Winklarn
 Heimwehr. Auf den Protest unserer Partei-
 genossen gegen diese ungesegnete Verwen-
 dung von Gemeindegeldern verstieg sich der
 Gemeinderat Hohensteiner (chr.-soz.) zu
 der Erklärung, die Sozialdemokraten hätten
 im Winklarn Gemeinderat überhaupt nichts
 zu reden, sondern seien nur zum ja und
 amen sagen da. Nun, wir werden dem Herrn
 jedenfalls beweisen, daß dem nicht so ist
 und daß wir unsere Kontrollfunktion, als
 die wir unsere Gemeinderatsmandate auf-
 fassen, auch ausüben und den Herren der
 Gegenseite Achtung vor uns beibringen
 werden.

Wallsee. (Saltbooiungslück.) Am 7.
 März vormittags wollten die jungen Arbeiter
 Franz Leitzgeb und Rudolf Lich-
 tenstößer von Mitterkirchen mit einem
 Saltboot die Donau überqueren. Das Boot
 stieß infolge des niedrigen Wasserstandes an
 einen Felsblock im Strombett, stürzte um
 und beide Insassen ertranken.

Bezirk Ybbs

Ybbs a. d. Donau. (Generalver-
 sammlung.) Am 26. Februar d. J. fand
 im Saale des Arbeiterheimes in Ybbs die
 diesjährige Hauptversammlung der Lokal-
 organisation statt, welche einen guten Be-
 such aufzuweisen hatte.

Nach den einleitenden Worten des Ge-
 nossen Obmannes Franz Bösch, der als
 Referent den Landtagsabgeordneten Ge-
 nossen Pauppill begrüßte, erstatteten die
 Obmänner der einzelnen Vereine ihre Tä-
 tigkeitberichte, welche von den Anwesen-
 den mit großer Befriedigung entgegenge-
 nommen wurden. Für die Gemeinderats-
 fraktion gab Genosse Dr. Gottfried We-
 berberg einen Ueberblick über die in der
 Gemeinde Ybbs geleistete Arbeit.

Für die Kinderfreunde berichtete Ge-
 nosse Altmann, für den Republikanischen
 Schulbund Zwölfer, für die Jugendorgani-
 sation Tragler; der Bericht dieser
 Organisation verdient deshalb besondere Auf-
 merksamkeit, gibt er doch ein erfreuliches
 Bild der Jugendbewegung für die weitere
 Zukunft.

Genosse Landtagsabgeordneter Pauppill
 schilderte in klarer, für die Versammlung
 gewiß eindrucksvoller Weise die derzeitige
 politische Lage im allgemeinen, sowie die
 kommenden Aufgaben der Parteiorgani-
 sation im besonderen.

In den Lokalausschuss wurden folgende
 Genossinnen und Genossen entsendet: Ob-
 mann: Franz Bösch, Stellvertreter: Jo-
 hann Riegler, Kassier: Rudolf Stoiber,
 Stellvertreter: Friedrich Schützner, Schrift-
 führer: Karl Schiller, Stellvertreter: Wil-
 helm Anselmaler, Beisitzer: Johann Lang,
 Alois Weiß, Paul Lagler, Kontrolle: Dr.
 Ernst Fischer, Ferdinand Großer, Frauen-
 komitee: Welfe Rosa, Baumgartner, Jo-
 sefine, Helmeich Reß, Joha Katharina,
 Hiltner Anna.

Genosse Pauppill berichtete noch über den
 derzeitigen Stand des Baues des geplan-
 ten Donaukraftwerkes Ybbs-Perfing und
 appelliert schließlich an alle Anwesenden,
 sich mit aller Kraft auch weiterhin in den
 Dienst der Partei zu stellen. Zum Schluß
 dankt der wiedergewählte Obmann für das
 ihm neuerlich entgegengebrachte Vertrauen
 und richtet ebenfalls den dringenden Appell an
 sämtliche Mitglieder, Hand in Hand zu
 arbeiten, im Interesse der Partei.

Ybbs a. d. D. (Turnerabend.) Die
 Theaterveranstaltungen des Deutschen Turn-
 vereines fanden wegen der anerkannten gu-
 ten technischen und künstlerischen Leistun-
 gen in früheren Jahren Anerkennung bei
 allen Bevölkerungskreisen. Seit der Verein
 sich in der großen Volksbewegung der
 Heimwehr betätigt und seine Männer zum
 Brudermord erzieht und erzieht, ist von
 künstlerischen Empfindungen recht wenig zu

merken. Herr Lehrer Bischof beging die
 Taktlosigkeit und hielt vor der Theaterver-
 anstaltung eine politische Rede, welche von
 einem großen Teil der Zuhörer, welcher
 wegen der Darbietungen gekommen waren,
 mit großem Befremden aufgenommen wurde.
 Aus dem Kommenden konnte man
 ersehen, welchen geistigen Einfluß die Heim-
 wehr auf die Kunst genommen hatte. Herr
 Bischof hätte es nicht zu betonen brauchen,
 man hätte es auch so gemerkt, daß hier
 die „Heldenbewegung“ ihren Einfluß geltend
 gemacht hat. In einem Mädchenreigen sah
 man äußerst ungraziöse und gewichtige Da-
 mieren ihre Künste ausführen. Auch die an-
 deren Darbietungen ließen sehr viel zu wün-
 schen übrig. Gut war nur die letzte Auf-
 führung, wo Herr Bischof den Sinnerl mit
 den schwerfälligen Charaktereigenschaften
 äußerst natürlich wiedergab. Kunst läßt sich
 nicht mit Politik machen, ohne das Künst-
 leriische einzubüßen.

Blindenmarkt. (Theater.) Sonntag,
 den 16. März, findet in Herin Driners
 Saal, 15 Uhr, eine Theateraufführung, von
 Mitgliedern der Lokalorganisation veran-
 staltet, statt. Zur Aufführung gelangt
 „Der Heiratsvermittler“, Volksstück in 3
 Akten.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Die Er-
 bitterung wächst, oder die Saat
 geht auf.) Protestversammlung, Sonn-
 tag, den 16. Februar. Bauern und Mitglie-
 der der Molkereigenossenschaft St. Geor-
 gen! Die Vorgänge in der hiesigen Molk-
 kerei sollen öffentlich besprochen werden,
 wozu der gesamte Vorstand und Aufsichts-
 rat, Landeshauptmann-Stellvertreter Reit-
 her, Kammeramtsdirektor Dollfuß, die
 Herren Haunold und Dr. List, die
 Landbändler Jangl und Kaiser einge-
 laden werden, so steht auf den Plakaten
 zu lesen, welche an allen Ecken und Enden
 angeklebt sind und von einem Bauern un-
 terzeichnet wurden.

Also so weit ist es mit der im Jahre
 1904 von den hiesigen Bauern ohne Mit-
 wirkung der Bauernkammer erbauten Molk-
 kerei gekommen! All die Jahre her ging
 es gut unter bäuerlicher Verwaltung, bis
 im Vorjahr einige Kampfhähne die Leitung
 an sich rissen. Und jetzt, seit die Molkerei
 von ihren jetzigen Beamten und Ingenie-
 uren verwaltet wird, soll es immer geh'n?
 Aber mit nichten, lieber Leser, es geht
 auch jetzt, zur großen Zufriedenheit einiger
 weniger. Einige damalige Gründungs-
 mitglieder waren zwar schon längere Zeit
 mit der Vorgangsweise der jetzigen Leitung
 nicht einverstanden und gaben ihren Anmut
 auch öffentlich kund; sie flogen kurzerhand
 hinaus. Daß aber an der Sache doch etwas
 nicht stimmt, das lehren die Zeitungsbe-
 richte, siehe „Eifenwurz“ und „Land-
 bündler“ und die schon stattgefundenen Pro-
 zesse. Es ist ein trauriges Bild unserer Zeit,
 den Kampf Bauer gegen Bauer, wie er
 sich bei uns jetzt abspielt, erleben zu müssen.
 Ueber den Verzeiwungskampf der in ihrem
 Fortkommen schwer geschädigten Wirtschafts-
 besitzer von St. Georgen — sie können ihre
 Milch nicht an den Mann bringen, da die
 Molkerei-Leitung die Annahme verweigert
 — und dessen Ausgang werden wir berich-
 ten.

In der Landes-Landwirtschaftskammer
 liegt es, die hier herrschenden Zustände zu
 beseitigen.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Außerorden-
 liche Gemeinderatsitzung.) Wer
 den Marktslecken St. Peter in der Au
 kennt, der weiß auch, daß derselbe eine
 halbe Stunde von der Bahnhafion Sankt
 Peter-Seitenstetten entfernt ist. Es war die
 Schuld der ehemaligen Gemeindegewaltigen,
 daß die Bahn den Markt St. Peter
 nicht berührt und daß man nun ein hü-
 besches Stück Weges gehen muß, um den
 Bahnhof erreichen zu können. Für den Un-
 verstand und für die egoistischen Triebe der
 Altväter muß die heutige Bevölkerung
 büßen. Wäre nun die Straße zum Bahn-
 hof — wie es ja in anderen Orten üblich
 ist — in gutem Zustande und wäre sie bei
 Dunkelheit beleuchtet, so könnte man sich
 mit dem Uebelstand, daß der Bahnhof vom
 Markte so weit entfernt ist, noch abfinden.
 Diese Straße ist aber durch den ungemei-
 ngen Verkehr und durch die schlechte In-
 standhaltung zum Entsetzen jedes Fuß-
 gegers geworden. Bei Dunkelheit ist sie
 aber nicht für diese, sondern auch für Fuhr-
 werksleute, Radfahrer und Autos geradezu
 eine Gefahr.

Das Bestreben der Bevölkerung des
 Marktes St. Peter und auch eines Teiles
 der Dorfgemeinde St. Peter (Bahnhofvier-
 tel) geht nun dahin, wenigstens ein Uebel
 zu beheben und die Beleuchtung die-
 ser Straße durchzuführen. Der Gemeinderat
 vom Markt St. Peter in der Au beschäf-
 tigte sich auch schon wiederholt mit die-
 ser Frage; die christlichsoziale Mehrheit —
 es ist dies die geistige Nachkommenschaft
 jener Altväter, welche es verhinderten, daß
 die Bahn den Markt St. Peter berühren
 sollte, stimmten scheinbar der Einführung
 der Bahnhofstraßenbeleuchtung zu, wollten
 jedoch deren Durchführung auf unbestimmte
 Zeit verlegen. Am 24. Februar d. J. fand
 nun in dieser Angelegenheit über Verlan-
 gen der Minderheitspartei eine außer-
 ordentliche Gemeinderatsitzung statt. Vor
 Behandlung dieses Punktes gab ein Ver-
 treter der Mehrheitspartei einen Ueberblick
 über den Stand der Gemeindefinanzen, wo-
 bei er zu dem Schlusse kam, daß der Ge-
 meinde nur ein Betrag von 1300 Schilling
 zur Verfügung stünde und mit diesem Bet-
 rag die Herstellung der Bahnhofstraßen-
 beleuchtung, die doch eine Summe von
 5000 Schilling erfordere, sich nicht machen
 ließe. Ein anderer Vertreter dieser Gruppe
 erklärte wiederum, daß außer den Herstel-
 lungskosten die Gemeinde durch das jähr-
 liche Lichtpauschale von 450 Schilling ewig
 belastet würde und daß die Mehrheit nur
 dann für den Antrag stimmen könnte, wenn
 auch die Dorfgemeinde die Hälfte der Kosten
 und des „ewigen“ Pauschales bezahlen
 würde. Die Vertreter der Minderheit (Ar-
 beiter und Angehörige) legten an der Hand
 des Rechnungsbuchschiffes und des Voran-
 schlages dar, daß die Gemeinde samt den
 Außenständen über 10.000 Schilling zur
 Verfügung habe und daß hiezu noch aus
 den laufenden Einnahmen 8000 bis 10.000
 Schilling kommen, so daß es mithin vom
 finanziellen Standpunkte keiner Schwierig-
 keit begegnet, die Beleuchtung durchzuführen.
 Es wurden von der Minderheit alle Gründe
 angeführt, die vom wirtschaftlichen sowie
 vom Sicherheitsstandpunkte und vom Stand-
 punkte des Fremdenverkehrs für die Be-
 leuchtung sprechen. Doch alles war ver-
 gebens; der Antrag wurde abgelehnt und
 diese Angelegenheit wieder auf unbestimmte
 Zeit verschoben. Damit hatte die
 Mehrheitspartei wie immer ihr Ziel er-
 reicht. Es bleibt also die Bahnhofstraße
 finster wie zuvor, denn die neuen Väter
 sind die würdigen Nachfolger der Altväter.
 — Ueber die beiden anderen Punkte, die
 noch auf der Tagesordnung standen, nämlich
 über die Herinbringung der Außenstände
 und die Verbundlichung der Straße Am-
 stetten — Steyr, wurden einheitliche Be-
 schlüsse gefaßt.

St. Peter i. d. Au. (Noch immer der
 Herr Bay.) Schon des öfteren mußten
 wir uns mit „unserem“ ehemaligen Heim-
 wehrhauptling und Leiter der Molkerei in
 St. Peter befassen. So auch heute. Wie
 schon einmal berichtet, gab es zwischen Herrn
 Bay und den Bauern verschiedene Differen-
 zen, welche es zwar nicht gestatten, an der
 Ehrlichkeit unserer Bauern zu zweifeln, desto
 mehr aber die Verwaltung der Molkerei-
 leitung zu bezweifeln.

Durch die mißlichen Verhältnisse der Molk-
 kereileitung hat sich nun ergeben, daß sich
 ehrlich denkende Bauern aus dieser Ge-
 nossenschaft ausschlossen und eine eigene
 Gilde bildeten. Wir fragen nun Herrn Bay,
 was paßt Ihnen an diesen Bauern nicht —
 vielleicht die Ehrlichkeit? Sonst wäre es
 unbegreiflich, daß sie sich erheben könnten,
 an gewisse Genossenschaftsmitglieder
 heranzutreten und sie aufzufordern, jenen
 Standesgenossen über zu sagen. Zu unserer
 Freude können wir jedoch sagen, daß un-
 sere Landwirte zu viel Ehrgefühl und Cha-
 rakter besitzen, um sich Ihren unsauberen
 Anträgen hinzugeben.

Aschbach Markt. (Schneider Tod.) Am
 Freitag den 7. März wurde um 3 Uhr
 nachmittags Genosse Matthias Heben-
 streit zu Grabe getragen. Daß sich der
 wackere Alte allgemeiner Beliebtheit erfreut
 hatte, zeigte die große Beteiligung beim
 Leichenbegängnis.

Biberbach. (Aus der Gemeinde-
 stube.) Montag, den 3. März, fand die
 Gemeinderatsitzung mit folgender Tages-
 ordnung statt: 1. Festsetzung des Beitrages
 für das Krankenhaus Amstetten. 2. Er-
 höhung der Hundsteuer. 3. Aufnahmen in
 den Heimatverband. 4. Allfälliges. Der
 Bürgermeister berichtete über die letzten
 Amstettnerbesprechungen bezüglich der Kran-
 kenhauseverößerung in Amstetten. Ueber
 Zweck und Notwendigkeit einer intensiveren
 Krankenfürsorge entwickelte sich eine rege

Debatte, wonach der Beitrag von 1000 Schilling als finanzieller Beitrag einstimmig beschlossen wurde. — Die Hundsteuer für das Jahr 1930 wurde mit 2 Schilling für den Gebrauchshund und 10 Schilling für den Luxushund festgesetzt. In den Heimatsverband wurden aufgenommen: Agnes Fiegerl, Karl Tim und Johann Spendlhofer. — Berechtigte Klagen seitens der Bauern über den Zustand der Gemeindestraßen mußten berücksichtigt und durch leitweise Bewilligung von Schotter erledigt werden. — Um den Feuerpolizeivorschriften entgegenzukommen, muß an die Grabung eines Orsteiches ehebaldig geschritten werden. Schneller als es gewöhnlich der Fall ist, konnten die biedereren Dorfpäter für dieses Projekt begeistert werden. In kurzer, aber wahrhaft astronomischer Berechnung hatten sie das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden. Der große Nachbar wird nach erfolgter Rarpfenzucht aus Herzenslust dem edlen Angelpfand huldigen können. Der Bäcker-Beiter kann zuweilen die übriggebliebenen Rädchen- und Backstubeabfälle am Rande des Teiches den aufgerissenen Rarpfenmäulern zuwerfen. — Der gute Schusterwirt kann angesichts des gefüllten Eiskellers bei einem guten Tropfen so manche Stunde in hehrhaftem Dasein fristen. Im Winter wollen sie alle in echter Volksgemeinschaft nach der Potpourri „So geht's zu bei uns in Bibo“ — auf dem Eise tanzen und Eisstockschießen und womöglich den eigentlichen Zweck des Teiches vergessen. Aufzählung sind solche Illusionen — so schön — daß man beinahe vergißt, in einer Gemeinderatsitzung zu sein. Doch da sitzen ein paar so verfluchte Sozialdemokraten, die über ein solch paradiesisches Leben nicht sonderlich erbaud sind und ziehen den Karren in die nackte Wirklichkeit zurück. „Für die Arbeiterlosen in der Gemeinde während der ärgsten Krise eine Notaushilfe“ —! Bittend und fordernd zugleich war der Antrag der Sozialdemokraten, für jeden sozial bedürftigen und fühlenden Menschen müssen die Zahlen der nahezu vernichteten Existenzen ersichtlicher werden. Nur unsere echt christlichen Gemeindevorsteher lachen höhnisch, zucken die Achseln und schütteln die Köpfe. Starrköpfig lehnen sie alles ab, was zum Wohle der ärmeren Bevölkerung in der Gemeinde dienen könnte: Für das arbeitende Landvolk soll dies eine Lehre sein!

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. D. (Bezirkskonferenz.) Sonntag, den 9. März 1930, fand in der Turnhalle zu Kematen die diesjährige Jahreskonferenz der Bezirksorganisation Waidhofen statt. Schon mit dem Frühzug wurden die ankommenden Delegierten am Bahnhof Kematen durch eine Abteilung des Schütz- und Jägerbundes mit ihrer Musikkapelle festlich empfangen und in den Konferenzsaal geleitet, wo die Genossen aus Kematen in der sinnvollen Saaldekoration schon beim Eintritt in den Beratungssaal ihre Anerkennung fanden. Musik und Gesang leiteten um 8.15 Uhr die Konferenz ein. Ein Nachruf unseren teuren Verstorbenen im Wahlkreis und dem Bezirk, eine kleine politische Rückschau durch Gen. Sulzbacher eröffneten die Tagung, an welcher mehr als 100 Delegierte und an die dreißig Gäste teilnahmen. Die Berichte der Bezirksleitung, der Bezirksvertretungen, des Schütz- und Jägerbundes, der Frauenorganisation, der Genossenschaft und des Bezirksarbeitslohnkomitees zeigten den breiten Wirkungsbereich eines kleinen Parteibezirkes auf. Außerordentlich rege war die Debatte, an welcher nahezu 30 Genossinnen und Genossen beteiligt waren. Die Debatterer brachten die Bedrängnis der Vertrauensmänner in den Orten, Betrieben und bei den Arbeitslosen zum Ausdruck. Überall kam die Not des „kleinen“ Vertrauensmannes zum Ausdruck, welcher seinen Mitgliedern in den heutigen Verhältnissen nur sehr schwer gerecht werden könne.

Landesrat Gen. Schneidmader faßte die Ausführungen der Debatterer zusammen und gab in seinem Referat wichtige Aufschlüsse über die Ursachen der Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen auf das politische Leben der Arbeiterklasse. Die kurz und klar gehaltenen Ausführungen des Genossen Schneidmader zogen auch so manchen Oppositionellen in den Bannkreis der guten Argumentation des Referenten. Landtagsabgeordneter Graf hatte in kurzen Ausführungen das Wirken der Frauen im Bezirke anerkannt und schloß einige Worte der Aufgaben der proletarischen Frauen in der Parteibewegung daran. Die Wahlen in die neue Bezirksleitung ergaben die mit besonderem Beifall aufgenommene Wiederwahl des Genossen Sulzbacher zum Bezirksvertrauensmann. In den weiteren Ausschluß wurden gewählt: Leitner, Grießer, Göb, Dornberger, Stegmüller, Florian, Schilcher, Pichler und Johanna Rameis. In das Frauenbezirkskomitee erschienen die Genossinnen Rameis, Schachner, Prieler, Schwaiger, Leitner und Podrasky gewählt. — Besonders wurde von den Vertretern der Lokalorganisationen die Arbeit des Genossen Sulzbacher gewürdigt, welcher bereits durch acht Jahre die Stelle des Bezirksvertrauensmannes neben seiner beruflichen Tätigkeit führt. Längere Debatten löste auch die Frage der großen Arbeitslosigkeit im Bezirke aus, welchen sich auch im Protest gegen die Gesetzgebung des „Antiterrorgebietes“ und die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung anschloß. Erschöpfend wurde die Konferenz, welche ohne Unterbrechung geführt wurde, um 15 Uhr geschlossen, mit der Absingung des Liedes der Arbeit. Nach Schluß der Konferenz fanden sich die Delegierten mit den Genossinnen und Genossen zu einer Feier zusammen, der ein besonders ausgewähltes Programm zugrundegelegt war.

Zum Schluß sei an dieser Stelle allen Vertrauensmännern des Bezirkes und der Lokalorganisationen für die getane Arbeit der verdienten Dank gesagt. — So wie nur eine gute Schiffsmannschaft den Sturm zu überwinden vermag, so kann nur gemeinsame Arbeit der Vertrauensmänner in der proletarischen Bewegung auch bei reaktionärem Weltengang, das Vertrauen der Mitglieder zur Partei, die Vertiefung zur Idee des Sozialismus im praktischen Leben bewirken. Und daß dies im Sinne aller Konferenzteilnehmer gelegen war, zeigten die Berichte und Debatten, welche nur über die Mittel zur Überwindung des gegenwärtigen Zustandes verschiedener Meinung waren...

Waidhofen an der Ybbs. (Versammlung.) Die Hauptversammlung des Leibesbesetzungsvereines der öffentlichen Angestellten findet am 16. März um 9 Uhr vormittags im Vereinsgasthaus Tax mit folgender Tagesordnung statt: 1. Berichte der Vereinsleitung; 2. Konzeptionsbericht; 3. Neuwahl; 4. Allfälliges. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Hauptversammlung werden alle ordentlichen und unterstützenden Mitglieder, deren Angehörige und die Freunde des Vereines höflich eingeladen, vollständig zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Rosenau. (Mandolinen- und Gitarrenfreunde!) Das Arbeiter-Mandolinen-Orchester Rosenau gibt allen Musikfreunden höchst bekannt, daß in der Zeit vom 1. April bis 31. Juni ein Mandolinen- sowie Gitarren-Kurs stattfindet. Er erfucht alle, die Liebe und Interesse für Musikinstrumente haben, freundlichst, sich baldigst bei Genossen Karl Ushauer, Rosenau Nr. 34, melden zu wollen. Nähere Auskünfte, besonders wegen der Instrumentenfrage, erteilt Ledigenannter. Im Interesse für alle Freunde auf diesem Gebiet rechnet auf zahlreiche Beteiligung der Arbeiter-Mandolinen-Verein Rosenau a. S.

Sonntagberg. (Generalversammlung.) Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß am Sonntag den 16. März um 2 Uhr nachmittags in Raibls Gasthaus in Bruckbach die Generalversammlung der Lokalorganisation stattfindet. Es ist Pflicht der Mitglieder pünktlich zu erscheinen.

Sonntagberg. (Wofür man Geld hat.) Aus der „Eisendurzen“ vom 28. Februar erfuhrt man, wie in der Gemeinde-stube gearbeitet wird und wie sich die Wirtschaftspartei zu den Anträgen der sozialdemokratischen Fraktion stellt. Abgesehen von der Unverständlichkeit, daß die Wirtschaftspartei gegen einen Gemeindebau stimmt, wo doch selbst die alte Totenkammer in Rosenau als Wohnwohnung benützt werden muß, wo die Gemeindekanzlei gemietet werden mußte, wo die Gemeinderats-Sitzungen in einem Gasthaus stattfinden, dessen Lokal kaum für die 19 Gemeinderäte Platz bietet — wollen wir hier zuerst die Hauptaufgabe in den Vordergrund rücken und einer deutlichen Erörterung unterziehen. Bei der letzten Gemeinderatswahl wurde von der Wirtschaftspartei ein von Gemeinheitsstrebendes Flugblatt herausgegeben, das als „Verantwortlichen“ Herrn Florian Friedrich aufwies. An einer Stelle des Flugblattes hieß es mit einem Seitenhieb auf die Nachbar-gemeinde Kematen: Wer ist gegen die Errichtung der Hauptschule in Rosenau? Die Antwort war, eine 4/5-sozialistische Mehrheit in Kematen. Nun erfährt man aber aus dem Bericht der letzten Gemeinderatsitzung von Sonntagberg, daß der wahre Sachverhalt ein anderer ist, daß nämlich die christlichen Gemeinden Hiberbach und Niederhausleiten in ihren Sitzungen beschlossen haben, keinen Groschen für die Errichtung der Hauptschule in Rosenau zu geben, während die sozialistische Gemeinde Kematen schon lange den Beschluß gefaßt hatte, für die Errichtung der Hauptschule 20.200 Schilling zur Verfügung zu stellen. Nun Herr Friedrich, wie steht's mit ihrer Angabe im Flugblatt? Wie haben Sie das Wort! Weiters hieß es im Flugblatt an anderer Stelle: Welche Gemeinden sind verschuldet? Natürlich, so war die Antwort, nur die sozialistisch verwalteten Gemeinden! Herr Friedrich, Sie werden doch nicht auch die Gemeinde Sonntagberg zu den roten Gemeinden zählen? Erfährt man doch aus dem Sitzungsbericht, daß auch Sonntagberg 15.000 Schilling Schulden hat! Eines soll Ihnen, Herr Friedrich, gesagt sein: mit ihrer Politik sollen Sie etwas vorsichtiger sein, Sie werden keinen Menschen mehr glauben machen, daß die Gemeinde Kematen mehr Schulden hat als die Gemeinde Sonntagberg, trotzdem die Gemeinde Kematen eine Halle errichtet hat, die allen Ansprüchen entspricht und keinesfalls mit der Halle in Rosenau verglichen werden kann, steht die Gemeinde Kematen fast schuldenfrei da. Mit dem Flugblatt haben Sie sich selbst und ihre Wirtschaftspartei gerächt und die eigene Demagogie entpuppt. Die Wirtschaftspartei wird besser tun, wenn sie sich mit einem so unerfahrenen Gemeindevorsteher, wie Sie es sind, nicht identifiziert, da sie ja schon jetzt die schlechtesten Erfahrungen mit Ihnen machte.

Einige Beschlüsse, die die Wirtschaftspartei gegen die Stimmen der Sozialdemokraten gefaßt hat, sollen hier einer Kritik unterzogen werden. Schon bei der letzten Sitzung, in welcher der Vorschlag behandelt wurde, wurde beschlossen, für die Fronleichnamtsfeier eine Subvention von 100 Schilling zu geben; bei der letzten Sitzung wurde für die private Mädchenschule in Gleis der Betrag von 150 Schilling als Subvention beschlossen. Wenngleich die Sozialdemokraten gegen solche Subventionen Stellung nahmen, setzte die Wirtschaftspartei mit ihrer Stimmenmehrheit ihren Willen durch, während sie für Anträge, die wichtigen notwendigen, sozialen Zwecken dienen, kein Verständnis hat. Wenn schon für die Fronleichnamtsfeier 100 Schilling gegeben wurden, die eine verschwenderische Ausgabe als jährlich sind, so fällt diese Ausgabe gegen die Subvention der Klosterschule Gleis nicht so ins Gewicht, und zwar aus dem Grund,

da in Rosenau eine Volksschule besteht, die leicht alle Kinder der Klosterschule Rosenau unterbringen könnte. Diese Liebesdienerei der Wirtschaftspartei ist durchsichtig. Wenn die Sozialdemokraten für die Stundung der Lustbarkeitsabgabe des christlich-deutschen Turnvereins gestimmt haben, so nur deshalb, daß die christliche Bevölkerung nicht glauben darf, wir Sozialdemokraten wollten die Notlage anders Gesinnter nicht erkennen. Aber eines steht fest: Wenn der christlich-deutsche Turnverein 39.000 Schilling schuldet, so wird es kein Mensch glauben, daß mit der Stundung des Betrages von 450 Schilling, die die Lustbarkeitsabgabe ausmacht, das Kino vor einem Zusammenbruch gefeit sei, so wie Herr Grabner in seiner Begründung des Anjuchens angeführt hatte. Es hat eher den Anschein, daß der christlich-deutsche Turnverein durch solche Entgegenkommen zum weiteren Schuldenmachen verleitet wird. Der Besuch des Kinos Gleis ist derzeit groß, und wenn die Gemeinde die gesetzliche Lustbarkeitsabgabe einheben läte, so wäre dies sicherlich ein Jahreseinkommen von 2400 Schilling. Wir werden ja sehen, wie sich die Wirtschaftspartei zu den Anträgen der Genossen Hankel stellen, ob sie auch die Einsicht haben wird, daß den werdenden Müttern Hilfe zu gewähren ist, oder ob das Gemeindevermögen zur Bestreitung der Schulden eines Vereinskinos, zum Pöllerschießen und für Subventionen an private Schulen dient, oder ob es nicht ein Gebot der Notwendigkeit sei, sozial aufbauende Gemeindepolitik zu betreiben.

Böhlerwerk. (Generalversammlung.) Die Versammlungen der Roten sind nur dann gut besucht, wenn ein Nationalrat redet. So sagen unsere Gegner. Nun diesmal war weder ein Nationalrat, noch ein anderer Redner anwesend. Was war? Der Saal war eben so voll als bei den Wähler-versammlungen. Unserem Obmann Genossen Scheiblauner gebührt wirklich Dank für seine Umsicht, seine Mäßigkeit. Denn das Gelingen einer Versammlung hängt ja hauptsächlich von der Vorbereitung ab! Und für die Lösung dieser Aufgabe hat Genosse Scheiblauner seine ganze Liebe zur Sache eingesetzt. Nach Vorträgen des Bruckbacher Streichorchesters und des Gesangsvereines „Liederkränz“ wickelte sich die Versammlung nach der üblichen Tagesordnung ab. Begrüßungswort ist, daß in unseren Generalversammlungen stets Berichte über Gemeinde, Straßenausschuß, Fürsorge und Ortschulrat gebracht werden. Das beliebt und ist zugleich sehr wichtig. Alle Berichte hieher zu setzen, wenn auch nur auszugsweise, würde zuviel Platz erfordern. Der Bericht des Gen. Eder (Ortschulrat) muß aber erwähnt werden, weil sich daran eine lebhafteste Debatte knüpfte, in deren Verlauf die verschiedenen Redner leidenschaftlich gegen die Verhältnisse in unserer Volksschule Stellung nahmen. Abgesehen davon, daß alle zwei Wochen die Lehrkräfte gewechselt werden, was doch das Lernen sehr beeinträchtigt, kommt es vor, daß einzelne Lehrkräfte die Kinder mit den Worten „Ihr Hunde“ oder „Unter-nährter Frag“ belegen. Das Urteil über diese Art von Pädagogik überlassen wir den Lesern. Hygienischen Lehrkräften raten wir, sich pensionieren zu lassen. Besprochen wurde auch noch das Benehmen des Oberlehrers, der, obwohl er ein guter Lehrer ist, glaubt, dem Ortschulrat diktieren zu können. Es wurden Anträge beschlossen, die diesen unhaltbaren Zuständen ehebaldig abhelfen werden. Der alle Ausschuß wurde mit kleinen Änderungen wieder gewählt. Auch unseren so gut bewährten Kassier Heinrich Ligner können wir abermals in seinem Amte sehen.

In freudiger Stimmung horchte die Versammlung noch lange den Musik- und Gesangsvorträgen.

Böhlerwerk. (Voranzeige.) Die Theatersektion „Volksschule Böhlerwerk“ gibt am Samstag, den 15. März und Sonntag den 16. März um 8 Uhr abends in der Werksbaracke das Theaterstück

„Die Spritzenweibe“

Posse mit Gesang in 3 Akten von Joh. Felix, Musik von Leopold Bauer. In den Zwischenpausen Musikvorträge. Vorverkaufskarten nach Sitzplan werden Samstag, den 15. März, von 2 bis 5 Uhr nachmittags in der Werksbaracke verkauft. Kassaeröffnung 7 Uhr abends. Um zahlreichem Besuch erfucht die Vereinsleitung.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Hiberbach. (Einladung.) Am Sonntag den 16. März findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus zur Dismühle ein Vortrag des Bildungsausschusses mit dem Thema „Der Bauernkrieg“ statt. Vortragender: Gen. Leo Bachinger aus Hiberbach. Eintritt frei!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Was der Fasching brachte.) Der heutige Fasching hat unseren Markt und seine Umgebung mit allerlei Vorkommnissen „beglückt“. Mancher zarte Schemann hat seine Gesponsin aus Eifersucht verprügelt. Ein anderer wieder soll soviel Wein, daß er irrsinnig wurde. Messerscherehereien und sonstige Kaufhändel gab es auch. Einer flag vollbe-causcht am Heimweg in eine Akerfurche und wäre ertrunken, wenn ihn nicht sein Weib rechtzeitig gefunden hätte. Bälle gab es die Menge, geschwolet wurde nur all-zuviel in dieser Glanzzeit. In Weistrach hat sich ein Bauer den Hals durchgeschlitten und ein Wirt in St. Johann und ein Bauer in Ernsthofen haben sich aufgehängt. Auch sonst hält der Tod reiche Ernte. Warum soviel Schreckenstaten jetzt geschehen? Die Not der Arbeiter, die nicht mehr voll konsumieren können, überträgt sich immer sichtbarer auch auf das Gewerbe und auf den Bauernstand. Die Not ist überall daheim. Die ganze Wirtschaft Österreichs leidet noch immer unter dem unverantwortlichen Treiben der Heimwehr, welche jede friedliche Tätigkeit hindert. Eine Verrohung der Sitten hatte sie gleichfalls im Gefolge. Es ist eine unguete Zeit, aber immer mehr dämmert es auch unter den Hahnenschwänz-lern, daß es auf abenteuerlich beschrittenen Wegen nicht weitergehen kann und darf. Viele kehren jetzt der Heimwehr schon wieder den Rücken, diese närrische Mode hat eben keinen dauernden Bestand und es behauptet sich hier hartnäckig das Gerücht, daß sogar der Bezirksführer Oberst Stöckl-Wimmer austreten will. Es sinkt überall in der Heimwehr und Menschen, die noch etwas auf sich halten, kehren ihr den Rücken. Schließlich wird nur mehr reines Gerede in ihr sein. Der Acherntwoch ist auch für die Heimwehr nicht mehr ferne...

Das Rätsel von Düsseldorf. „Die Bestie“.

Von Hugo Hofner (Düsseldorf).

Karneval 1929 in Düsseldorf. Der 9. Februar. Die Wogen des Karnevals schlugen dieses Jahr besonders hoch, trotzdem es 18 Grad Kälte sind. Nur noch 2 Tage trennen vom Rosenmontag. Die Zeit muß ausgenutzt werden. Tanzen, Karnevalsstüben, Trinken, Scherz — Karneval am Rhein. Es herrscht eine eigenartige Atmosphäre im Rheinland. Überall hört man:

„Es war einmal ein treuer Husar, der liebte sein Mädel ein ganzes Jahr, ein ganzes Jahr und noch viel mehr — die Liebe nahm kein Ende mehr!“

Dieses Lied reizt mit. Es berauscht etwas. Dazu der Alkohol. Man heizt von innen. 18 Grad Kälte am Rhein. Der erste Rosenmontagszug seit dem Kriege.

Aus allen Wäldern tönt:

„... Brüderlein trink...“

der Gesang des Karnevals 1929.

Dies alles läßt eine berauschte Wirkung aus. So berauscht, daß wie immer in den Karnevalstagen Wünsche frei werden, Hemmungen weggespielt werden. Aber das macht nichts. In 4 Tagen ist Aschermittwoch. Das Alltagsleben fordert dann wieder sein Recht — dann ist alles wieder grau — und alles wieder wie es früher war!

In diesen Karnevalstagen vollzog sich in einem Menschen eine Wandlung die aus einem Alltagsmenschen, — ein Ungeheuer, ein Tier, die aus einem bisher nicht aufgefallenen Bürger einen Schrecken der Stadt und eine Sensation von Europa machen sollte.

Der Fasching.

Am 9. Februar, 2 Tage vor Rosenmontag wurde in Flügern auf einem Gelände an der Kettwigerstraße ein 8jähriges Mädchen, Rosa Dhliger, ermordet. Der Leichnam wies viele Messerstücke auf. Ein Sittlichkeitsverbrechen erschien zweifelhaft. Die Leiche war merkwürdigerweise mit Petroleum übergossen und angezündet. Es wurden von Zeugen am 9. Februar, 6 Uhr 30 am Fundort der Leiche für kurze Zeit hohe Flammen gesehen. Der Polizeibericht nahm an, daß die Tötung und eventuelle Bergewaltung in einer Wohnung stattgefunden hatte und die Leiche erst später zum Fundort gebracht worden war.

In diesem Zusammenhang erschien ein leichter Ueberfall bemerkenswert, der 6 Tage vorher, am 3. Februar, in der Bertastraße begangen wurde. Denn die Bertastraße liegt nicht weit von der Kettwigerstraße entfernt, ebenfalls in Flügern.

Der Täter wurde nicht gefunden. Am 13. Februar, Aschermittwoch, wurde morgens von Arbeitern auf der Verlängerung der Rosmarinstraße in einem Straßengraben die Leiche eines Mannes, der zahlreiche Messerstücke im Gesicht und im Rücken aufwies gefunden. Man fand auf der Straße eine Blutlache. Eine 50 Zentimeter breite Schleifspur führte zum Straßengraben. Der Ermordete war der 54jährige Erwerbslose Rudolf Scheer. Zuletzt wurde der Ermordete in einer Wirtschaft Dienstag Abend gesehen. Gegen 22 Uhr war er etwas angetrunken und verließ die Wirtschaft. Seit der Zeit war sein Aufenthaltsort unbekannt. Die Leiche wies 15 Messerstücke auf. Scheer ist von hinten angefallen worden. Es war dies das dritte Verbrechen innerhalb 9 Tagen.

Am 3. Februar wurde 21 Uhr eine Frau auf der Bertastraße angesprochen und durch 10 Messerstücke erheblich verletzt.

Am 9. Februar wurde die Rosa Dhliger gegen 19 Uhr durch viele Messerstücke getötet. Am 12. Februar wurde Rudolf Scheer durch 15 Messerstücke gemordet. In allen drei Fällen handelte es sich um eine abnorm veranlagte Person. Da sich später herausstellte, daß sämtliche einschlägig Verbrechen für die Fälle nicht in Betracht kommen, läßt sich folgende Theorie aufstellen:

Ein unbefragter Mann gerät durch den Einfluß des Karnevals in eine Erregung, die seine Hemmungen wegspielt, und seine sadistische Veranlagung zum Vorschein kommen läßt. Er spricht eine Frau an, ist im Blutrausch verlezt sie durch Messerstücke

schwer — kommt dadurch in eine größere Erregung, deren Folge der Mord an der kleinen Dhliger 6 Tage später ist. Nach der Tat ist der Mörder bestürzt, hat Petroleum bei der Hand, überlegt in seiner Verwirrung die Leiche — und zündet sie an, trotzdem ein Verwischen der Tat dadurch nicht möglich ist. Bei der Intelligenz des Täters ist es unwahrscheinlich, daß er zu diesem Zweck sich Petroleum besorgt hat. Man muß annehmen, daß er im Besitze von Petroleum war.

Wahrscheinlich wurde durch diese Tat der Blutrausch des unbekanntem Täters noch mehr gesteigert, so daß er schon am 12. Februar nur 3 Tage später ein neues Opfer suchte. Er fand es in der Person von Scheer. Er wurde durch 15 Messerstücke getötet und in den Straßengraben geschleift. Der Mörder war schon ruhiger. Er versuchte nicht mehr die Beseitigung des Leichnams. Denn die im Freien einzig mögliche Art der Vergrabung war bei 22 Grad Kälte aussichtslos. „Die gefrorene Blutlache ließ die Durchfahrt eines Autoreifens erkennen. Man glaubt, daß Scheer kurz nach der Tat von einem vorbeifahrenden Automobilisten bemerkt und aus der Straßennitte zur Seite geschleift sein muß. Hier hat man ihn liegen lassen, weil man vielleicht glaubte, es mit einem Betrunknen tun zu haben.“

Es meldete sich kein Automobilist! Zwar wurden einige Geistesranke und Verdächtige verhaftet — aber der Mörder war nicht darunter.

Der Karneval war vorüber. Aschermittwoch! vorbei. Das Leben ging seinen Gang weiter. Die herbeigerufenen Berliner Mordspezialisten reisten wieder ab.

Mitte April wurde in Düsseldorf eine aufsehenerregende Verhaftung vorgenommen, die wir hier nur kurz erwähnen brauchen, da heute fast niemand mehr an die Schuld des damals Verhafteten, glaubt. Sogar die Staatsanwaltschaft verneint die Schuld des damals Verhafteten, heute noch internierten Johann Stausberg. Stausberg, ein junger Psychopath, verängstigt, schwächlich, des Lesens und des Schreibens, unkundig, kaum sprechen können, gestand damals unter dem Druck der Polizei die Taten. Er gestand sie, konnte sie aber gar nicht beschreiben. Kennzeichnend für ihn ist, der von ihm gesprochene Satz: „So jetzt habe ich alles gesagt, jetzt müßt Ihr mich aber auch gehen lassen, wie Ihr es versprochen habt!“

Er konnte aber nicht gehen. Er ist noch heute interniert. Stausberg, der vor 8jährigen Kindern davonlief, kommt höchstens für einige romantische „Ueberfälle“ mit einem „Lasso“ in Betracht. Das war schon damals die Meinung der Bevölkerung. Da die Polizei aber keinen anderen hatte, hielt sie den Stausberg fest. Also ein „Süßholz-irrtum!“ Die Zeit gab dann auch den Vertretern der Unschuld Stausbergs Recht!

Kirchweih.

Karneval, das größte rheinische Volksfest war vorbei. Das zweitgrößte Volksfest die Düsseldorf Karneval kam. Wieder Vergnügen in Aussicht. Karneval! Und in den Tagen, am 29. Juli, geschah in einem Hause an der Kurfürstenstraße wieder ein Kapitalverbrechen. Die Prostituierte Emmy Groß wurde erwürgt aufgefunden. Ein Mann, dessen Beschreibung nicht genau feststeht, wurde zuletzt mit der Groß gesehen. Angebliche Spuren führten nach Holland, verloren sich dann aber bald. Polizei und ein Teil der Bevölkerung waren nicht erregt. Denn Stausberg sah — und dieses war kein Messerüberfall. Emmy Groß war erwürgt worden. — Und — sie war eine Dirne, obgleich ihr Beruf offiziell als Büglerin angegeben war.

Die ersten Verbrechen geschahen in der Karnevalszeit, dieses in der Karnevalzeit. Der Mörder schien in allen Fällen, durch Musik, Freude und Alkohol, die mit diesen Volksfesten zusammengehen, erregt zu werden. Doch wurde die Emmy Groß erwürgt! Ein nur scheinbarer Widerspruch. Der sich leicht aus der hohen Intelligenz des Mörders erklären läßt.

Das Opfer für die ersten Verbrechen, Stausberg, war doch gefunden. Diese Fälle waren für die Polizei aus der Welt geschafft. Was lag da näher, als daß der Mörder seine Taktik änderte. Denn man

würde den einmaligen Mörder nicht so angestrengt suchen, als wie den dreimaligen. Außerdem wurde die Tat in einem belebten Hause ausgeführt. Es war einfacher zu würgen, das Opfer schrie nicht, was in einem Hause gefährlich für den Mörder sein würde. — Der Zweck war erreicht. Für die Polizei liegt der Fall heute noch außerhalb der Reihe der anderen Fälle. —

Hier endigt der zweite Abschnitt im Seelenleben des Mörders. Der erste Abschnitt endigte am 3. Februar. Bis zu diesem Tage war der Mörder ein äußerlich normaler Mensch, der aber doch ein anomales Seelenleben hatte. Der zweite Abschnitt umfaßt die Taten des Mörders, der anscheinend nicht ausgeht um zu morden, aber durch die Verhältnisse angeregt, nachdem seine Hemmungen durch Karneval und Karneval in etwa beseitigt sind, mordet. Von seinem ersten Mord ist er selbst überrascht. Die Hemmungen werden natürlich immer schwächer. Aber noch hat der Mörder nicht den Vorsatz zur Tat. Der Mörder hat also nicht den Vorsatz zur Tat und bemüht sich, die Polizei auf eine falsche Spur zu lenken! Er legt noch keinen Wert darauf, daß seine Taten allgemein bekannt werden.

Nach dem Mord am 30. Juli ist seine Befriedigung durch die Mord: so stark geworden, daß er um diese Zeit die Absicht faßt zu morden. Es beginnt der dritte Abschnitt, der Abschnitt der vorläufigen Mordel

Der rasende Mordstahl.

Natürlich ist der Uebergang nicht plötzlich. Und so ergibt der nächste Mord dann zwar schon die Absicht zum Töten, gehört aber noch zu den Taten des zweiten Abschnittes. Es ist dies der vierte Mord, der Mord an der Hausangestellten Maria Hahn.

Am 11. August, dem Verfassungstage machte eine Hausangestellte aus dem Zoo viertel mit einem Herrn einen Ausflug nach dem Ausflugsorte Stündermühle bei Erkrath. Sie setzten sich auf die Terrasse und verzehrten etwas. Das Mädchen wurde von einer Freundin des Mädchens und der Mutter der Freundin bemerkt. Die Freundin machte die Bemerkung, daß die Maria einen „vornehmen“ Begleiter habe. Sie wollte das Paar ansprechen, was ihr aber von ihrer Mutter verwehrt wurde.

Die Marie Hahn stammte aus Bremen und hatte zum 15. August gekündigt. Es war also der letzte Ausflug in ihrer alten Stelle. Von diesem Ausflug kam sie nicht zurück. Sie wurde am Abend des 11. August von ihrem Begleiter durch 20 Messerstücke getötet und bei einem Bauerngut Papendelle begraben. Ihr Dienstherr meldete das Verschwinden der Polizei. Diese veranlaßte keine Nachforschungen durch die Presse. Niemand wußte etwas von dem Verschwinden des jungen 21 jährigen Mädchens. Der Ausflug ging über ihr Grab, das in einem Acker bei dem Gute Papendelle 1 Meter 30 tief lag.

Der Begleiter des Mädchens hatte die Absicht zu töten, er hatte Vorbereitungen treffen müssen um die Leiche vergraben zu können. Die Leiche vergrub er, damit man auf seine Person nicht aufmerksam würde, denn noch hatte man auf ihn keinen Verdacht, obgleich dieses bereits das fünfte Verbrechen und der vierte Mord war. Wir wollen daran festhalten, daß dieser Mord nach der Vorbereitung (Bereithaltung von Gerätschaften) bereits zur dritten Epoche, dagegen durch die Vergrabung des Leichnams noch zur zweiten Epoche des Seelenlebens des Mörders gehört!

Am 21. August war Karneval in Lierenfeld, einem Düsseldorf Vorort. Die 18-jährige Anne Goldhausen ging in dieser Nacht mit ihrer Freundin nach Hause. Sie verabschiedete sich von ihr und ging ihrer Wohnung zu. Sie erreichte sie nicht, aus dem Dunkel sprang ein Mann auf sie zu und verletzte sie durch eine Anzahl von Messerstichen schwer. Nur durch eine Blutübertragung gelang es, sie am Leben zu halten.

Am selben Abend verletzte der Täter durch Messerstücke eine Frau Mantel und einen Herrn Fritz Kornblum. An diesem Abend verfuhr dieser Mörder also drei Personen abzuschlachten, was ihm aber keiner der Personen gelang. Seine Blutgier war unbefriedigt. Das Tier in ihm war zur vollen Stärke gelangt. Er mußte

morden. Vom 24. bis 26. August war Karneval in Flehe, einem Düsseldorf Vorort. Zwei Kinder, die 6jährige Gertrud Hamacher und die 14jährige Luise Penzer besuchten die Karneval. Gegen 22 Uhr begaben sich die beiden auf den Heimweg. Sie wurden wahrscheinlich von dem Mörder verfolgt, für den diese Volksfeste, auch abgesehen von der günstigsten Gelegenheit zu töten, eine starke Anziehungskraft haben. 200 Meter von der elterlichen Wohnung entfernt, töte er beide Kinder durch Messerstücke. Die ältere, Luise, hatte über ein Feld zu stehen versucht. Der Mörder verfolgte sie und hinterließ dabei Fußspuren, von denen Abdrücke genommen wurden. Der Rauch des Mörders war in dieser Zeit unbeschreiblich. Es war die Zeit der rheinischen Karnevalen. Und Freude und Bluttat sollten in diesem Jahr unzertrennlich verbunden sein.

Blut und Rausch.

Einen Tag nach der Fleher Karneval war in dem Düsseldorf benachbarten Neuß Schützenfest und Karneval. Das Neusser Schützenfest ist im Rheinland als besonders großes Volksfest bekannt und beliebt. Unfähig wird es dann auch von zehntausenden Düsseldorfern besucht. Eine Düsseldorf Hausangestellte, G. Schulke fuhr auch hin. Sie lernte dort einen Mann im Alter von 34 Jahren kennen. Das Paar fuhr abends zurück nach Düsseldorf. Im Vorort Herdt stiegen sie aus und gingen am Rhein entlang bis zu einem kleinen Wäldchen, das unter dem Namen Pappelwäldchen bekannt ist. Hier machte der Mann dem Mädchen unflätliche Anträge. Als sie sich weigerte, brachte er ihr 10 Messerstücke bei. Sie brach schreiend zusammen. Auf den Rheinwiesen nächstgelegene Leute nahmen die Verfolgung des Mörders auf, die ergebnislos blieb. Es war dies das sechste Verbrechen des Mörders in 5 Tagen.

35 Tage später wurde auf den Rheinwiesen eine Frau ermordet aufgefunden. Die Leiche zeigte 13 Kopfverletzungen, die durch einen scharfen Gegenstand verursacht worden waren. Erst einige Tage später gelang es, die Leiche zu identifizieren. Es war die 40jährige Hausangestellte Ida Reuter aus Barmen. Am Abend vorher wurde sie, sie besuchte viele Düsseldorf Tanzlokale, gegen 22 Uhr in einem Oberkasseler Lokale gesehen. Vorher soll sie ihrer Barmer Dienstherrschaft erklärt haben, ihr „Freund“ sei Eisenbahner. Ein Sittlichkeitsverbrechen ließ sich nicht feststellen. Es war dies das 12. Verbrechen, der siebente Mord des Mörders in 8 Monaten.

Auch die mittlerweile eingetroffenen Berliner Mordspezialisten unter Führung des Kriminalrates Gennat konnten eine Spur und damit den Täter nicht finden. Und so riß auch die Mordkette nicht ab und schon am 11. Oktober wurde ein Mädchen morgens 7 Uhr mit schweren Kopfverletzungen aufgefunden. Das Mädchen, das am darauffolgenden Sonntag starb, war die mittellose 22jährige Elisabeth Dörrier. Sie besaß nicht einmal die notwendigen Kleidungsstücke. Bis Anfang Oktober wohnte sie als Untermieterin in einem Wohnwagen. Zuletzt war sie am Abend vorher mit einem Mann vor einem Oberbilker Nichtspielhaus gesehen worden. Sie starb ohne das Bewußtsein erlangt zu haben und Angaben machen zu können.

Der Herr der Stadt.

Der Mörder wurde also nicht entdeckt und das muß in ihm eine Art Allmachtsbewußtsein erweckt haben. Er konnte nicht gefunden werden. Er stand über der Stadt. Er war ihr Herr. Erst hatte ihn seine Leidenschaft überwältigt. Er wurde von ihr mitgerissen, in den Karneval, von Karneval zu Karneval, von Mord zu Mord. Und jetzt war er nach seiner Ansicht Herr seiner Leidenschaft. Er wollte morden! Er würde keine Leichen mehr zu begraben brauchen. Er lachte über seine Verwirrung nach dem ersten Mord, als er die Leiche mit Petroleum verbrennen wollte. Schon nach dem 11. Verbrechen an der Gertrud Schulke brauchte er keine Anregungsmittel, keine Volksfeste mehr um sich zu berauschen. Keine Anregung war mehr nötig, um Ida Reuter zu ermorden.

(Schluß folgt.)

Gemeindevahlen in Niederösterreich.

Ein Erfolg in Gegersdorf.

In Niederösterreich haben am 9. d. M. in einer Reihe von Gemeinden, so in Voimersdorf, Litschau, Thaur, Simberg und Weipentirchen Wahlen in den Gemeindeverwaltungen, nachdem die Hauptwahlbehörde die letzte Wahl für ungültig erklärt hatte. In Voimersdorf gewannen die Sozialdemokraten 30 Stimmen und zwei Mandate, in Litschau blieb die Mandatszahl gleich; ebenso in Weipentirchen und Simberg.

In Gegersdorf, Bezirk Herzogenburg, ist gleichfalls die Wahl für ungültig erklärt worden. Bei der letzten Wahl erhielten die Sozialdemokraten 117 Stimmen und 7 Mandate. Auf die christlich-soziale Partei entfielen damals 83, auf die Einheitsliste 48 Stimmen, zusammen 6 Mandate. Bei dieser Wahl hatten sich die beiden bürgerlichen Parteien auf eine gemeinsame Liste geeinigt, die 131 Stimmen auf sich vereinigte, während die Sozialdemokraten 122 Stimmen erhielten. Wir haben zwar infolge der Vereinigung der beiden bürgerlichen Parteien das siebente Mandat wieder verloren, aber wir haben gegen die frühere Wahl, trotzdem seit dieser Zeit neun Wähler von uns weggezogen sind, unsere Stimmenzahl auf 122 erhöht. Bei der letzten Wahl hatten wir 47,6 Prozent, diesmal 48,2 Prozent der Stimmen, während die der Gegner gleich geblieben ist. Wer diese ausgesprochene Landgemeinde kennt, wird zugeben müssen, daß die Partei einen schönen Erfolg zu verzeichnen hat.

Der Herr Vorleser in Bernsdorf.

Raab macht sich paßig.

Die Heimwehr hat am Sonntag in Bernsdorf ihre Generalversammlung abgehalten, in der der Landesführer Raab eine Rede hielt. Während die Heimwehr sonst immer den Mund recht voll nimmt bei der Berichterstattung, wird diesmal von „Majßen“ gar nichts geredet; sie sind also offenbar ausgeblieben. Zu dem Schwefel, den Herr Raab seinen bescheidenen Zuhörern vorsetzte, ist nicht viel zu sagen. Er redet eben, was er versteht und wie er's versteht. Interessanter und charakteristischer für den „Benjamin der christlich-sozialen Partei“ ist, was er über die Vorfälle am letzten Donnerstag erzählt hat. Danach war es der Herr Raab, der bei seinem Freund Waugin ein Bereitschaft des Militärs in St. Pölten durchgesetzt hat, nur deshalb, weil beim Bäckermeister Graf ein Streit ist und dort Streikbrecher arbeiten. Herr Raab scheint über den Erfolg, daß er wegen eines Gewerbetreibenden die Bereitschaft der ganzen Garnison erreicht hat, besonders siegesbewußt zu sein und leistet sich dabei die Fälschung, daß die „rote Meute“ verschwunden war, ehe die Truppe zum Laden kam. Wirklich ein feiner Herr, dieser Herr Raab! Gern möchten wir wissen, wo der seine christliche Erziehung genossen hat. Es ist zwar nicht wahr, daß das Militär überhaupt etwas zu tun bekam, aber man erkennt aus den Worten des Raab, daß es ihm fast leid tut, daß es zu keinem Blutvergießen kam. Ja, wenn solch „platteste Mittelmaßigkeit“ in Oesterreich sich wichtig tun und spreizen kann — dann, armes Oesterreich, tußt du einem leid.

Heimwehrmaulheldentum.

Die „St. Pöltner Zeitung“ vom 6. März berichtet unter „St. Pöltneriana“ ein Heldentum des Heimwehrmitgliedes Kraus, der einem von sechs Roten überfallenen Hahnenchwanzler zu Hilfe kam und mit seiner Kraft und seinem Heldenmut alle sechs in die Flucht schlug. Wenn man nicht wüßte, wie wahrheitsliebend alle Mitteilungen aus dem Hans Jörgl und der ständigen Ausbrüt „St. Pöltneriana“ sind, könnte man auch diesen Bericht beinahe glauben.

Vor Gericht.

Ein interessanter Presse-Prozess. Eine lächerliche Klage und ein selbstverständlicher Freispruch.

Salzburg. Vor dem Bezirksgericht fand eine Ehrenbeleidigungsklage gegen die drei verantwortlichen Redakteure der „Salzburger Wacht“, „Salzburger Chronik“ und „Salzburger Volksblatt“ statt. Kläger war der Schneidermeister Anton Mazgon, wohnhaft Marglan, Bräuhausgasse. Er klagte, weil die drei Tagesblätter am 16. Dezember v. J. folgende amtliche Nachricht brachten:

„Irrsinnig geworden. Am 14. Dezember gegen 2 Uhr mußte der in der Bräuhausgasse in Marglan wohnhafte Schneidermeister Anton Mazgon wegen momentan ausgebrochenen Irrsinn in die Landesheilanstalt Lehen gebracht werden.“

Durch diese Notiz sah sich Mazgon dem öffentlichen Spott ausgesetzt.

Die Beklagten gaben übereinstimmend an, daß sie diese Nachricht von der amtlichen Nachrichtenstelle erhalten haben und es ihnen ferngelegen gewesen sei, damit Mazgon zu beleidigen.

Der als Zeuge vernommene Gendarmeriebezirksinspektor Jakob D. sollte nach Wunsch des Mazgon beides werden, doch verweigerte der Zeuge so lang eine Aussage, bis er nicht von seinem Amtsgeheimnis entbunden sei. Die Enthebung wurde eingeholt und erst daraufhin schilderte der Zeuge, wie diese Meldungen einlaufen, beziehungsweise an die Amtliche Nachrichtenstelle gelangen.

Auf die Frage des Richters, ob Mazgon die Bestrafung wegen Ehrenbeleidigung verlangen oder zurückziehen, meinte Mazgon: „Ja, im übrigen stelle ich den Antrag, die Klage auf „Kreditverleumdung“ auszudehnen.“ Der Richter gab ihm die entsprechende Aufklärung und fällte nach kurzen Schluss-

worten der Beschuldigten und Zwischenrufen des Klägers einen Freispruch.

In der Begründung wurde gesagt, daß die Klage lächerlich sei und der Inhalt der Notiz keine Ehrenbeleidigung enthalte.

Im übrigen seien ja solche Menschen eher zu bedauern.

In diesem Fall handle es sich um eine Mitteilung der Gendarmerie und es würde sich überhaupt jeder Dienst der Nemer und Zeitungen aufhören und wo käme man hin, wenn die Blätter amtliche Nachrichten überprüfen müßten.

Der Angeklagte auf der Tragbahre.

Auf den Aufruf Walter Franz Preuß bringen zwei Häftlinge, begleitet von einem Justizbeamten, mit der Tragbahre, auf sein säuberlicher Wäsche gebettet, einen 33jährigen kranken Mann, der aus Danzig gebürtig ist. Seine letzte Strafe hat er in Laufen, und zwar 15 Monate Gefängnis, verbüßt. Dort soll er angeblich ein Rückenmarkleiden bekommen haben, dem eine Rippenfellentzündung vorausgegangen ist, so gab er an.

Preuß ist angeklagt, weil er am 5. September 1927 bei der Firma J. aus der ließ er in Graz vier Leinwand und ein Auslage 30 Halbedelsteine im Wert von 1600 S. gestohlen hat. Vorher im Juli Fahrrad mitgehen und in M. stahl er einem gewissen K. einen Anzug. Der Angeklagte war vollst. geständig. Die Steine will er bei dem Juwelier H. in Reichenhall um 25 Mark verkauft, beziehungsweise vertauscht haben, doch soll der Juwelier deshalb bereits bestraft sein. J. bekam schließlich den größten Teil der Steine retour, auch der K. seinen Anzug. Als Motiv der Tat gab der Angeklagte Not durch Arbeitslosigkeit an. Der kranke Häftling, der sich derzeit im Gefängnis befindet, erhielt vier Monate schweren Kerker.

Eine amtliche Darstellung der Vorfälle am 6. März.

Ueber die bedauerlichen Vorfälle anlässlich des Kommunistenrummels wird amtlich gemeldet:

Die kommunistische Internationale hatte für den 6. März die Parole ausgegeben, in verschiedenen Staaten und Ländern Arbeitslosen Demonstrationen unter dem Titel: „Hungermarsch“ zu veranstalten. In St. Pölten wurde um 16 Uhr nachmittags auf dem Rathausplatz eine Versammlung abgehalten, an der etwa 500 Personen teilnahmen. Die verhältnismäßig große Zahl der Versammlungsteilnehmer erklärt sich daraus, daß in den zur Verteilung gelangenden Einladungen, die Arbeitslosen der Umgebung zum Marsch nach St. Pölten aufgefordert wurden, daß aber unterschrieben war nicht die kommunistische Partei, sondern irreführend: „Die Vertrauensmänner der Arbeitslosen“. St. Pöltner Arbeitslose waren wenige erschienen, ein beträchtlicher Teil bestand aus auswärtigen Kommunisten und Neugierigen. Da die Demonstration aufsehen erregte und sich bis 17 Uhr ausdehnte, um welche Zeit in Fabriken und Büros die Arbeit schließt, so erhielt die Versammlung allmählich einen Zulauf und sie zählte schließlich gegen 700 Personen, darunter sehr viele Jugendliche.

Vor der Rednertribüne war ein Plakat gespannt, das die Worte enthielt: „Geht Arbeit und Brot, sonst schlagen wir euch tot!“ Die Versammlung wurde von dem Kommunisten Karl Hackl eröffnet. Dieser sowie der Wiener Referent Jamisch forderte zum schärfsten Widerstand auf. Der Hilfsarbeiter Karl Schwarz, als letzter Redner, schloß seine Ausführungen mit den Worten: „So, jetzt gehen wir zum Graf!“ und stellte sich selbst an die Spitze einer größeren Menge, die durch die Rathausgasse gegen den Kiernerplatz vordrang.

Die Schreinerstraße war mittlerweile durch Sicherheitswache abgeriegelt worden. Schwarz schrie dem Abteilungsinspektor, als seine Forderung nach freiem Durchzuge abgewiesen wurde, zu: „Wenn Ihr uns nicht durchläßt, werden wir uns den Durchgang erkämpfen!“ Er wandte sich dann zu den in seiner Nähe stehenden Leuten und rief: „Wenn wir nicht durchgelassen werden, werden wir uns den Weg mit Gewalt freimachen!“ Gleich darauf schrie er: „Sturm!“



Die **SINGER** MARKE verbürgt Qualität

Weitverbreitete Zahlungserleichterungen. Mäßige Monatsraten.

SINGER-NAHMASCHINEN Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

Nun ließ sich die Menge nicht mehr halten und stürzte gegen den Wachhordons los. Die Wache war gezwungen, die Gummiknügel zu ziehen. Daraufhin schrie Schwarz: „Seid nicht feig, wir fürchten weder Gummiknügel noch Revolver!“ und forderte neuerlich zum Sturm auf die Wache auf. Die Wache wehrte mit dem Gummiknügel ab, so daß der Hordon nicht durchbrochen werden konnte. Es wurden jedoch Wachebeamte durch Stöße gegen den Bauch, Fußritze und Faustschläge verletzt. Als es schließlich der Wache gelang, die Menge zurückzudrängen, hezte Schwarz wiederum die Demonstranten auf. Er wurde nun verhaftet, wobei ein Wachebeamter an der rechten Hand verletzt wurde. Unterdessen war Jamisch auf den Sockel eines Hauses auf dem Kiernerplatz geklettert und forderte die Leute neuerdings zum Angriff auf. Dabei erklärte er: „Wenn die Streikbrecher nicht aus dem Geschäft verschwinden, werden wir dafür sorgen, daß die Geschäfte ausgeräumt werden.“ Da durch Passanten die Menge immer mehr anwuchs, verlangte der Abteilungsinspektor dringend Verklärung. Nachdem die letzten verfügbaren Wachebeamten eingesetzt waren, wurde beim Bezirksgendarmeriekommando Assistent angeprochen, die aber nicht gewährt werden konnte, weil keine Gendarmerie verfügbar war. Nun wurden 2 Kriminalbeamte von Demonstranten umringt, konnten jedoch durch Sicherheitswache, aus ihrer gefährlichen Situation befreit werden. Ebenso wurde der Verkehrsposten am Wöckel von der Menge angegriffen und abgedrängt. Aus jugendlichen Demonstranten bildete sich ein Keil, der entlang der Hausfront vor dem Kaufhaus Kienzl, gegen den Wachhordon vordrang und diesen im Rücken zu fassen versuchte. Sicherheitswache hinderte sie daran, dabei wurde ein Wachebeamter verletzt und gegen die Benzinpistole geschleudert, so daß er dienstunfähig wurde. Ein städtisches Sanitätsauto, das aus Sprachern mit einem Krankentransporte durch die Linzerstraße fuhr, wurde auf dem Kiernerplatz von der Menge umringt und aufgehalten, doch gelang es schließlich der Wache, dem Auto Platz zu schaffen. Neuerdings, es war mittlerweile 17 Uhr 45 geworden, verlangte das Sicherheitswachekommando Gendarmerieassistenten. Mittlerweile waren wiederum 2 Wachebeamte durch Fußritze gegen den Magen und Stöße gegen den Bauch verletzt worden. Ein Wachspeer konnte nur mit Mühe einen mit dem Meißel gegen ihn losgehenden Angreifer abwehren.

Es bestand nun Gefahr, daß die Wachebeamten nicht länger mehr dem Anjurreme Stand zu halten vermöchten. Da keine Wache mehr zur Verfügung stand, Gendarmerieassistenten nicht zu erlangen war, wurde seitens der Magistratsdirektion, kurz vor 18 Uhr, Militärassistenten angefordert.

Auf dem Kiernerplatz gelang es nun doch, die Menge gegen die Rathausgasse und die Linzerstraße zurückzudrängen. Durch Zugang vom Rathausplatz drangen aber die Demonstranten in der Rathausgasse wieder vor und bewarfen die Wache mit Eisstücken, von denen 3 Beamte getroffen wurden. Einem Wachebeamten versuchte ein Demonstrant die Revolvertasche aufzureißen, um sich der Schußwaffe zu bemächtigen.

Um 18 Uhr 30 trafen Abteilungen der hiesigen Garnison auf dem Rathausplatz ein. Der Platz, der Bahnhofplatz, die Wienerstraße und die Kremsergasse wurden geräumt. Nach 20 Uhr kam aus Wien Gendarmerie, deren Assistenten aber nicht mehr in Anspruch genommen wurde. Das Militär war bereits um 19 Uhr 45 wieder eingerückt. Im Laufe der polizeilichen Aktion wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

„Mahomed Affad ist schlecht wie der Böse selber!“ kreischte sie ihm nach. „Seine schwarze Seele triumphiert, wenn er ein Geschöpf quälen kann. Meiner Rache hat er die Glieder gebrochen — bloß weil das arme Vieh ihm im Wege lag! Und die arme Taube hier, die ihm nie was getan, die eigentlich hier herrschen sollte im Weißen Hause, anstatt der bösen Frau da oben —“

„Schweig!“ zischte Miß Edith, die, durch den Räm aufmerksam gemacht, soeben aus ihrem Zimmer trat. „Schweig! Ober —“

Doch die Alte ließ sich nicht beirren. „Ich war schon längst fort aus diesem Hause der Sünde!“ wüthete sie. „Doch wohin soll die alte Gallun ihre morschen Glieder wenden? ... Aber die Zeit wird kommen —“

Mit festem Griff umspannten Miß Ediths knochige Finger den Arm der Alten, die aufstöhnend zusammensank.

Madame Milner aber trug mit Omars Hilfe das ohnmächtige Mädchen hinauf in ihr Turmzimmer.

Zum Glück stellte sich heraus, daß Rosemaries Verletzungen nicht schwerer Natur waren.

Es war mehr der Schreck gewesen, der sie zu Boden gestreckt hatte, als die Heftigkeit des Schlages.

Madame Milner verließ ihren Liebling nicht. Mit eiserner Energie hatte sie die Erlaubnis erwirkt, während der nächsten Tage bei Miß Rosemarie bleiben zu dürfen.

Und das Mädchen war ihr dankbar für diese Fürsorge. Die anfängliche Antipathie vor Mahomed Affad, die sich in letzter Zeit etwas verloren hatte, steigerte sich bei ihr seit jener schrecklichen Szene bis zum Abscheu. Energisch weigerte sie sich, den Beduinen noch einmal zu sehen. Wenn er das Haus nicht verließ, würde sie in ihrem Zimmer bleiben und sollte sie verhungern.

Vergebens versuchte Miß Edith, ihr Vorstellungen zu machen.

Sie blieb bei ihrem Entschluß. Da erschien eines Tages Lady Isabella in höchst eleganter Person in Rosemaries Turmzimmer.

Beim Eintritt der hohen, von den langen schwarzen Kreppfalten umflossenen Gestalt überflog ein Zittern Madame Milners schwächlichen Körper.

Zum ersten Male, daß sie Lady Isabella von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand — seit über dreizehn Jahren!

Doch Lady Isabella beachtete Rosemaries vermeintliche Dienerin kaum. Durch eine Geste bedeutete sie, daß sie mit ihrer Nichte allein zu sein wünschte.

Die Hand auf das stiebertaft poehende Herz gepreßt, zog Madame Milner sich zurück.

Lady Isabella und Rosemarie waren allein.

Lady Isabella war von außergewöhnlicher Lebenswürdigkeit. Sie sprach ihr tiefes Bedauern aus über den unliebsamen Vorfall, bat Rosemarie aber auch zu bedenken, daß der arme Junge eben verübt und leidenschaftlich wäre. Immerhin hätte er von ihr einen scharfen Tadel erhalten. Er sähe sein Unrecht auch ein und hätte ihr versprochen, sich Miß Rosemarie gegenüber stets in ehrerbietiger Entfernung zu halten. Sie konnte also ruhig wieder ihr Zimmer verlassen und an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten teilnehmen. Mahomed Affad würde ohnehin in wenigen Tagen nach Kairo zurückkehren, da es ihm anfangs, in der Einsamkeit des Weißen Hauses langweilig zu werden.

Zuerst sträubte sich Rosemarie noch gegen die Zumutung, wieder mit dem Beduinen an demselben Tisch sitzen zu sollen.

Aber Lady Isabella wußte alles so geschickt zu erklären — schließlich gab das junge Geschöpf doch nach, zumal sie das Versprechen erhielt, daß Miß Edith sie mit Mahomed Affad nie mehr allein lassen würde.

Als die hohe schwarze Gestalt das Turmzimmer wieder verlassen hatte, sank Rosemarie feuchend auf einen Stuhl nieder. Sie fühlte, sie hatte nicht recht getan, sich wieder von Lady Isabella überreden zu lassen. Aber noch immer hatte die Persön-

lichkeit dieser Frau eine unüberstehliche Macht über sie.

Als gleich darauf Madame Milner den Kopf zur Tür hereinsteckte und weil sie Rosemarie allein sah, vollends eintrat — da wurde dieser Zwiespalt in dem jungen unerfahrenen Mädchen noch stärker.

Mit dem richtigen Instinkt der Jugend ahnte sie, daß diese beiden Frauen erbitterte Feindinnen waren. Weshalb, das entging ihrer Beurteilung. Aber das stand fest: sie waren Feindinnen.

Sie konnte also nicht beiden zugleich vertrauen.

Wenn sie sich Lady Isabellas Willen auch fernerhin unterordnete, mußte sie Madame Milner aus ihrer Nähe verbannen. Behielt sie aber diese einzige warmfühlende Seele bei sich, konnte sie Lady Isabella nicht mehr offenen Blickes gegenüber treten.

Es war der erste Zwiespalt in Rosemaries jungem Leben, und sie fand sich nicht gleich zurecht.

Mit der ihr eigenen Offenheit teilte sie Madame Milner ihre Zweifel und Besürchtigungen mit.

DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN

Die stille Frau hörte sie schweigend an. Niemand würde hinter der scheinbaren Ruhe die zitternde Angst der Mutter vermuten haben, die ihr Liebstes zu verlieren fürchtete.

„Warum vertrauen Sie mir nicht?“ schloß Rosemarie mit schmerzlichem Vorwurf. „Warum lassen Sie mich im Dunkeln tappen? Warum sagen Sie mir nicht, was es ist, das Sie bestimmen, mir in untergeordneter Stellung in dieses Haus zu folgen, von dem Sie wußten, daß es unsägliche Schrecken birgt?“

„Ich — ich kann es Dir noch nicht sagen,“ erwiderte Madame Milner tief-ernst. „Jetzt noch nicht! Nur noch kurze Zeit habe Geduld! Dann werde ich Klarheit in das mystische Dunkel gebracht haben, das über dem Tode Deines Vaters, ja über diesem ganzen Hause schwebt.“

Ein eigenes Empfinden durchzuckte Rosemarie bei diesen feierlichen Worten, die beinahe wie ein Schwur erklangen.

Forschend hob sie die Augen zu dem verhärmten Gesicht empor, das in dieser Sekunde wie von innen erleuchtet erschien — so rein, so verklärt, fast überirdisch.

„Ich vertraue Ihnen!“ sagte sie fest.

Mit einem unterdrückten Jubelruf zog Madame Milner den blonden Mädchenskopf an ihre Brust.

Und Rosemarie widerstrebte nicht. Langsam, ganz langsam schlang sie die Arme um den Nacken der Frau und drückte ihre warmen Lippen auf deren bleichen, glücklich lächelnden Mund.

Dämmerte in dem einsamen Mädchenherzen eine Ahnung auf? ... Regte sich das gleiche Blut, welches das Kind mit elementarer Gewalt hinzieht zur Mutter?

VIII.

Ein afrikanischer Herbsttag ... Kein Herbsttag, wie im europäischen Norden, da traubenschwer die Weinberge, da roies Laub auf verschwiegenen Waldwegen knistert und halbverpöckte Rosen und Georginen von moosbewachsenen Mauern hängen. Nein — jene schwüle Herbststimmung der Libyschen Wüste, da trockene Blut die ganze Natur ausdorrt und Mensch wie Tier lechzt nach einem erfrischenden Luftzug und einem vom Himmel niederplätschernden Regen.

Auch der wunderfame Blumenrausch hinter dem Weißen Haus — verdorrt, verblichen.

Die einzige Freude, die Rosemarie noch geblieben war — das Schlendern in dieser vollerbühnten Naturpracht — vorbei!

Freilich, die kleine Pforte, die hinausführte aus diesem dufenden Gefängnis — war seit jenem ersten Tage nach Rosemaries Ankunft stets verschlossen.

Nur einmal hatte sie Arnold Weltis Hingestalt hinter den dichten Kaktushecken austauschen und herüber spähen sehen. Und ihr laut pochendes Herz hatte ihr gesagt, daß er nach ihr ausschaute, daß er ihrer gedachte, daß er vielleicht ein Wiedersehen ersehnte, gerade wie sie.

Rosemarie wußte, daß er zu Anfang mehrere Male Lady Isabella aufgesucht hatte. Aber niemals hielt man es für nötig, das junge Mädchen zu rufen.

Einmal hatte sie versucht, einen Blick von ihm beim Verlassen des Hauses zu erhaschen. Aber mit ihrer kältesten Miene stellte sich Miß Ediths knochige Figur vor sie, so daß auch diese Hoffnung zunichte geworden war.

Auch Madame Milner wurde, so viel es irgend anging, aus Rosemaries Nähe verbannt. Sie mußte in der Küche arbeiten helfen, so daß sehr wenig Zeit für ihren eigentlichen Dienst bei Rosemarie übrig blieb. Es war, als ob das junge Mädchen mehr und mehr isoliert werden sollte, um in seiner niederdrückenden Verlassenheit Lady Isabellas Wünschen immer gefügiger zu werden.

Aber Rosemaries gesunde Natur sträubte sich gegen diese aufgedrungene Einsamkeit.

Wie sie früher in der Eintönigkeit des Institutes glühend verlangt hatte nach dem Vaterhaus — so sehnte sie sich jetzt wieder hinaus. Gleichviel wohin.

Nur hinaus aus diesen Mauern, die sie erdrückten! Hinaus, hinaus!

Ganz erfüllt von diesem brennenden Verlangen, wagte sie eines Tages, an Lady Isabella die Bitte zu richten, ob sie in Annettes Begleitung ein paar kleine Einkäufe in Kairo machen dürfe.

Zuerst blickten die kalten Augen sie verwundert an.

Dann verzog ein schwaches Lächeln Lady Isabellas Mund.

Bis die Dame endlich mit ungewohnter Liebenswürdigkeit entgegenie, sie wollte Rosemarie gern diese kleine Abwechslung gestatten; nur würde nicht Annette, die ja in Kairo nicht Bescheid wußte, sondern Miß Edith sie begleiten.

Rosemarie war zu glücklich über die unerwartete Erfüllung ihres Wunsches, als daß sie noch zu opponieren gewagt hätte. Mochte das gelbe Gesicht der Engländerin neben ihr thronen! Sie würde ihm den Rücken kehren und den Blick ringsum schweifen lassen: über die vielen, vielen Häuser, über das Menschengewimmel, über das ganze Leben und Treiben Kairo's!

Noch bis zum letzten Augenblick fürchtete sie, es würde etwas dazwischen kommen.

Erst als der alte Omar mit dem ihr längst vertrauten scheuen Blick melde, der Wagen stünde bereit — da wagte sie an ihr Glück zu glauben.

Mit vor Freude glühenden Wangen rief sie Madame Milner, die ihr bei der Toilette behilflich war, einen Abschiedsgruß zu. Dann sprang sie, stets zwei Stufen auf einmal nehmend, wie ein übermütiges Kind die Marmortreppe hinab.

Ah, sie ahnte nicht, welche Wendung diese ersehnte Ausfahrt ihrem Schicksal geben würde! Ahnte nicht, daß sie bestimmend sein sollte für ihr ganzes ferneres Leben! Die Augen blühend vor Jugendlust, schwang sie sich auf den hohen Sitz des zweirädrigen Wagens. Sie fühlte sich so frei, so glücklich, daß sie sogar der verhassten Miß Edith freudig entgegen sah.

Miß Edith würde sofort kommen, meldete Abdallah, die Zügel in der Hand.

Doch nicht die Engländerin wurde sichtbar, sondern Mahomed Affad.

Voll Verwunderung gewahrte Rosemarie, daß der Beduine Festoilette angelegt hatte: einen leuchtend gelben Seidenburnuß über weißblauem Untergewand.

Mit einem leise geklüfferten Wort in arabisch nahm er Abdallah die Zügel aus der Hand, sprang auf den Bock und peitschte die Pferde an.

Fort sauste das leichte Gefährt. Heller Jörn blühte aus Rosemaries Augen.

„Halt!“ rief sie empört. „Halt!“

Lautes Lachen als Antwort.

„Ich verbitte mir derartige Scherze, Mahomed Affad!“

„Es ist kein Scherz, mein Täubchen. Ich fahre Sie nach Kairo!“

„Sie —? Wo ist Miß Edith?“

„Zu Hause. Lady Isabella hat wieder einen ihrer Anfälle.“

Rosemaries Mut sank.

Und doch — was hatte sie denn zu fürchten? Mahomed Affad hatte genug zu tun mit den drei Pferden. Und in einer halben Stunde waren sie in Kairo. Sie würde ihre Besorgungen möglichst abkürzen, um bald wieder nach Hause zurückzukehren. Freilich, die ganze Freude an der Ausfahrt war ihr vergällt! Daß Lady Isabella auch stets zur unrichtigen Zeit krank werden mußte! ...

In rasendem Galopp jagten die Pferde drauflos.

Weder Rosemarie noch Mahomed Affad redeten ein Wort.

Bis bei einer Wegbiegung der Beduine sich plötzlich umwandte und das Mädchen mit seinen dreisten, schwarzen Augen lachend anblickte.

„Meine kleine Taube scheint sich in das Unabänderliche zu fügen!“

„In das Unabänderliche? Wieso?“

„Mit Mahomed Affad allein in die Welt hineinzufuttern.“

Rosemarie zuckte die Achseln. Keines Blickes würdigte sie den Mann, der wieder wie toll auf die Pferde einpeitschte. Jetzt überholten sie ein verschlossenes Coupee.

Einen Augenblick war es Rosemarie, als gewahrte sie hinter dem herabgelassenen Fenster ein wohlbekanntes blondes Männergesicht ...

Doch schon war das Coupee vorbei gleich einer Vision.

„Hahaha!“ lachte Mahomed Affad, mit der Peitsche nach rückwärts deutend. „Weiß meine schöne Coufine, wer das war? ... Der Schweizer Büchermurm mit seiner Mutter! Er hatte keine Ahnung, wer hier an ihm vorbeisauft. Hätte sonst vielleicht eine Karambolage gegeben!“

Und triumphierend hieb er auf die Berberpferdchen ein, daß sie sich hoch aufbäumten.

Rosemarie blickte stirnrunzelnd vor sich hin. Doch entgegenete sie nichts.

Das schien den Beduinen zu ermutigen.

„Schlag dir die Schweizer Buldogge aus dem Kopf, mein Täubchen!“ raunte er ihr vertraulich zu, sich hintenüber beugend. „Der Patron ist nichts für dich. Ich hab' bei Allah geschworen, daß du mein wirst und Mahomed Affad hält seinen Schwur oder er müßte selbst vorher kaput gehen!“

Bei der vertraulichen Anrede hatte sich Rosemarie von ihrem Sitz erhoben. Ihre Augen flammten.

Noch immer würdigte sie den frechen Burtschen keines Wortes. Nur eine rasche Bewegung machte sie, als wollte sie vom Wagen springen.

Mahomed Affad schien ihre Absicht zu ahnen.

Mit festem Griff umspannte er ihren Arm, mit der anderen Hand auf die dahinjagenden Pferde lospeitschend.

„Schrei nur, schrei, mein Täubchen!“ höhnte er, die blühenden Zähne zeigend. „Kein Mensch wird dich hören!“

Eifriger Schreck durchzuckte Rosemarie. Allein mit diesem Menschen! Mutterseelenallein! Allmächtiger Gott!

Sie faltete die Hände. Ihre Lippen bewegten sich in hastigem Stoßgebet.

„Auf nur deinen Gott an!“ spottete Mahomed Affad, während ein häßliches Lachen seine dicken Lippen verzog. „Wirst ja sehen, ob er dir hilft, dein gepriesener Gott! Als mein Weib lehrst du ins Weiße Haus zurück oder — gar nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kleiderrechnung einer Königin.

Unter den vielen Schneiderinnen und Modistinnen, die für die letzte französische Königin Maria Antoinette arbeiten durften, nahm Madame Rose Berlin eine besondere Stellung ein. Sie war nämlich die Favoritin der damaligen Modedamen. Interessant sind die Rechnungen, die sie ihrer sie am meisten in Anspruch nehmenden Kundin, der Königin von Frankreich, alljährlich zugehen ließ. Die Rechnungen befinden sich im Pariser Archiv des Nationalen. Wir geben im Nachstehenden die Jahresrechnung für die Königin aus dem Jahre 1791 (also kurz vor dem Ende der Königsherrschaft) wieder:

9. Jänner: Kleid aus Macaravamt mit Schleppe 215 Livres
14. Jänner: Garnitur für eine türkische Robe (grün) 621 Livres
2. Februar: Garnitur für eine Abendtoilette aus Crepe Raye mit Straußenfedern 658 Livres
24. April: Ein Abendkleid aus weißer Stickerei (nach Neapel gesandt) 790 Livres
1. Mai: Ein Unterrock aus lila Gazerüschen 215 Livres
3. Juni: Ein rosa Taftkleid mit Schwarz gestickt 684 Livres
7. Juni: Türkische Robe aus blau Gazepflüster 495 Livres
12. Juli: Drei Sommerkleider nach Versailles geliefert (durch Boten) 1200 Livres
20. September: Eine Redingote (Schneiderarbeit) aus braunem Moire 675 Livres

dazu als Komplet: braunes Moirekleid 618 Livres

20. Oktober: Abendkleid aus grünem Brokat 555 Livres
- dazu ein Unterrock 300 Livres
28. Oktober: Blau-weißes Seidenkleid 475 Livres
29. Oktober: Straßenkleid mit Pelzbesatz, bleu Satin (dazu sechs Zobelstelle als Besatz) 1430 Livres
4. November: Braun-lila Straßenanzug 718 Livres
20. November: Indisches Rosenkleid (?) 1680 Livres
22. November: Abendkleid mit Handmalelei in weiß 1155 Livres
4. Dezember: Violettes Abendkleid aus Satin, gebümt 623 Livres
20. Dezember: Spitzenrobe mit Pelzbesatz (Spitzen Eigentum Ihrer Majestät, Hermelin selbst geliefert) 1000 Livres
24. Dezember: Macaravamtkleid mit Pelzbesatz (Pelze von Ihrer Majestät selbst geliefert, drei Zobelstelle zurück) 445 Livres
29. Dezember: Große Toilette für die Silvesterfeier aus bleu Samt, goldgestickt 956 Livres.

Da außer Madame Berlin noch eine ganze Reihe anderer Schneiderinnen für Maria Antoinette tätig war, dürfte diese scheinbar genügend anzuziehen gehabt haben. Hingegen ist es fraglich, ob Madame Berlin ihre Rechnungen auch prompt und voll bezahlt erhielt. Denn nach dem Sturz des Königtums kam sie um 70.000 Livres und lebte dann als arme Frau.

A. L. Stern.

Seltene Käuze.

Von Phönix.

Der Häserlgucker. — Einer, der statt Brot nur Lebkuchen aß. — Auch ein Streik ums Zündholz.

Erziehung, Umwelt und Vererbung bilden den Menschen. Bilden das, was man gemeinhin den Normalen zu nennen pflegt — oder auch nicht: dann kommt der Neurotiker, der Verbrecher heraus. Unzählige Uebergänge verbinden das Genie von Naturs Gnaden und den Eblen mit dem wohlgelegenen Durchschnitt bis hinab zum Kriminellen oder geistig Minderwertigen.

Auf einer besonderen Sprosse dieser Leiter stehen die selteneren Käuze. Das sind die, die weder im Verstand, noch in moralischer Beziehung allzuweit von der Norm abweichen — außer in irgendeinem Punkte. Und da ist es denn schon allerdings oft merkwürdig, zu welchem Geschnürkel sich ihr Charakterbild verzerrt.

Ein bösariger Kauz in seiner Seltbarkeit war jener Bezirksrichter, der im vorigen Jahrhundert — so um die Mitte herum — im Salzburger lebte. Der war ein „Häserlgucker“ in des Wortes vollstem Sinn. Kam er aus seinem Amt nach Hause, so war sein erster Gang in die Küche. Dort sah er nach, ob alle Köpfe auf dem Wandbrett in jener Reihenfolge standen, wie er ein für allemal festzusetzen beliebte. ... War, wie es ja beim Kochen vorkommen kann, diese Reihe einmal nicht lückenlos oder sonstwie gestört, fanden die Gefäße nicht in der richtigen Folge da — dann konnte er seiner geplagten Frau einen Krach machen, der für den ganzen Tag ausreichte. Ansonsten aber war er — wenigstens nach Pflichtenbegriffen — ein ganz braver Mann und Bürger.

Jener französischer Edelmann zur Zeit Heinrich III. war auch einer aus der Gilde der Käuze — er, der sein ganzes Leben lang, d. h. so lange er über sich selbst zu bestimmen hatte, kein Brot aß, sondern nur Lebkuchen, mit dessen Herstellung sein Gesinde natürlich stets alle Hände voll zu tun hatte. Sonst soll er ein ganz bescheidener Herr gewesen sein, durchaus kein Schlemmer und Praffler.

Nicht so bösarig wie der Häserlgucker aber auch nicht so harmlos wie der Lebkuchenrichter, war ein Arzt, der in Wels (Oberösterreich) in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte. Er war Junggehele, sehr tüchtig und beliebt, von Haus aus vermögend und humanen Sinnes. Dies bewies er nicht bloß in der Art, wie er

seinen Beruf ausübte. Er bewohnte ein Haus für sich, betreut von einem Diener und einer Köchin, die für die Tafelfreuden sorgte, denen der sonst zurückgezogen lebende Doktor gern ergeben war. Im Gegenjah zu so viel anderen Herrschaften ließ dieser Mann Diener und Köchin aufs freigebigste daran teilnehmen. Sie saßen mit ihm zu Tische und aßen daselbe wie er: gut und reichlich. Ebenso war es mit Kleidung und Lohn bestellt. Es gab keine Knäuelerei, keine Kargheit! Nun sollte man meinen, mit diesem Mann wäre gut hausen gewesen! Aber es hatte einen Haken und darin lag eben seine Kauzhaftigkeit. Zum Anzeichen des Feuers am Morgen — das den ganzen Tag über im Küchenofen prasselnd mußte, gab dieser Herr der Köchin ein einziges Zündholz. Die hielt er sorgsam unter Verschluss, und mit diesem einzigen mußte sie auskommen. Wehe ihr, wenn es einmal versagte und sie um ein zweites bitten mußte! Da war es aus mit der Gemütslichkeit! Seine verständige Freigebigkeit hörte bei den Zündhölzern auf...

Und noch eine Schruhle hatte er: Jeden Mittag und jeden Abend, wenn das Mahl beendet war, mußten Diener und Köchin sich vor ihm aufstellen und ersterer mußte sagen: „Prinzessin, liebst du mich?“ worauf sie zu erwidern hatte: „Ja, Prinz, ich liebe dich!“ Ueber diese kleine Komödie konnte sich der alte Herr jeden neuen Tag immer wieder halb tot lachen — sie gehörte zu den Dienstbotengeheuten seiner beiden Hausgenossen.

Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß allen Neuperungen des seelischen Lebens, mögen sie uns noch so zwecklos, unsinnig oder geschmacklos erscheinen, irgend eine Bedeutung zugrunde liegt. Es sind oft kleine Züge, die uns in die Tiefen eines Menschen hinabblenden lassen. Warum taten der Lebkuchenrichter, der Häserlgucker und der Zündholzgeizhals so wie sie taten. Die Antwort hierauf wäre vielleicht der Schlüssel zum ganzen Wesen dieser selteneren Käuze gewesen.

Werbet
für die
Kreispresse

Unser Los.

Es ist die Armut, die uns niederdrückt. Die Fron ist es, die uns das Herz zerpfückt Und jede lichte Stunde uns zerstört. Es ist der Hunger, der uns niederbeugt, Der Kummer ist's, der uns stets umschleicht, Der jedem Sonnenstrahl den Weg verwehrt.

Es ist des Daseins Kampf, der uns unwittert, Der uns den Tag, die Nacht verbittert. Es ist die Not, die uns die Freude nimmt. Das Elend möcht' uns jeden Wunsch ersticken. Will jeden Keim an Glanz und Licht erdrücken. Den Nest an Hoffen rauben, der im tiefsten Herzenswinkel glüht.

Doch dieser Hoffungsrest wird einst erglühn Und durch Millionen Herzen werden Flammen ziehn, Die zuckend Stadt und Länder überstrahlen. Denn einst zieht uns ein spätes Glück aus allen Dunkeln. Der Freiheit Glanz läßt alle Himmel lichtgeladen funkeln: Wir sind erlöst — erlöst von allen Qualen. **Willy Wagner = Stürmer.**

Die überängstliche Mutter.

Gewiß ist, daß die überängstliche Mutter ein sehr stark entwickeltes Muttergefühl besitzt. Aber auch hier heißt es vernünftig sein und Maß halten, vor allem, dem Kinde diese Ueberängstlichkeit nicht zeigen. Sieht dein Kind, wie du ihm jeden Stein aus dem Wege zu räumen suchst, wie du fieberst und zitterst um das Wohlfühlen deines Kindes, so wird es entweder ein Tyrann dir gegenüber oder ein Schwächling, untauglich für den Kampf ums Dasein. Liebe Mutter, du mußt schon frühzeitig deine Furcht um dein Kind unterdrücken. Wenn es noch in den Windeln liegt, darfst du es nicht vor jedem Lufthauch (aus Furcht vor Verkühlung) schützen. Nicht in der heißen Küche, fest zugebuddelt, im Wagerl stehen lassen. Es erfriert nicht, wenn es im gelüfteten, kühlen Zimmer schläft. Hinaus ins Freie, auch wenn ein wenig Wind geht. Es erfriert nicht, wenn es im gut temperierten Wartezimmer der Mütterberatung aus- und einwickelt wird. Dein Kind muß du mit Verständnis gegen alle Witterungsschwankungen widerstandsfähig machen, dann wird es gesund sein. Selbstverständlich kann man das Kleinkind und später das Schulkind nicht vor allen ansteckenden Krankheiten bewahren, aber ein reiner, gut genährter Körper, ist viel widerstandsfähiger und wehrt sich erfolgreich gegen jede schwere Krankheit. Rede vor allem deinem größeren Kinde keine Krankheit ein. Nur zu gerne hört es darauf und richtet sich darnach. Wie oft hört man von so einem verzärtelten Kinde: „Ich bin magenkrank, kann nicht alles essen“, und die überängstliche Mutter kauft Bananen anstatt Äpfel — Semmeln anstatt Brot, Chokolade anstatt gekochtes Gemüse, gibt also unnötig Geld aus und das Kind ist nicht vernünftig genährt. Den Kindern Milch, Obst, gekochtes Gemüse, Mehlspeisen, Brot geben, darauf sehen, daß die Mahlzeiten eingehalten werden, dann werden sie gesund sein. „Sie ist so nervös, die arme Kleine“ sagt die überängstliche Mutter und duldet es, daß sie ab und zu deshalb aus der Schule zu Hause bleibt, entschuldigt damit viele Unarten. Ordentlich essen soll sie, viel in die Luft gehen, lassen sie turnen und herumspringen, plage sie nicht mit der sogenannten weiblichen Handarbeit, lasse dir nichts von Nervosität erzählen, lenke sie ab und dein Kind wird gesund werden. Schliche dein Kind von der Gesellschaft anderer Kinder nicht ab, lasse sie für die Gemeinsamkeit leben und wirken. Du darfst dein Kind nicht für dich erziehen, sondern für die Allgemeinheit, für ihr künftiges Leben als Arbeitsmensch und Bürger. Selbstverständlich ist, daß du über dein Kind mit Liebe wachst, es leise über Klippen im Leben führst, aber nicht unmittelbar, sondern nur von der Ferne. Unsere Kinder müssen lernen, den Gefahren selbst auszuweichen und dazu brauchen sie eine bewußte, verständige und seelisch starke Mutter. **Marie Koch.**

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 17. März

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bildrundfunk. 15.15 Nachmittagskonzert. 16.50 Jugendsunde: Frankfurt zu Goethes Zeiten. 17.45 Musikalische Kinderstunde. 18.15 Eggenburg. 18.45 Das Requisit der Bühne. 19.25 Uebertragung: „Glück auf!“ Das „wandernde“ Mikrophon besucht ein steirisches Kohlenbergwerk. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Teillübertragung aus dem Kleinen Musikvereinssaale: Konzert der R. U. Sängerschaft „Waltharia“. 20.30 Vorlesung Karl Gock. 21.15 Deutsche Volkslieder. Abendkonzert.

Dienstag, 18. März

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Balletkurs. 18.00 Riesenbauten der Gegenwart. 18.30 Der Schneeschimmel. 19.00 Englischer Sprachkurs. 19.35 Französischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Volksliederabend des Deutschen Volksgesangvereines Wien: „Vom Landlager zum Walzerkönig“. 21.15 Vrien und Pieder: Opernfänger Carlo Drago-Hrzig. 21.45 Deutsche Hausmusik des Frühbarock.

Mittwoch, 19. März

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Jugendsunde. 17.45 Singvögel in unserem Garten. 18.15 Grundlagen der Vererbungswissenschaft I. 18.45 Esperantomung für Dösterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Aus den Erfahrungen eines alten Ballonfahrers. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Tschechischer Abend (internationaler Abend) Kammermusik. 20.35 Tschechische Dichtung. 21.15 Lieder. 21.50 Konzert.

Donnerstag, 20. März

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Wiener Sagen I. 17.40 Bericht für Rasse und Fremdenverkehr. 18.05 Schützenwesen und Schießsport. 18.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.00 Von fremden Völkern und ihren Kulturen V. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Volksstümliches Orchesterkonzert (Wiener Komponisten). 21.05 Lieder und Vrien: Kammerfänger Georg Maikl. 22.05 Chorkonzert (W. A. Mozart).

Freitag, 21. März

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.45 Mozart-Sonaten-Bisimvortrag. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Robert Hamerling. 18.30 Infelorgan und Zuckerkrankheit. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Reichkundgebung zum Tage des Buches (Uebertragung aus dem Festsaale des Rathhauses in Leipzig). zirka 22.00 Vierhändige Klaviermusik. Abendkonzert.

Samstag, 22. März

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.45 Märchen für Groß und Klein. 18.15 Vorträge der Figenkapelle Bambo Senö und Sohn. 19.15 Neue ungarische Lyrik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Wien-Salzburg“. Kammermusik.

Sonntag, 23. März

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Teillübertragung der Hamerling-Feier. 12.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Nachmittagskonzert. 17.10 Vorträge des Kammerquintetts für volkstümliche Musik. 18.00 Vorlesung Frieda Richard. 18.40 Im Autibus quer durch Marokko II. 19.25 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht. 20.05 Operettenaufführung: „Der Frauenfresser“.

Frankreich hat unter allen Ländern Europas die meisten Ausländer unter seinen Einwohnern. In den letzten zwei Jahren haben sich fünftausend italienische Familien in Südfrankreich angesiedelt. Die anderen Ausländer sind in der Hauptsache Polen und Russen.

scheint. In Wirklichkeit ist diese Geste „als ob“ in diesem Falle nur auf den Umstand zurückzuführen, daß es sich eben auf der Gegenseite nicht um den Wiener oder steirischen Industriellen-Verband, sondern um die Gemeinde Wien handelt.

Wir würden es einem für die Gelbenbewegung eingetragenen Wiener Straßenbahner gerne gönnen, die „Unabhängigen-Führer“ einem leibhaftigen Unternehmer der steirischen Industrie gegenüber zu setzen, an dem sie ernsthaft Forderungen zu stellen oder irgend etwas abzulehnen hätten.

Er und sicherlich alle anderen nachträglich der „U. G.“-Bewegung auf den Propagandaleim gekrochene Berufsverbände, würden dann gleich erkennen, in welchem Kreis sie da hineingeraten sind!

Kennzeichnend für das „gewerkschaftliche“ Wesen der „Unabhängigen“ ist unter anderem die Tatsache, daß einer ihrer Hauptgeschäftsführer, als er mit einer örtlichen Arbeiterorganisation Anschließungsverhandlungen führte, sehr verwundert tat, weil man Aufschlüsse darüber verlangte, wie er sich die Vertretung der Neueintretenden vor dem Gewerbeamt bei vorkommenden Streitfällen vorstellte. Er tat so, als ob so etwas, wie ein

Rechtsschutz bei Differenzen mit dem Arbeitgeber, bei ihnen praktisch gar niemals in Erscheinung trete.

Wir glauben es auch und es ist durchaus denkbar, daß es im Machtbereich der „U. G.“-Unabhängigen“ einem „U. G.“-Mann gar nicht einfallen kann, so etwas wie einen Rechtsschutz gegen ein Werk zu verlangen, weil er schon vor der Verhandlung des Falles aus dem Betriebe und aus der Organisation entfernt sein würde.

Wie wäre es sonst erklärlich, daß die „Unabhängigen“, wie es von jeder wirklichen Gewerkschaft mit Recht erwartet werden kann, bisher einen Tätigkeitsbericht über ihre Rechtsschutzarbeit nicht herausgegeben haben? Ja, wenn die Unternehmensumwandlung nicht wäre! Sie wagt schon darüber, daß nicht aus all den papierernen Versprechungen und Einrichtungen in den Satzungen, wirkliche Waffen gegen unsoziale Unternehmer werden! — Dabei wird auch viel mit dem durch allerhand weisfremde Theoretiker verbrauchten Begriff der „Betriebsgemeinschaften“ operiert, der in allen „Gelben-Programmen“ immer wieder neu aufgebügelt präsentiert wird.

Ihr vornehmstes Propagandaablatz ist die „Freiheit“ des Herrn Alexander Weiss, des ehemaligen „Abend“-Redakteurs und Erfinders des heimtückischen „Auden! Seine Sachkenntnis und ungetrübte Initiative in sozialistischen Dingen wird gekennzeichnet durch einen Vorschlag, der tatsächlich in der Folge vom 4. Februar 1930 enthalten war.

Nach ihm sollte man zur Behebung der Arbeitslosigkeit von den angelegten 30 v. H. (I) an Sozialbeiträgen und Steuern:

10 v. H. für den Unternehmer abgeben, damit er besser, d. h. billiger produzieren könne, und weitere 10 v. H. dafür verwenden, daß Arbeitslose eingestellt werden könnten. Der „freiheitliche“ Sozialreformer errechnete auf Grund seines Vorschlages die Einstellungsstärke von 80.000 Arbeitslosen! Er vergaß nur zu sagen, wer dann für die Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten, Krankengelder, Arzt- und Heilkosten und die anderen Leistungen der Sozialversicherung aufzukommen hätte, wo doch bekanntlich im Jahre 1928 beispielsweise die Angestelltenkassen fast 100 v. H. ihrer Einnahmen für Leistungen ausgeben mußten. Gleich im Anschluß an diese ausgelegene Weisheit kam im selben Artikel ein Unternehmersführer zum Wort, der forsch auf's Ganze geht und meint, daß man dem Unternehmer für Neueinstellungen überhaupt der Beitragsverpflichtungen erheben und die Kündigungsbestimmungen des Angestelltengesetzes außer Kraft setzen sollte!

So sieht das Organ aus, das sich die großzügige Förderung der „U. G.“ und ihrer Wiener Stellenvermittlung so angelegen sein läßt. Sage mir, wer dich empfindet und dein Wesen ist mir offenbar! Angesichts dieser Waffenbrüderchaft ist es aufreizender Lohn, wenn in einer Reklamenotiz der Gelbenbewegung, die in der „DöZ“ vom 29. Jänner 1930 Unterschluß gefunden hat, gesagt wird: „... endlich fordern die unabhängigen Gewerkschaften den Ausbau der sozialen Gesetzgebung und die Förderung aller Einrichtungen für die Arbeiter-Wohlfahrt!“

Und die Broschüre schließt: „Keinen Mann und keinen Groschen den Wunden der sozialen Front, den Schädigen des reinen Heimatschutzgedankens! Betrachtung und Kampf den Gelben-Gründungen einer unheilbaren Arbeitergruppe!“ Das ist deutlich genug...

Heerespflanz.

Die im § 2 der allgemeinen Dienstvorschrift niedergelegten Gebote über Lebenswandel und Betragen des Soldaten sind fast wörtlich dem Dienstreglement, welches seit 1873 für die alte Armee galt, entnommen. Sie lauten: „Charakter und Lebenswandel des Soldaten sollen tadellos sein. Er strebe nach Achtung und Anerkennung, nach Lob und Auszeichnung, aber nur auf der geraden Bahn redlicher Pflichterfüllung.“

Wie diese Grundsätze in der Praxis Anwendung finden, sollen nachfolgende Fälle zeigen.

Bei der vorjährigen Ausrückung zur Fronleichnamfeier gab der bei der 8. Kompanie des Infanterieregimentes Nr. 6 eingeteilte Oberleutnant Josef Pomahsl für die Dauer der Parade an vier Gefreite Ausbildungsauszeichnungen aus, ohne daß diese an die erwähnten Chargen rechtmäßig verliehen wurden. Wie rechtfertigte Oberleutnant Pomahsl seine, der Heuchelei, dem Eigennutz und krankhafter Ehrsucht entsprungene Handlungsweise? Früher hatte die 8. Kompanie fünf Ausbildungsauszeichnungen, und zwar eine erster und vier zweiter Klasse. Bei der Ausrückung zur Fronleichnamfeier waren nur mehr zwei Chargen mit Ausbildungsauszeichnungen vorhanden, da die anderen Besitzer von Ausbildungsauszeichnungen verstorben oder aus dem Heer ausgeschieden sind. Um der Ehrenkompanie bei der Ausrückung ein besseres Bild zu verleihen, wurden an vier Gefreite für die Dauer der Ausrückung die Ausbildungsauszeichnungen ausgegeben.

Die 5. Kompanie von „Hoch- und Spleni“ hatte eine Ehrenwache zu stellen. Für diese Ehrenwache war ein Zugführer oder Korporal als Wachkommandant vorgeschrieben. Bei der 5. Kompanie war weder ein Zugführer noch ein Korporal aufzutreiben. Der Kompaniekommandant Major Rudolf Buchinger zog sich dadurch aus der Verlegenheit, daß er dem Gefreiten Trnka auf die Dauer dieses Wachtendienstes, also vorübergehend, die Gradabzeichen eines Korporals ließ.

Wohl der größte Pflanz wird mit den Heeresmusikern getrieben. Obwohl diese stets den vorgeschriebenen Stand aufweisen — zum Unterschied von der Truppe — erfolgen doch immer vorübergehende Einstellungen von Zivilisten.

Das Bundesministerium für Heereswesen verbot mit den Erlassen Abt. 1, Zahl 47.871 von 1924, und Präz.-Zahl 41.569 von 1926, ausdrücklich, daß Zivilpersonen, sei es in Uniform oder in einzelnen Uniformstücken des Bundesheeres, bei Heeresmusiken mitwirken. Diese Verbote finden keine Beachtung. Um den zahlreichen Ansuchen um Musikeinstellung für die alljährlich stattfindenden Fronleichnamspeditionen nachkommen zu können, müssen vornehmlich in Wien die Regimentsmusikern in mehrere Harmonien geteilt werden. Zur Komplettierung dieser Harmonien werden musikhunbige Soldaten, die nicht auf den Stand einer Musik zählen, oder sogar Zivilpersonen herangezogen. Die Zivilisten werden mit heereseigenen Bekleidungsstücken versehen und rücken mit der Musik aus.

In der Erwägung, daß das Ansehen des Bundesheeres in der Öffentlichkeit gehoben wird, wenn den vielen Ansuchen der Pfarrämter um Beistellung von Musikpartien Rechnung getragen wird, haben die Truppenkommandanten der Einstellung von „Zivilsubstituten“ in die Regimentsmusikern zugestimmt.

Die Auffassung, daß der höhere Zweck, nämlich die Unterstützung der Machterhaltung der Kirche bei solchen Anlässen, das Mittel, sei es auch mit einer Nichtbeachtung der militärischen Vorschriften verbunden, heiligt, ist im Heere von heute bereits vorherrschend.

Ein Heer, das so offensichtlich auf das „Eindruckmachen“ dreifert wird, wird es seinen mehrheitlich vorgeschriebenen Aufgaben bis zur Selbstverleugnung nachkommen können?

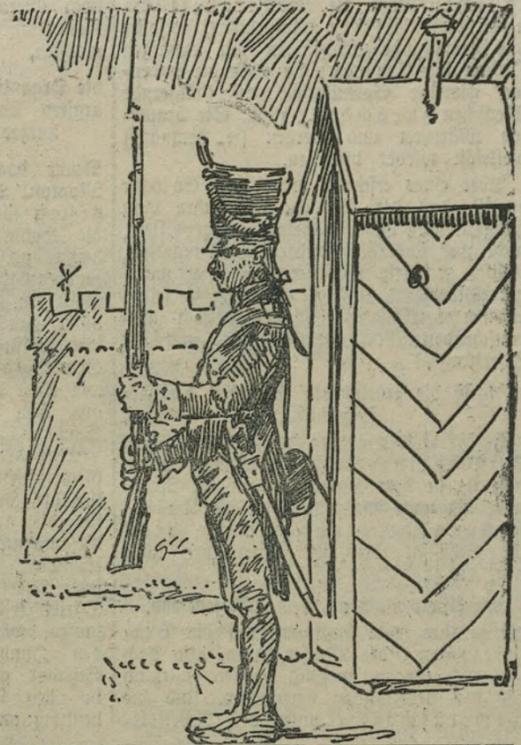
Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Ein wichtiger Posten

Ist die Wache am Einfallstor des Körpers, dem Munde. Wenn Sie sich bei der Pflege Ihres Mundes allein auf mechanische Putzmittel beschränken, sind Sie stundenlang am Tage und während der ganzen Nacht gegen schädliche Bakterien ungeschützt.

Das Putzen der Zähne ist wohl zur mechanischen Reinigung unbedingt gut, solange es mit einem feinkörnigen Mittel wie ODOL-Zahnpasta geschieht. — Für einen anhaltenden Schutz ist aber mehr erforderlich. ODOL bedeckt die Mundhöhle mit einer dünnen antiseptischen Schicht unter der die Bakterien nicht gedeihen können. — Abwechselnd reinigen mit ODOL-ZAHNPASTA und beschützen mit ODOL-MUNDWASSER — das ist das

ODOL-SYSTEM



Ein Wort zum 6. März.

Es ist kaum einige Wochen her, da hat man die Bilanz der geradezu nach der Methode des laufenden Bandes vollzogenen Hinauswürfe in der österreichischen Moskautafel vorgenommen!

Raum tausend Mitglieder

vermochte der rollende Sowjetruhel noch zusammenzuhalten! Das ist alles, was übrig blieb, nachdem die hochgepannten Hoffnungen zerflattert waren, die Moskau auf die „roten“ Bataillone, auf „Betriebszellen“, auf „revolutionäre“ Komitees gesetzt hatte. Nichts halfen die Aufpöpelungsversuche, nichts der beispiellose kaum von der Heimwehrepresse übertrassene

Verteumdungsseidzug

gegen sozialdemokratische und freigewerkschaftliche Funktionäre. Arme Teufel stehen an jenem unglückseligen Gründonnerstage ihr Leben, Existenz vernichtete die Luftszwecklose, vergebliche Opfer,

gebracht zur höheren Ehre des Sowjetruhel, ohne daß auch nur die Spur eines Nutzens für das Proletariat zu finden war.

Nach der „Einheitsfront“ schrieben sie alle die Jahre her, die „Rote Fahne“ und wie alle die verkappten Ableger der Wiener Alferstraße hießen. Aber in Wahrheit wollten sie die große Partei des Proletariats spalten und schwächen.

Alle diese Versuche sind gescheitert an der Einsicht der arbeitenden Massen.

In den Nachbarstaaten vermochten sie länger sich zu halten. Aber unaushaltbar vollzieht sich auch dort das Schicksal einer Bewegung, die niemals auf dem Boden der Entwicklung, niemals auf dem Boden der Tatsachen in Mitteleuropa sich bewegte, sondern vermeinte, mit dem Spritzkrüge einer auf ganz andere Verhältnisse, ganz andere Kulturfasen angepassten Theorie hier eine Saat zum Keimen bringen zu können, für die der Boden gar nicht urbar gemacht war.

So steht die kommunistische Partei in Deutschland heute vor der Liquidierung ihrer Legitimität. Sie will jetzt den wahnwitzigen Versuch unternehmen, in dem mehr und mehr ungeheure Dimensionen annehmenden Kampfe der Klassen die eine Front, die der Arbeitenden aufzulösen in einen Guerillakrieg, indes die andere Front, die der Besitzenden, immer stärker sich raffiert. Der illegale Kampf, wie ihn vor Jahrzehnten die Sozialistenhagelgebirge hervorgerufen, soll an Stelle des weit mehr Nerven, weit mehr Geschick und Opferwilligkeit erheischenden Kampfes im Parlament und in der Wirtschaft treten.

Sowjetrußland selbst mußte sozusagen in Geschichte „nachsitzen“. Mühte nachholen die Kapitel der Entwicklung in einer kapitalistischen Welt, die man in den ersten Jahren gestützt auf die Bajonette der Roten Armee überflogen zu können glaubte. Gewaltige Schwierigkeiten rütteln heute an den Pfeilern der Moskauer Diktatur. In den Ländern verdorren die Wurzeln der kommunistischen Bewegung. Ein Gewitter also, eines dessen Blitze die mächtig den Moskauer Oligarchen ungünstig erscheinende Luft reinigen und dessen

Wolkenbrüche die absterbenden Wurzeln draußen wieder neu beleben sollten.

Das braucht man jetzt in der 3. Internationale!

Beispielloses Elend zieht seine Fraße über der Weltwirtschaft, deren durch den Krieg herbeigeführte Risse die Nachkriegszeit noch kaum verkleistert, ja allenthalben, um neue Sprünge durch die Absperungspolitik der Sukzessionsstaaten eher noch vermehrt hat. Furchtbare Opfer fordert tagtäglich die Arbeitslosigkeit der Massen. Rationalisierung, Intensivierung der die Wirtschaft nur zerstampfende Siegeszug des Bankkapitals mehrten ein industrielles Leichenfeld tagtäglich um neue Opfer. Es hat Zeiten eines Gründungsfiebers gegeben, heute kann man von einem wahren Stilllegungsieber sprechen. Und in Österreich zählen die arbeitenden Menschen mit der Verelendung Jehntausender die Kosten für die Transaktion Sieghart-Rothschild. Der Konsum fällt in erschreckendem Maße, nun wird schon beim Brot in unerträglicher Weise zu sparen begonnen. Von dem flachen Lande strömen die Menschen in die Städte, vergrößern so das Massenelend. In den Dörfern laufen die Exekutoren schon die Füße sich wund. Von Ausgehenden und Konkursen berichten spaltenlang die Blätter. Die Gewerkschaften haben ihre Stimme erhoben. Nicht ungehört

diesmal! Ernst genug wurde der Regierung die Situation vorgeführt. Eine Wirtschaftskonferenz wurde einberufen. Noch konnte niemand sagen, ob nicht doch Teilerfolge auch für die arbeitenden Menschen resultieren würden: Was liegt nun für die Verantwortungslösen näher, als daß der Gedanke der Entlastungsoffensive in Moskau und der Gedanke der österreichischen Ableger:

jetzt oder nie ein politisches, fettes Suppen an der Massennot der halben Million Arbeitsloser in Österreich kochen

zu können sich paarte zu dem Hungermarsche vom 6. März.

In Wien, in allen größeren Städten und Industrieorten versuchten die Kommunisten aufzupöbeln. Da und dort kam es zu Zusammenstößen mit der staatlichen Gewalt. Und wir haben es in St. Pölten erlebt, wie ein kommunistischer Apostel, den man eigens herausgeschickt hatte, schön im Hintergrunde, einem etwaigen Zugriffe also entzogen, auf einem Mauersackel stehend, Menschen vorwärts trieb gegen Menschen in der Uniform, denen ihre Pflicht gebot, von dem Plaze nicht zu weichen. Es ist glücklicherweise ohne Menschenopfer abgegangen. Sicher

nicht ein Verdienst der Arrangeure, sondern lediglich zu danken dem Umstande, daß die Kommunisten zu sehr abgewirtschaftet haben, als daß ein größerer Kreis noch um sie sich sammeln würde. Sie haben das gewußt, sie konnten an den Fingern sich ausrechnen, daß reine Kundgebungen, die auf ihren Anhang sich beschränken würden, ein

lächerliches Fiasko bringen müßten. Darum die Taktik des „Wirbelns“. Es sollte das propozierte

Aufgebot an staatlicher Macht hinweg-
tünchen über die Wichtigkeit des
kommunistischen Aufgebotes, es sollte
das menschliche Empfinden mit ewigen
Opfern die Empörung über die boden-
los gemeine Spekulation auf hungernde
Menschen zurückdrängen. Sie brauchen
Märtyrer und werden sie demnächst
vielleicht wieder brauchen.

Aber eines erscheint uns sicher. So wahr
es ist, daß der Mensch, der Jahre lang
hungern muß und die Seinen hungern sieht,
nicht nur äußerlich sondern auch innerlich,
seelisch zermüht und der und jener weniger
Widerstand zu leisten vermag in seiner
eigenen berechtigten Empörung dem auf-
peitschenden Worte der Emiffäre aus der
Miserstraße,

es weiß die erdrückende Mehrheit der Ar-
beitslosen,

daß für sie von der völlig verkrachten
R. V. keine Hoffnung bestehen kann,
daß sie in dem Kampfe gegen die Reak-
tion, die noch das letzte jetzt, die Unter-
stützung ihnen rauben möchte, nicht
ihre Schicksal Menschen anvertrauen kön-
nen, die ja

interessiert sind an dem Massenelend,
die ja ihre letzte Hoffnung auf die Ver-
zweiflung der Massen setzen, also doch
gar nicht daran ernstlich denken, wirklich
für die Arbeitslosen einzutreten. Und die
Gewerkschafter unter den Arbeitslo-

sen haben doch auch nicht vergessen, daß
noch überall, wo in einem Betriebe die
Kommunisten stärker Fuß zu fassen ver-
mochten,

die Organisation zerschlagen wurde und dem
ärgersten Lohndrucke die Arbeiterschaft in
kurzer Zeit sich ausgeliefert sah.

Denkt doch an das Gebiet der Alpine
Montan! Waren dort nicht die Kommu-
nisten förmlich das Mißbeet, aus dem
die Hahnenschwänzerlei so üppig zu ge-
deihen vermochte? Denkt an die Schwar-
zenbergplazpresse, die in ihrem wütenden
Bestreben, die arbeitenden Menschen restlos
unter das kapitalistische Joch zu bringen,
ihre „geistige“ Kampfmateriale gegen die
Gewerkschaft, gegen Sozialdemokratie, so-
wie etwa das Lippomiblatt — vorzüglich
aus dem kommunistischen Schmäh- und
Schmutzkübel bezog und weiterbezieht.

Was die Sozialdemokratie, was die freie
Gewerkschaft nicht zu erkämpfen vermag
für die Hungernden, für die Arbeitslosen,
für die arbeitenden Menschen, das wird
nie und nimmer werden! Es ist zu erkämp-
fen aber, wenn der letzte Arbeiter, der
letzte Arbeitslose in die Reihen der großen
Partei tritt. Den Kommunisten nachzu-
laufen, wäre Selbstmord, und Verrat an
den Hunderttausenden, die Schulter an
Schulter gerade in diesen Tagen wieder
in den schwersten Kampf gegen Aus-
beutung und Knechtlichkeit eintreten.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Tagung der freigewerkschaftlichen Angestellten.

Am 2. d. fand im Restaurant Stadt-
maner in St. Pölten, die 11 Jahreskreis-
konferenz des Bundes der Industrieange-
stellten statt, welche sehr gut besucht war
und einen glänzenden Verlauf nahm.

Gemeinderat Hofmann als Obmann
des Kreises wies in seinem Tätigkeits-
bericht insbesondere darauf hin, daß sich
die Lage der Angestellten im Berichtsjahre
leider nicht gebessert habe. Speziell im
letzten Viertel konnte wahrgenommen wer-
den, daß immer mehr der Versuch unter-
nommen wird, die Kollegen unserer Or-
ganisation zu entfremden und der „Anab-
hängigen Gewerkschaft“ zuzuführen. Wenn
es trotzdem gelungen ist, unseren Mitglie-
derstand zu halten, so beweist dies, daß
unsere Funktionäre sich ihrer Aufgaben be-
wußt waren, trat die Kreisleitung ebenso im
vergangenen Jahre sachlich an die, an sie
gestellten Aufgaben heran und konnte so die
schwierigen Aufgaben dadurch leichter lösen.
Redner gedachte weiters der im vergan-
genen Jahre durch den Tod entzogenen
Kollegen. Namens des Bürgermeisters und
der Parteivertretung begrüßte Kahlisch die
Konferenz, Sekretär Deintl schilderte die
Arbeiten des Sekretariates und beleuchtete
an einigen Beispielen, wie sich die Ver-
hältnisse des Kreises im Berichtsjahre ent-
wickelt haben. Es sind mehrere

Betriebsverhältnisse

zu verzeichnen, u. a. die Spitzenindustrie
Bielhosen, welche ihre gesamten Angestellten
kündigte. Die Firma Ignaz Fröhlich,
Textilwarenfabrik in Ober-Grafsdorf ging
in den Ausverkauf und wurden auch mehrere
Kollegen gekündigt, doch war es dem Be-
triebsrat möglich, bei einem Teil dies
rückgängig zu machen. Auch in der Glanz-
stoffabrik sollen in der nächsten Zeit starke
Abbaumassnahmen stattfinden. In Sankt
Leonhard steht gegenwärtig die Arbeiterschaft
in Streik und haben sich bedauerlicherweise
Streikbrecher gefunden. In den Vereinigten
Metallwerken G. A. Scheid in Am-
stetten ist es dem Direktor unter Aus-
nützung der durch den Zusammenbruch der
Bodenkreditanstalt geschaffenen schwierigen
Lage des Unternehmens gelungen, seine An-
gestellten teilweise der U. G. zuzuführen.
Auch bei der Arbeiterschaft wurde daselbe
Mandover durchgeführt, dabei ergaben aber
dort die Neuwahlen, daß auch ein Teil jener
Arbeiter für die Liste der freien Gewerk-
schaft stimmte, welche seinerzeit den Rück-
tritt des Betriebsrates forderten. Unsere
Funktionäre sind in der Industriellen Be-
zirkskommission, beim Gewerbeamt und
Einigungsamt vertreten und ist in diesen
Richtungen sehr gute Arbeit geleistet wor-
den. Auch eine Anzahl Mandatare haben
wir in den Gemeindeverwaltungen sitzen.
Eine Anzahl Rechtsstreite waren eben-
falls durchzuführen und ist es uns insbe-
sondere bei den Feinstahlwerken Traill-

gelungen, die Ansicht des Unternehmens,
daß den Angestellten erst die Dienstzeit
seit Uebernahme des Werkes im Jahre
1917 anzurechnen sei, durch ein Urteil des
Gewerbegerichtes zu widerlegen, welches auch
vom Berufungsinstanz bestätigt wurde. Da-
durch sind mehrere Kollegen in den Genuß
der 12monatlichen Abfertigung getreten.

Lohnbewegungen wurden im Be-
richtsjahre bei den städtischen Unternehmungen
Krems durchgeführt, wobei eine gene-
relle Gehaltserhöhung von 6 bis 7 Prozent
erzielt wurde. Außerdem erhielten die An-
gestellten für 1929 eine 30prozentige Ent-
schädigung für erhöhten Mietaufwand.
Die Angestellten des Elektrizitätswerkes
Wilhelmsburg erhielten im Verhandlungs-
wege einen 14. Monatsgehalt nebst einer
3prozentigen generellen Gehaltserhöhung, so-
wie für 1929 einen halben Monatsgehalt
zugespochen.

Die Gehaltsverhandlungen mit der Neomag
sind noch nicht abgeschlossen und wird gegen-
wärtig weiter verhandelt.

In der Kollektivvertragspolitik sind wir
nicht vorwärts gekommen, da der Indu-
striellenverband alles daran setzt, uns in
dieser Tätigkeit zu hemmen. Dadurch ist
es leider möglich, daß einzelne Firmen die
Angestellten zu den schlechtesten Bedingungen
anstellen und auch teilweise die vom Indu-
striellenverband herausgegebenen Dienstzei-
tel, welche die Kündigungsmöglichkeit für
15. und Letzten jeden Monats zulassen, sowie
auch eine Verfallsfrist der Ueberjahren be-
inhalten, infolge der wirtschaftlichen Ver-
hältnisse angenommen werden. Redner dankt
schließlich den Funktionären für ihre Mit-
arbeit. In der hierauf folgenden Debatte,
an welcher sich die Kollegen Renadal, Bo-
rughy, Korn, Chan, Griesler, Laimer, be-
teiligten, wurden die Ausführungen des Vor-
redners bestätigt und der Bericht einstimmig
zur Kenntnis genommen.

Nationalrat Ing. Seidel, von der Kon-
ferenz auf das herzlichste begrüßt, sprach
nun über „aktuelle gewerkschaftliche und
wirtschaftliche Fragen“. Redner streifte die
Verfassungskämpfe des vergangenen Jahres
und die gegenwärtig mit der Regierung
geführten Verhandlungen durch den Bund
der freien Gewerkschaften, sowie die ge-
rade jetzt tagende

Wirtschaftskonferenz.

Bei der 1. Vorgesprache beim Bundeskanzler,
erklärte dieser zu den bekannten 7 Punkten
der Gewerkschaften, daß dies ein Weg zur
Lösung der Wirtschaftskrise sei, jedoch konnte
wahrgenommen werden, daß bei der zweiten
Vorgesprache, seine Äußerungen schon wesent-
lich vorsichtiger waren und bei der dritten
Unterredung schon betont wurde, dies und
jenes sei überhaupt nicht durchführbar. Der
inzwischen stattgefundene Handelskammer-
tag, bei welchem der Sekretär Dr. Conrad
das Forderungsprogramm auf Abbau der
Arbeitslosenunterstützung, sowie der Ange-
stelltenzuschüsse verlangte, ergab, daß sich
die Regierung damit nicht identifizieren
wolle; doch war bei der Wirtschaftskonferenz
auch dieser Standpunkt schon wesentlich an-
ders, da man wohl erklärte, nicht mit

allem einverstanden zu sein, jedoch auch mit
den Forderungen der freien Gewerkschaften
sich nicht zu identifizieren. Unsere Organi-
sation hat bis jetzt dem Ansturm der Gegner
Stand gehalten und so ist zu erwarten, daß
dies auch in Zukunft der Fall sein wird.
(Lebhafte Beifall.)

Nach einer kurzen Mittagspause wurde
die Diskussion über dieses Referat eröffnet
und wurde insbesondere von mehreren Red-
nern die Frage der Doppelverdiener und
eines Pensionsstillegungsgegesetzes besprochen,
worauf Kollege Seidel ebenfalls in tref-
fenden Worten die Situation auf diesem
Gebiet beleuchtete.

Bei der hierauf vorgenommenen Neuwahl
des:

Kreisleitung

wurden folgende Kollegen gewählt: Hof-
mann, Schüller, Töbich, Baga, Weselofsky,
Zankl, Laimer, Diesner.

In den Kreisauschuß der Werkmeister
wurden gewählt: Hofmann, Griesler, Sper-
ner, Laimer, Weselofsky, Böcker, Gschai-
der, Töbich, Doppler, Mäuslein.

Für die Landesexekutive der Berufsgruppe
der Werkmeister wurden die Kollegen Hof-
mann und Töbich gewählt.

Nachdem zu Punkt Allfälliges einige
Anfragen erledigt wurden, konnte der Vor-
sitzende reaktivierend den einmütigen Ver-
lauf der heutigen Konferenz feststellen, wel-
cher beweist, daß die vertretene Angestellten-
schaft noch wie vor gewillt ist, auch in diesem
Jahre treu zu unserer Fahne zu stehen, so
daß es auch möglich sein wird, noch neue
Mitglieder zu gewinnen.

Ein grauenhaftes Sitten- bild.

Vater, Mutter und zwei Töchter unter der Anklage der Blut- schande.

In der Drißtschaft Unt Weissenbach bei
Lilienfeld wurde der 54jährige Kleinhäu-
ler Ferd. Migner von der Gendarmerie
verhaftet und dem Kreisgericht St. Pölten
eingeliefert. Durch einen Zufall wurde der
Behörde bekannt, daß U. schon jahrelang
mit seinen beiden Töchtern mit Wissen
seiner Gattin Blutschande betreibt.

Die Gendarmerie erhob folgenden schau-
derhaften Tatbestand: Die Gattin, Johanna
U., leidet schon seit vielen Jahren an einer
Unterleibskrankheit, und so hatte sie nichts
dagegen, daß ihr Gatte wöchentlich einmal
nach St. Pölten fuhr und das Bordell auf-
suchte, ja sie war sogar so besorgt um die
geschlechtlichen Bedürfnisse ihres Mannes,
daß sie ihm jeden Samstag das Fahrge-
ld und außerdem die 5 Schilling „Gebühr“
vom Wirtschaftsgeld abpartete.

Das ging mehrere Monate so fort. Eines
Tages dürften sich aber zwei praktische Ge-
danken der beiden Gattin herauszu-
drücken. Der Gattin und spärlichen Hausfrau war
die ständige Ausgabe fürs „Ruff“, wie sie
sagte, schon lange zu hoch und zu drückend
und der Gatte war der Bahnfahrt über-
drüssig, weil er beinahe immer vier Stun-
den fahren mußte und jedesmal erst spät
nachts nach Hause kam. Darum einigten
sich beide Gatten und beschloßen aus Er-
sparungsgründen, daß von nun an die
21jährige Tochter Leopoldine dieser Verle-
genheit abhelfen müsse. Seit 1926 trieb
der Vater mit der Leopoldine Blutschande.
Als sie aber im Jahre 1929 in Innsbruck
einen Dienstplatz bekam, verließ sie das
traute Heim ihrer Eltern.

Nun sollte U. wieder allwöchentlich nach
St. Pölten fahren. Er hat aber noch eine
zweite Tochter, die 20jährige Anna, die in
Lilienfeld in Stellung war. Die Ueberre-
dungskünste der Mutter brachten auch die
Anna so weit, daß sie sich mit dem Vor-
schlag einverstanden erklärte und jede
Woche eigens nach Hause fuhr, wo sie von
ihrem Vater im Beisein der Mutter in
blutschänderischer Weise mißbraucht wurde.
Dieses Verhältnis währte von anfangs
1929 bis jetzt. Die beiden Töchter gaben
vor der Gendarmerie an, daß sie von der
Mutter zum Verleite mit dem Vater gera-
dezu gezwungen wurden. Auch soll die
Mutter gesagt haben: „Wenn ihr dem
Vater nicht helft, muß er sterben.“ Darauf
wollen die Mädchen aus Liebe zu den El-
tern alles getan haben, was von ihnen ver-
langt wurde. Die Staatsanwaltschaft wird

die Mutter, beide Töchter und den Vater
wegen Blutschande anklagen.

Und solche Dinge ereignen sich im Schat-
ten des frommen Stiefes, das dafür sorgt,
daß den braven Landleuten die wahre Frömmig-
keit erhasst bleibe.

Ein schwerer Junge.

Der Notenfälscher aus Bösendörfel.

Wie bereits gemeldet wurde, war am
7. Jänner in der Drißtschaft Bösendörfel in
der Gemeinde Göblasbrunn der landwirt-
schaftliche Hilfsarbeiter Emil Huth ver-
haftet worden, weil er im Verdacht stand,
eine Banknotenfälscherwerkstätte errichtet zu
haben. Huth, der als „Otto Farmann“,
Schlosser aus Bayern“, gemeldet war, hatte
tatsächlich eine vorzügliche Fälscherwerk-
stätte mit Druckwalzen, Liniermaschinen,
Graviermaschinen, Schleifsteinen, Prägnun-
platten, zum Teil schon exponierten Photo-
platten, Kopierpapieren eingerichtet. Man
sah große Mengen holzfreier Papiere, 13
Lithographiesteine, von denen elf die Bil-
der der österreichischen Zehn- und Fünf-
schillingnoten trugen. Es wurden auch
ganze Stöße noch unferziger Noten be-
schlagnahmt. Der Fälscher hatte bessere
Farbe bestellt und hat nur darauf gewartet,
um dann die Noten fertigzustellen. Das
Handwerk wurde ihm rechtzeitig gelegt.
Man war sich dessen gewiß, daß Huth
ein Meisterfälscher ist, der keine Vorsicht
außer acht ließ.

Nun wird vom Landesstrafpolizei-
amt in Berlin mitgeteilt, daß Huth ein
schon schwer abgestrafter Notenfälscher ist.
Er heißt Paul Otto Huth, ist am 1. Fe-
bruar 1910 in Rosenheim geboren und hat
schon im Jahre 1921 wegen Banknoten-
fälschung in München neun Jahre Zucht-
haus erhalten. Im April 1926 ist er von
der Staatsanwaltschaft Bayreuth wegen
Verfälschung deutscher Fünf-Mark-Reizen-
scheine verhaftet worden. Im Jahre 1928
ist er aus dem Zuchthaus entwichen.

Kleinrentnerunterstützung. Das Bundesmi-
nisterium für soziale Verwaltung hat ver-
fügt, daß im Sinne des § 18 des Klein-
rentnergesetzes die Fortzahlung der Klein-
rentnerunterstützung im bisher genossenen
Ausmaße an alle jene Personen erfolgt,
welche nach den vorgelegten Ausweisungen
und den bezüglichen Nachträgen am 1. De-
zember 1929 im Bezuge der Kleinrentner-
unterstützung gestanden sind und ihren An-
spruch auf eine Unterhaltsrente geltend ge-
macht haben.

Die Zahlungen werden durch das
Bundesministerium für soziale Verwaltung
ab Mitte jeden Monats unmittelbar an die
Perzipienten zur Anweisung gelangen.
Bei Ueberstufungsfällen werden die Klein-
rentnerunterstützungen in der bisherigen Höhe
ausbezahlt. Da das Ausmaß der Unterstüt-
zung in einzelnen Teilen des Bundesgebietes
verschieden bemessen ist, kann es vorkom-
men, daß ein Perzipient an seinem neuen
Wohnort eine höhere Unterstützung bezieht,
als andere dort ansässige Kleinrentner.

Die Zahlungen werden ausschließlich an
die zu betreuende Personen persönlich geleis-
tet werden; eine Ausnahme hiervon erfolgt
nur in jenen Fällen, in denen für den Emp-
fänger ein Kurator bestellt ist.

Zum Zwecke der richtigen Evidenzhal-
tung und der reibungslosen Durchführung
des Anweisungsvorganges ist es notwen-
dig, daß alle Wohnungsänderungen, ebenso
auch alle Kuratorbestellungen sowie sonstige
Veränderungen jeweils der zuständigen Be-
zirkshauptmannschaft angezeigt werden.

Wunder des Alltags weisen uns die vie-
len Bilder und ein anregender Aufsatz im
Märzheft der „Photo-Börse“ (Verlag Hein-
rich Feiginger, Wien 1., Neuer Markt 14)
dieser besten österreichischen, illustrierten Pho-
toamateur-Zeitschrift, welche bei vornehmer
Ausstattung pro Heft (32 Seiten stark) nur
30 Groschen kostet und nicht einmal das,
da jedem Heft ein Gutschein über 30 Gro-
schen beiliegt, der bei Einkauf von Photo-
Artikel voll eingelöst wird. Viele wird die
Biographie Professor S. M. Ebers, des
Erfinders der Gaslichtpapiere und des Dia-
positivverfahrens, des langjährigen Direk-
tors der Graphischen Lehranstalt, Wien, im
Märzheft interessieren, ebenso die Aufsätze
„Was ist panchromatisch?“ und „Die neue
Art Motive zu sehen“. Ueber Ausstellungen,
Wettbewerbe und Neuheiten werden wir in
eigenen Rubriken auf dem laufenden ge-
halten. Wir können diese Zeitschrift jedem
Photolünger nur bestens empfehlen.